1,70 DM / Band 59
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13.-

BASTEI

Neuer Roman

Tony Ballard

Die Horror-Serie von A.F. Morland



Monster aus der Retorte

Frankreich F 5,50 / Italien L 1400 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 110



Monster aus der Retorte

Tony Ballard Nr. 59

Teil 1/2

von A.F.Morland

erschienen am 21.12.1984

Monster aus der Retorte

Grausam starrten die schwarzen Facettenaugen, und aus dem Maul kam ein eigenartiges Knirschen. Der Körper war dicht behaart, und die angelegten Flügel schienen aus dickem, transparentem Plastik zu bestehen. Man hatte den Eindruck, durch ein starkes Vergrößerungsglas zu sehen. Überdeutlich war alles an dem Insekt zu erkennen.

Aber es wurde nicht mit Hilfe einer Lupe vergrößert. Es war tatsächlich so groß. Ein Monster, wie vom Satan selbst geschaffen. Eine Killerbiene!

»Der Multiplikator ist tausend«, sagte Dr. Blackman, während er die riesige Killerbiene beinahe liebevoll betrachtete.

Das Tier hockte hinter dicken Stahlgitterstäben und war etwa tausendmal so groß wie eine gewöhnliche Biene.

Die Idee, solche Rieseninsekten zu entwickeln, stammte von Professor Kull, dem wahnsinnigen Genie, das die Welt beherrschen wollte.

Um dieses Ziel zu erreichen, war Mortimer Kull jedes Mittel recht. Er schuf Naturkatastrophen, erfand Todesseren, experimentierte mit Strahlen und Giften, war unschätzbar reich und hatte innerhalb weniger Jahre ein Agentenimperium aufgebaut, das er Organisation des Schreckens, kurz: OdS, nannte.

Er hatte keine Skrupel, für seine Experimente Menschen heranzuziehen. Auch dann, wenn er genau wußte, daß sie dies nicht überlebten.

Ein Menschenleben war nichts Wertvolles für ihn. Wert hatte für ihn nur er selbst. Alle andern hielt er für austauschbar.

Geheime Stützpunkte und Laboratorien der OdS gab es auf der ganzen Welt, und Mortimer Kull hatte so viele gut geschützte Schlupfwinkel, daß er von Verfolgern nicht zu erwischen war.

Obwohl Multimilliardär, war seine krankhafte Geldgier nie zu befriedigen. Sein Grundsatz war: Geld regiert die Welt.

Sein großer Plan war es, die Erde eines Tages in ein absolutes Chaos zu stürzen, in eine Krise zu manövrieren, aus der ihr nur noch ein Mann helfen konnte: Professor Mortimer Kull.

Darauf arbeitete er hin. Er hatte es nicht eilig, dieses Ziel zu erreichen. Noch arbeitete er am Ausbau einer soliden Basis.

Wenn sie erst einmal geschaffen war, würde sein Erfolg auf erdbebensicheren Fundamenten stehen.

Groß und elegant war Kull; man hätte diesen Teufel für einen sympathischen Mann von Welt halten können. Blond und blauäugig wie ein normannischer Hüne sah er aus, und niemand hätte in ihm ein gefährlich krankhaftes Verbrechergenie vermutet.

Doch das war er, und er war schlimmer als so manche Ausgeburt der Hölle, obwohl er *nur* ein Mensch war.

Dr. Vincent Blackman lächelte stolz. Idee und erste serologische Fakten hatte Professor Kull geliefert. Weiterentwickelt hatte das Ganze Blackman mit einem kleinen Team tüchtiger Assistenten.

Und das Ergebnis hockte heute vor ihnen in diesem großen Käfig. Eine riesige Mörderbiene.

»Ich habe mit Hilfe von komplizierten Kreuzungen eine ganz besondere Bienenart geschaffen«, sagte Vincent Blackman, ein kleines, häßliches Kerlchen mit permanent rutschender Brille, die er immer wieder mit dem Zeigefinger nach oben schob.

»Sie haben gute Arbeit geleistet«, lobte Mortimer Kull.
»Unsere Biene besitzt eisenharte Greifzangen an den Vorderbeinen und kann mit ihren Zähnen Telegrafenmasten durchbeißen. Außerdem verfügt sie über die tausendfache Giftmenge gegenüber herkömmlichen Bienen, und sie stirbt auch nicht, nachdem sie gestochen hat, sondern lebt – wie zum Beispiel die Wespe – weiter.«
Kull nickte angetan. »Ein großartiges Monster haben Sie da geschaffen, Dr. Blackman. Wie schnell können Sie mehr von diesen Biestern züchten?«
»Oh, das dauert höchstens zwei, drei Tage. Sie brauchen mir nur zu sagen, wie viele Killerbienen Sie haben wollen, und im Handumdrehen stehen sie Ihnen zur Verfügung.«
»Ich möchte sehen, wie tödlich zuverlässig die Biene ist.«
Dr. Blackman grinste und wies auf das Rieseninsekt. »Mein Freund steht Ihnen jederzeit zur Verfügung. Die Biene reagiert auf Schallwellen, die das menschliche Gehör nicht mehr wahrnimmt. Mit diesen Wellen macht man das Insekt gewissermaßen scharf. Man weckt damit seine Aggression, seinen grausamen Mordtrieb. Ein Miniatursender kann die Killerbiene von weither anlocken. Wenn ich Ihnen das Gesagte am lebenden Objekt dokumentieren darf, hätte ich dafür bereits das geeignete Versuchskaninchen.«
»Wen?« fragte Professor Kull.
»David Jackson, den CIA-Agenten, den wir vergangene Woche erwischt haben.«
»Diesen neugierigen Kretin.« Kull nickte mitleidlos. »Ja, Dr. Blackman, Sie haben recht, dieser Mann eignet sich bestens für den Versuch. Er soll das erste Opfer dieser Todesbiene sein.«
»Ich wußte, daß Ihnen mein Vorschlag gefallen würde, deshalb habe ich den Miniatursender bereits in Jacksons Armbanduhr eingebaut. Die Körperwärme wird den Sender aktivieren, und mein großer Freund wird in diesem Käfig kaum mehr zu halten sein.«
»Ich bin mit Ihnen sehr zufrieden, Dr. Blackman.«
Ein Lob von Professor Kull war für Vincent Blackman mehr wert als ein Scheck über hunderttausend Dollar.
Kull war ein Genie; ihm nachzueifern war das Höchste für Dr. Vincent Blackman, obwohl er wußte, daß er Mortimer Kulls Größe nie erreichen würde.
Die beiden Männer verließen den unterirdischen Raum. Zwei OdS-Agenten wachten vor der Tür. Sie waren in Leder gekleidet und trugen ein gelbes Emblem über dem Herzen.
Zwei ineinander verschlungene Buchstaben – ein P und ein K.
Professor Kull!
Mortimer Kull trug ihnen auf, David Jacksons Sachen zu holen.
Sie gingen einen hellen Gang mit glatten Betonwänden entlang und

erreichten die Zelle, in die man den CIA-Agenten geworfen hatte.
Kull wies auf die Tür. »Öffnen!«
Als er gleich darauf den spartanisch eingerichteten Raum betrat, in dem David Jackson untergebracht war, blickte dieser, auf der Kante seines Bettes sitzend, zu ihm hoch.
Sie hatten ihn geschlagen und gefoltert, hatten ihm Seren gespritzt und so fertiggemacht, wie er es seinem bösesten Feind nicht wünschte.
Sein Widerstand war gebrochen. Es hatte ihn viel Mühe und Fleiß gekostet, so nahe an Professor Kull heranzukommen.
Doch nun wußte er, daß er zuviel riskiert hatte. Er hatte die Endstation erreicht. Es ging nicht mehr weiter. Er rechnete damit, daß sich Mortimer Kull eine besonders grausame Todesart für ihn ausgedacht hatte.
»Aufstehen!« schnarrte einer der OdS-Agenten.
David Jackson gehorchte. Er war müde und kraftlos, und er rechnete damit, daß Professor Kull gekommen war, um ihm zu sagen, auf welche Weise er sterben würde.
Es genügte Kull nicht, Männer, die ihm im Weg waren, einfach zu beseitigen. Es sollte immer auf eine besondere Art geschehen.
Wie damals, als er in London die Wurmkiller schuf…
Jackson musterte die vier Männer. »Ist es soweit?«
»Ja«, sagte Mortimer Kull.
Jackson kniff trotzig die Augen zusammen. »Wenn Sie denken, daß ich um mein Leben winseln werde, haben Sie sich geirrt, Kull! Zu diesem Triumph verhelfe ich Ihnen nicht.«
»Die CIA hat aus Ihnen einen sehr mutigen Mann gemacht.«
»Ich hatte noch nie Angst vor dem Tod.«
Professor Kull lachte. »Das klingt zwar gut, Mr. Jackson, aber ich glaube es Ihnen nicht. Jeder Mensch fürchtet sich vor dem Sterben. Wir alle hängen an unserem Leben. Wollen Sie mir weismachen, daß Sie die große Ausnahme sind?«
»Sind Sie gekommen, um mich vor Angst schlottern zu sehen?«
»Nein, Mr. Jackson, ich bin hier, um Ihnen das wiederzugeben, was für Sie das Wertvollste ist: Ihre Freiheit.«
David Jackson schaute Kull ungläubig an. »Das meinen Sie doch nicht ernst.«
»Doch. Ich habe mich entschlossen, Sie freizulassen.«
»Das ist ein Trick. Wo liegt der Haken?«
»Es gibt keinen.«
»Was für eine Teufelei haben Sie ausgeheckt, Kull?«
»Keine. Ich möchte Ihnen lediglich eine Freude machen.«
»Sie? Sie machen doch keinem Mitmenschen eine Freude. Sie sind die Inkarnation des Bösen. Den Heiligen kaufe ich Ihnen nicht ab. Wenn Sie mich wirklich laufenlassen, wissen Sie, was ich tue. Ich setze mich

bei der erstbesten Gelegenheit mit Langley in Verbindung und hetze Ihnen jeden verfügbaren CIA-Agenten an den Hals.«

Kull zuckte mit den Schultern. »Das können Sie getrost tun. Im Vertrauen gesagt, ich habe die Absicht, diesen Stützpunkt zu räumen. Wenn Ihre Kollegen hier eintreffen, werden sie ihn leer vorfinden. Das ist der Grund, weshalb ich Sie laufenlasse, Jackson. Sie können keinen Schaden mehr anrichten.«

»Aber ich bin Ihr Feind, und Sie wissen, daß ich nicht aufhören werde, Sie zu jagen, wenn Sie mich am Leben lassen.«

»Sehen Sie es so, Mr. Jackson. Ich möchte mit Ihrer Hilfe die Werbetrommel für mich rühren. Sie werden Ihren Vorgesetzten eine ganze Menge erzählen. Dadurch werden sie noch größeren Respekt vor mir bekommen.«

»Wir kriegen Sie, Kull. Eines Tages werden Sie über Ihren Hochmut, über Ihren Wahnsinn stolpern. Die CIA ist nicht der einzige Geheimdienst, der hinter Ihnen her ist. Agenten von Ost und West machen Jagd auf Sie. Irgendwann wird man Ihnen Ihr gefährliches, verbrecherisches Handwerk legen.«

Kull lächelte den todgeweihten Agenten frostig an. »Sind Sie fertig? Oder haben Sie noch etwas auf dem Herzen?«

»Nein, das ist alles«, sagte David Jackson mit belegter Stimme.

»Dann sollten Sie sich nun auf den Weg machen, bevor ich es mir anders überlege.«

»Ich werde alles daransetzen, um Sie wiederzusehen, Professor Kull!« sagte der CIA-Agent giftig.

»Sie sollten es beim nächstenmal geschickter anstellen, denn ein zweites Mal pardoniere ich Sie bestimmt nicht.«

Mortimer Kull befahl seinen Männern, dem CIA-Agenten auszuhändigen, was ihm gehörte, und was sie ihm abgenommen hatten, als sie ihn erwischten.

Messer, Schlüssel, Feuerzeug, Geld, Papiere, Halskette, Ring, Armbanduhr, Pistole…

»Ich hoffe, es fehlt nichts«, sagte Professor Kull.

David Jackson grinste. »Bei Ihnen wird doch nicht geklaut. Wo doch nur ehrliche Leute für Sie arbeiten.«

»Vermissen Sie etwas?«

»Nein, es ist alles da. Soll ich eine Quittung unterschreiben?«

»Nicht nötig. Wenn Sie fertig sind, kommen Sie.«

David Jackson konnte es immer noch nicht glauben, daß ihm die Freiheit winkte. Mortimer Kull war ein hinterhältiger, verlogener, grausamer Bastard. Wer dem Professor vertraute, war so verrückt wie dieser.

Der CIA-Agent warf einen Blick über die Schulter zurück. Er hatte geglaubt, in der Todeszelle zu sitzen und auf seine Hinrichtung zu

warten.
Verdammt noch mal, es paßte nicht zu Kull, ihn freizulassen.
Warum tat es der Professor? Der Grund, den Mortimer Kull genannt hatte, entsprach mit Sicherheit nicht der Wahrheit.
Was hast du vor? fragte Jackson im Geist, während er Professor Kull argwöhnisch musterte. Gehört es zu deinem teuflischen Plan, mich vor dem Tod noch einmal hoffen zu lassen?
Ein Lift brachte sie nach oben. Sie traten auf eine Betonplattform, über der die Hitze flirrte. Der Bunker, den Mortimer Kull als Stützpunkt benützte, befand sich mitten in der Mojavewüste.
Und die Ironie daran war, daß die Organisation des Schreckens den Bunker nicht erst zu bauen brauchte. Er war schon vorhanden gewesen, errichtet von der US Army, die ihn jedoch seit Jahren nicht mehr benützte.
Mortimer Kulls Agenten brauchten das Bauwerk lediglich zu reaktivieren. Sie benützten es seit einem halben Jahr, ohne daß es jemandem auffiel.
David Jackson war der erste, der dieses Geheimnis lüftete, doch er würde mit seinem Wissen nichts mehr anfangen können.
Kull ließ Jacksons offenen Landrover bringen.
Als das Fahrzeug vorfuhr, begann der CIA-Agent doch langsam, an das Wunder zu glauben. Vielleicht übertrieb Professor Kull seinen Wahn heute. Vielleicht war ihm ein einzelner CIA-Agent zu unbedeutend.
»Also dann«, sagte Mortimer Kull und wies auf den Landrover.
»Sie sollten in Zukunft Aufgaben übernehmen, die Sie auch zu bewältigen imstande sind, Mr. Jackson. Versuchen Sie sich nie wieder an Mortimer Kull. Der ist zu groß für Sie. Wenn Sie diesen Rat beherzigen, können Sie ein biblisches Alter erreichen.«
Jackson schüttelte den Kopf. »Ich habe meinen Stolz, und ich bin ehrgeizig, Professor Kull. Deshalb werden wir uns wiedersehen, und ich werde dafür sorgen, daß meine Chancen dann besser sind.«
»Sie sind ein Narr, Jackson.«
»Bis bald«, sagte der CIA-Agent und begab sich zum Wagen.
»Hoffentlich haben mir Ihre Leute keine Bombe unter den Sitz gelegt, die Sie mit Fernzündung hochgehen lassen.«
»Wofür halten Sie uns?« gab Kull mit gespielter Entrüstung zurück.
Jackson stieg in den Landrover. Er fühlte sich bedeutend besser.
Vorhin, in der Zelle, war er noch ziemlich down gewesen.
Jetzt kehrte der alte Schwung zurück, neuer Lebensmut stellte sich ein. Er freute sich heute schon auf den Tag, an dem es ihm gelang, Mortimer Kull zu Fall zu bringen. Es war bestimmt möglich. Man mußte es nur raffiniert genug anstellen.
Die Sonne stand wie ein Glutball über der Wüste und machte aus

diesem Gebiet einen Vorhof der Hölle.

Jackson fuhr los. Niemand hinderte ihn daran.

Das Leben hatte ihn wieder, und er wollte so bald wie möglich sämtliche Hebel in Bewegung setzen, um zu erreichen, daß den Professor der Teufel holte.

Mortimer Kull lachte in sich hinein. »Da fährt er hin und ist voller Hoffnung.«

Vincent Blackman grinste. »Das wird sich ändern.«

Hinter dem Landrover stieg eine Staubfahne hoch. Da es windstill war, stand sie lange in der Luft.

»Okay, Dr. Blackman«, sagte Kull, als der Landrover nicht mehr zu sehen war. »Nun zeigen Sie mal, was Ihre niedliche Biene kann. Ich hoffe, es gibt keine Panne, denn wenn David Jackson entkommt, mache ich Sie dafür verantwortlich.«

Blackman schluckte trocken, und Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. Er wußte, was ihn erwartete, wenn etwas schiefging.

»Die Biene wird ihn töten«, versicherte er dem Professor.

»Das hoffe ich für Sie«, sagte Mortimer Kull, und Vincent Blackman ging, um die Killerbiene freizulassen.

***

Wir hatten es lange schon befürchtet, nun war es soweit – und obwohl wir damit rechnen mußten, war es für uns alle ein schlimmer Schock.

Lance Selby, unser Freund und Nachbar, der Parapsychologe, lag im Sterben.

Er hatte keine Chance mehr. Langsam war er dahingesiecht und gealtert. Zum Greis war er geworden, ohne daß wir es verhindern konnten.

Mortimer Kull hatte aus ihm einen gefährlichen Wurmkiller gemacht, der Tucker Peckinpah töten sollte.

Das synthetische Blut des Professors kreiste immer noch in Lances Adern. Um ihn unschädlich zu machen, versetzte ihn Roxane, die Hexe aus dem Jenseits, in einen magischen Schlaf, und der Alterungsprozeß hätte unserer Ansicht nach nur gestoppt werden können, wenn Roxane unseren Freund wieder geweckt hätte.

Doch dazu war sie heute nicht mehr fähig – und so konnte das künstliche Blut sein zerstörerisches Werk fortsetzen.

Mr. Silver, Cruv und ich tigerten im Flur des Krankenhauses auf und ab. Ein ganzes Ärzteteam bemühte sich in der Intensivstation um unseren Freund.

Ihre Mühe war vergeblich, wir wußten es, doch die Ärzte wollten um den Patienten kämpfen, bis er seinen letzten Atemzug tat.

Drei Stunden wurde unsere Geduld auf eine harte Probe gestellt.

Dann erschien der Chefarzt, und seine Miene drückte größte Besorgnis aus.

Wir erfuhren, daß Lance auf kein Medikament ansprach, und auch mit einem totalen Blutaustausch hatte man nichts erreicht.

Ganz klar. Schließlich war nicht nur das synthetische Blut schuld an Lances schlechtem Zustand. Sein ganzer Körper war von dem Teufelszeug vergiftet.

Der Chefarzt kannte Lance Selbys tragische Geschichte. Wir hatten sie ihm erzählt, und er hatte uns – wie könnte es anders sein – nicht geglaubt.

Immer wieder stießen wir auf Ungläubigkeit und Ablehnung.

Vielleicht versuchten sich die Menschen auf diese Weise zu schützen.

Allmählich mußte sich der Leiter der Klinik aber damit abfinden, daß wir ihm die Wahrheit gesagt hatten. Die Tests waren eine Bestätigung unserer haarsträubenden, unglaubwürdig klingenden Geschichte.

Die Werte, die der Chefarzt bekam, schockten ihn, wie er uns freimütig gestand.

»Wie es aussieht, müssen wir mit dem Ableben des Patienten rechnen«, sagte der Arzt ernst.

Cruv, der Gnom, seufzte. »Armer Lance…«

»Wir können Ihrem Freund nur noch das Sterben erleichtern.«

Mein Herz krampfte sich zusammen. Das war also das Ende, vor dem ich mich so sehr gefürchtet hatte. Dort drinnen lag ein alter Mann, der einmal mein Freund gewesen war, und bekam nichts von all der Tragik mit.

Er würde sterben, ohne es zu merken. Das synthetische Blut hatte seine Lebensuhr schneller ablaufen lassen.

Er hatte das Ende seines Lebens erreicht, der Tod war nahe, und ich konnte mir nicht vorstellen, daß das jetzt noch irgend jemand rückgängig machen konnte.

Lance Selby war verloren, und das schmerzte mich ungemein.

Vor meinem geistigen Auge zogen die zahlreichen Abenteuer vorbei, die wir zusammen erlebt hatten. Lance war ein mutiger Kämpfer gewesen, ein großartiger Mensch und ein zuverlässiger Freund.

Vorbei…

Armer Lance… Cruv hatte recht.

»Wie lange, schätzen Sie, wird es noch dauern?« fragte Mr. Silver, dem Lances Schicksal genauso naheging.

Der Doktor hob die Schultern. »Da bin ich leider überfragt.«

»Dürfen wir zu ihm?« fragte Cruv.

Der Chefarzt hatte nichts dagegen.

Mr. Silver sagte, er würde bleiben, bis es zu Ende war, und Cruv und ich entschieden uns ebenso. Wir glaubten, es unserem Freund schuldig zu sein, in der Stunde seines Todes bei ihm zu sein.

Er sollte nicht sterben, als hätte er keine Freunde.

Lance lag allein in einem Zimmer. Er war umgeben von medizinisch-technischen Geräten, die ihn noch am Leben hielten.

Ein alter Mann, ein Greis, weißhaarig mit einer runzeligen Haut – das war Lance Selby heute. Vor nicht ganz einem Jahr hatte er noch anders ausgesehen.

Stark und vital hatte er den Mächten der Finsternis getrotzt und keine Gefahr gescheut, um dem Guten zum Sieg zu verhelfen.

Jetzt war er ein Wrack, ausgelaugt und verbraucht von Professor Kulls künstlichem Blut, dem Tod ganz nahe…

Über ihm hing eine Infusionsflasche, und ohne all die Schläuche, Drähte und Apparaturen wäre es mit Lance schneller zu Ende gegangen.

Ich fragte mich, ob es einen Sinn hatte, ein Leben, das nicht mehr lebenswert und sowieso verloren war, künstlich zu verlängern Erleichterte man unserem Freund auf diese Weise das Sterben?

Der Chefarzt ließ uns mit Lance allein, und Mr. Silver schüttelte zornig den Kopf. »Das muß aufhören!« knurrte er grimmig. »So darf das nicht weitergehen. Wir verlieren einen Freund nach dem anderen. Frank Esslin… Tucker Peckinpah… Oda… Und auch Roxane ist nicht mehr das Mädchen, das ich einst geliebt habe. Wenn das so weitergeht, wird uns die schwarze Macht vernichten.«

Ich wies auf Lance. »Das ist das Werk eines Menschen.«

»Für mich ist Professor Kull ein Teufel. Scheint so, als würden wir harten Zeiten entgegengehen, Tony.«

Das befürchtete ich schon lange. Ich hatte es jedoch für mich behalten, um meine Freunde nicht zu beunruhigen.

***

David Jackson hatte sich vergewissert, daß der Tank des Landrovers voll war, denn auch darin hätte der Trick bestehen können.

Wenn mitten in diesem Glutofen der Wagen stehenblieb, war er ebenso verloren, wie wenn ihm Mortimer Kull im Bunker eine Kugel in den Kopf geschossen hätte, denn Wasser hatten sie ihm keines mitgegeben, und zu Fuß wäre er nicht durch die Wüste gekommen.

Er wäre qualvoll verdurstet. Gemeinheiten wie diese gehörten zu dem Bild, das sich Jackson von dem wahnsinnigen Genie gemacht hatte.

Gewiß, auch die Supermächte strebten die Weltherrschaft an – aber ein Mann allein… Wollte sich Mortimer Kull zum Kaiser der Welt ernennen?

Jackson fuhr zügig, aber nicht zu schnell, denn die Straße – man konnte sie kaum als solche bezeichnen – war denkbar schlecht.

Er wollte keinen Achsbruch riskieren. Den tiefsten Schlaglöchern und

Steinbrocken wich er aus.
Sein Leben hing jetzt davon ab, daß der Landrover durchhielt.
Obwohl er konzentriert fuhr, war es ihm möglich, sich auch mit Kull zu befassen. Sie hatten ihn erwischt, bevor er eine Meldung nach Langley absetzen konnte.
Man wußte im CIA-Hauptquartier lediglich, daß er eine Möglichkeit gefunden hatte, an Professor Kull heranzukommen.
Mehr wußte General Mayne nicht, und da er sich so lange nicht gemeldet hatte, war es denkbar, daß ihn sein Vorgesetzter bereits auf die Ausfalliste gesetzt hatte.
Der heiße Fahrtwind stieg über die Frontscheibe und bildete über dem Kopf des CIA-Agenten einen heftigen Luftwirbel, der sein Haar zerzauste.
Obwohl der meiste Staub hinter dem Landrover hochstieg, flog auch welcher, aufgewühlt von den Vorderreifen, in den Wagen und knirschte bald zwischen David Jacksons Zähnen.
Mortimer Kull hielt sich für unverwundbar. Die Erfolge, auf die er zurückblickte, ließen ihn überheblich werden.
Was war schon ein CIA-Agent? Doch nicht mehr als eine unbedeutende Filzlaus, die man nicht ernst zu nehmen brauchte.
Diesen Hochmut sollte Professor Kull schon bald bereuen.
Der CIA-Agent richtete sich nach dem Stand der Sonne. Sein Ziel war die Stadt Barstow. Von dort würde er nach Los Angeles weiterfahren und sich mit einigen Kollegen treffen.
Er schätzte, daß es noch fünfzig Meilen bis Barstow waren.
Fünfzig Meilen Gluthitze, Sand und eine mörderische Piste, die einem die Zähne ausschlug, wenn man nicht aufpaßte.
Jeden Meter mußte David Jackson der Wüste abringen, aber man hatte ihm beigebracht, selbst unter härtesten Bedingungen zu überleben, und genau das hatte er vor.
Überleben – für Mortimer Kulls Untergang!
Keine Wolke hing am blauen Himmel, und von einem kühlen Schatten konnte Jackson nur träumen.
Der Schweiß rann ihm in breiten Bächen über das Gesicht. Sein Hemd wies große nasse Flecken auf. Durst machte sich bemerkbar.
Der CIA-Agent stellte sich einen riesigen Bottich vor, gefüllt mit köstlichstem klarem Trinkwasser, und er schluckte trocken.
Ein eigenartiges Summen erfüllte plötzlich die Luft. Es war dumpf, kam näher und wurde so laut, daß es das Motorgeräusch übertönte.
David Jackson dachte sofort an den wahnsinnigen Professor.
Schlug Kull nun doch noch zu?
Der CIA-Agent verlangsamte die Fahrt und blickte zurück. Im nächsten Moment weiteten sich seine Augen. Fassungslos sah er, was ihn verfolgte.

Eine Biene war es. Ein gigantisches Insekt, das ihm nur Mortimer Kull nachgeschickt haben konnte!

***

Mit schwirrenden Flügeln sauste die Killerbiene hinter dem Landrover her. Tausendmal größer als eine normale Biene war sie, und David Jackson glaubte, Mordgier in den riesigen schwarzen Insektenaugen glitzern zu sehen.

Kull hatte ein Monster geschaffen!

Das hatte er nicht zum erstenmal getan. Jackson wußte von den Kamikaze-Killern, die in London ihr Unwesen getrieben hatten.

Auch das ging auf Professor Kulls Konto. [1]

Der CIA-Agent überlegte in fieberhafter Eile, wie er dieser tödlichen Gefahr entrinnen konnte.

Man hatte ihm auch seine Pistole wiedergegeben. War die Todesbiene verletzbar?

Jackson riß die Waffe aus dem Gürtel. Dreißig Meter war die Mörderbiene noch entfernt, doch die Distanz verringerte sich von Sekunde zu Sekunde.

Blitzschnell stoppte Jackson das Fahrzeug. Die Staubwolke holte ihn ein und breitete sich über ihn und den Wagen.

Er sprang aus dem Fahrzeug. Im selben Moment raste das Rieseninsekt über ihn hinweg. Er sah die Biene nicht, er hörte sie nur über sich brummen.

Hinter dem Wagenheck ging Jackson in Deckung. Der Staub sank zu Boden, und David Jackson sah die Killerbiene.

Sie stieg hoch und drehte um. Im Tiefflug kam sie heran.

Jackson zwang sich zur Ruhe. Er wischte sich mit dem Ärmel den Schweiß aus den Augen und zielte gewissenhaft.

Dann drückte er ab. Der Schuß peitschte, eine Feuerlohe schlug aus der Mündung, aber die Kugel schien die Todesbiene verfehlt zu haben.

Jedenfalls bemerkte David Jackson nicht die geringste Reaktion.

Aber es war noch Zeit, einen zweiten Schuß abzugeben.

Der Erfolg war derselbe.

»Verdammt!« schrie David Jackson. »Das gibt’s doch nicht!«

Die Killerbiene flog über den Landrover. Jackson drehte sich um und schoß ihr nach, aber er schaffte es wieder nicht, das Riesenbiest aus der Luft zu holen.

Hatte er das Schießen verlernt?

Er richtete die Waffe gegen den Landrover und drückte ab, und dann begriff er.

Man hatte seine Pistole mit Platzpatronen geladen.

»Scheiße!« brüllte der CIA-Agent und schleuderte die Waffe der neuerlich angreifenden Biene entgegen.

Sie attackierte ihn mit den Greifzangen, die sich an ihren Vorderbeinen befanden. Jackson warf sich zur Seite.

Die harten Zangen hämmerten gegen den Wagen und hinterließen tiefe Dellen. Jacksons Kopfhaut zog sich zusammen.

Die Biene schwirrte steil nach oben, beschrieb einen Bogen und raste schon wieder auf Jackson zu. Wenn er sich nicht sofort flach hingeworfen hätte, hätte sie ihn diesmal mit ihren Greifern erwischt.

Kaum war diese Gefahr vorbei, da sprang Jackson auf und warf sich in den Landrover.

Er gab ungestüm Gas. Knirschend drehten sich die Reifen durch, und als sie griffen, fegte der Landrover mit zunehmender Geschwindigkeit über die wellige Piste.

Die Killerbiene setzte ihre Angriffe tiefer an. Jackson riß das Lenkrad hin und her. Er fuhr im Zickzack. Manchmal schleuderte das Fahrzeug gefährlich, doch dem CIA-Agenten gelang es immer wieder, den Wagen abzufangen.

In mörderischem Tempo raste Jackson durch die Wüste, ständig verfolgt und attackiert von Professor Kulls Todesbiene.

Er sah keine Möglichkeit, sie loszuwerden. Wie lange es gutging, mit dieser Geschwindigkeit zu fahren, war fraglich.

Noch hatte Jackson mit seinen reaktionsschnellen Ausweichmanövern Glück. Jetzt riß er den Landrover zum Beispiel im Power Slide herum und fuhr in die entgegengesetzte Richtung.

Doch nur eine Viertelstunde, dann drehte er erneut und raste wieder Richtung Barstow weiter. Aber wie lange kann ein Mann diesen gewaltigen Streß aushalten? Wie lange würde es dauern, bis Jackson seinen ersten entscheidenden Fehler machte?

Schweiß brannte in seinen Augen, als wäre es Schwefelsäure.

Jackson keuchte, wich einem großen Stein im allerletzten Moment aus und hatte Mühe, das Fahrzeug am Ausbrechen zu hindern.

Die Todesbiene kam von vorn und zertrümmerte die Frontscheibe. Ein Splitterregen flog dem Agenten ins Gesicht.

Jackson riß schützend die Arme hoch. Es war lebensgefährlich, das Lenkrad bei dieser Geschwindigkeit und bei dieser Bodenbeschaffenheit loszulassen, doch wer denkt in einer solchen Situation an so etwas?

Der Landrover krachte gegen einen Stein und kippte. Jackson wollte sich am Lenkrad festhalten, doch eine Kraft, die größer war als die seine, schleuderte ihn in hohem Bogen aus dem offenen Wagen.

Er krümmte sich instinktiv, streckte gleichzeitig den rechten Arm vor, rollte über diesen und die Schulter ab und federte sofort wieder auf die Beine.

Der Landrover lag auf dem Rücken und zeigte dem Himmel die Räder. An eine Fortsetzung der Flucht mit dem Wagen war nicht zu

denken, und zu Fuß konnte es Jackson nicht schaffen.
Es hatte keinen Sinn, davonzulaufen, denn weit konnte Jackson nicht kommen, aber er dachte nicht mehr rational. Er rannte einfach, weil die Angst ihn dazu trieb.
Als er das Brummen der Biene dicht hinter sich hörte, drehte er sich atemlos um. Das Insekt riß ihm mit seinen spitzen, scharfen Zangen das Hemd auf. In seiner Verzweiflung schlug er mit den Fäusten auf die Monsterbiene ein. Ihr Körper war weich.
Sie stieß ihn nieder, aber er blieb nicht liegen. Für den Augenblick glaubte er, noch eine Chance zu haben.
Er mußte sich unter dem Landrover verstecken. Als ihm diese Idee kam, hetzte er zurück. Seine Lunge brannte wie Feuer. Ein glühender Schmerz verzerrte Jacksons Gesicht.
Wenn es ihm gelang, sich unter dem Wagen zu verkriechen, war er vor den erbarmungslosen Angriffen der Killerbiene geschützt.
Er setzte zum Hechtsprung an. Ein Schlag traf seine Schulter, er schrie auf, stürzte und kroch auf allen vieren unter das Gefährt.
Sand klebte in seinem schweißnassen Gesicht. Er zog die Beine an und atmete mit weit aufgerissenem Mund.
Die Killerbiene blieb. Sie kehrte nicht um. Unermüdlich griff sie an. Jackson hörte, wie sie gegen den Landrover hieb, als wollte sie das Fahrzeug zertrümmern.
Und plötzlich herrschte Stille. Kein Brummen und Summen mehr! Kein Angriff mehr! Das Todesinsekt schien nun doch aufgegeben zu haben.
Der CIA-Agent richtete sich langsam auf, entspannte sich und atmete ruhiger. Es gelang ihm sogar, mit angehaltenem Atem zu lauschen.
War die Todesbiene wirklich umgekehrt? Oder hockte sie auf dem umgestürzten Landrover und wartete, bis ihr Opfer sich hervorwagte?
Jackson ließ sich damit Zeit. Er wollte erst wieder zu Kräften kommen. Sein Herz klopfte noch ziemlich stark.
War da nicht das Knattern eines Hubschraubers zu vernehmen?
Wer saß in der Maschine? Jemand, von dem er Hilfe erwarten konnte? Oder Mortimer Kull, der das zu Ende führen wollte, was die Killerbiene begonnen hatte?
Jackson stützte sich auf die Hände und richtete den Blick nach oben.
Da tötete ihm das aggressive Summen der Todesbiene plötzlich wieder den Nerv. Diesmal schwirrte sie auf den Sand nieder, und dann packte sie mit ihren Zangen blitzschnell zu.
Als die Greifer vorzuckten, wollte sich der CIA-Agent zurückschnellen, doch er reagierte eine Spur zu langsam, und schon war es passiert.
Er schrie, tobte, wehrte sich verzweifelt. Er klammerte sich an die Sitze, konnte aber nicht verhindern, daß ihn die Killerbiene unter dem

Fahrzeug hervorzerrte.
Sie ließ die großen Flügel schwirren und stieg mit ihrem Opfer etwa sieben Meter hoch, dann ließ sie den Agenten los.
Der Aufprall machte ihn schwer benommen. Er bekam sein Ende kaum mit. Da war ein dunkler Schatten, der sich über ihn schob, und dann setzte die Schreckensbiene ihren Todesstachel an…

***

Professor Kull, Dr. Blackman und ein OdS-Pilot saßen im Hubschrauber. Mortimer Kull beobachtete den Kampf des Agenten durch ein Fernrohr. David Jackson gab sein Bestes, aber es reichte nicht.
Als die Mörderbiene dem Mann ihr Gift in den Leib preßte, setzte Kull das Fernrohr ab.
»Großartig. Genau so habe ich mir das vorgestellt.«
Vincent Blackman lachte heiser. »In weiser Voraussicht habe ich die Waffe des Agenten mit Platzpatronen geladen.«
»Hätte Jackson mit scharfer Munition eine Chance gegen die Killerbiene gehabt?«
»Sie ist gegen jede Art von Insektiziden und chemischen Kampfstoffen immun«, sagte Dr. Blackman. »Dennoch hat sie diesen einen schwachen Punkt. Es war mir nicht möglich, sie gegen Kugeln resistent zu machen.«
»Besteht die Chance, daß Sie das noch schaffen?«
»Ich glaube nicht, daß sich das so bald realisieren läßt.«
»Der Einsatz der Killerbienen wird trotzdem ein voller Erfolg werden«, sagte Mortimer Kull zuversichtlich.
Er bedeutete dem Piloten, umzukehren.
Die Todesbiene ließ von David Jackson ab und flog »nach Hause«. Sie war vor dem Hubschrauber beim Bunker und ließ sich widerstandslos von Dr. Blackman in den Käfig sperren.
»Machen Sie sich sofort an die Arbeit«, verlangte Mortimer Kull von Vincent Blackman. »Wir brauchen mehr Bienen.«
»Sie werden sie bekommen«, versprach Blackman.
Professor Kull nickte zufrieden. »Gut, dann können wir die Operation ›Goldregen‹ bald starten.«

***

Er war ein Draufgänger, ein Haudegen, ein unerschrockener Kämpfer. Da, wo andere das Handtuch warfen, setzte General Mayne seinen besten Mann ein, und Noel Bannister hatte schon oft das Unmögliche möglich gemacht.
Die einen haßten ihn, die andern liebten, schätzten oder achteten ihn. Gleichgültig war er keinem.
Er war die Feuerwehr der CIA, ein Ein-Mann-Unternehmen. Er war

seine eigene Armee und nahm Befehle nur sehr ungern entgegen.

Aufgrund seiner beispiellosen Erfolge durfte er sich Dinge herausnehmen, die für andere Agenten undenkbar gewesen wären.

Er begegnete General Mayne nicht wie einem Vorgesetzten, sondern nahm sich die Freiheit heraus, den trockenen Militaristen als seinesgleichen anzusehen.

Jeder andere wäre bei Mayne mit diesen lockeren Manieren in Ungnade gefallen, doch Noel Bannister durfte sie sich erlauben, denn seine Leistung stimmte immer, und darauf legte der General noch mehr Wert als auf eiserne Disziplin.

Obwohl erst Mitte Dreißig, hatte Noel Bannister bereits graues Haar. Ein Spleen von ihm. Das Haar war gefärbt.

Sein Grinsen war ansteckend und zeigte ein Pferdegebiß von unübersehbaren Dimensionen. Ob an Land, zu Wasser oder in der Luft, Bannister stand überall seinen Mann, und im Moment war er gerade dabei, seinen Ruf als Frauenheld aufzupolieren.

Er lag bei Susan Hunter auf dem Wasserbett, und es gluckste und schaukelte, daß es eine reine Freude war.

Susan wollte eine Doktorarbeit über die CIA schreiben, und Noel Bannister zeigte der kleinen Rothaarigen in uneigennütziger Weise, was ein geplagter CIA-Agent so alles beherrschen mußte.

Er entpuppte sich auch auf diesem Gebiet als Meister des Fachs, und Susan Hunter kommentierte seine Höchstleistungen mit vielen »Ohs« und »Ahs«.

»Und in Japan geht das so…«, flüsterte Bannister lächelnd.

Susan legte ihm die Hand auf die behaarte Brust. »Wirst du denn niemals müde?«

»Man hat mich auf Ausdauer trainiert. Sie ließen mich eine Woche auf dem Prüfstand laufen.«

»Eine Woche…«

»Und ich zeigte nicht die geringsten Verschleißerscheinungen«, sagte Bannister grinsend.

»Phänomenal«, sagte Susan beeindruckt.

»Tja, Baby, und dieses Phänomen steht dir noch mindestens achtundvierzig Stunden zur Verfügung.«

»Ob ich das aushalte?«

»Wir können zwischendurch ja hin und wieder eine Kleinigkeit essen«, sagte der Agent. »Soll ich mit dem Unterricht nun auf japanisch fortfahren?«

»Wie wär's mit einem schönen, großen, saftigen Steak?«

»Dafür lasse ich glatt jedes Mädchen stehen.«

Susan küßte ihn. »Ich werde meine Doktorarbeit lieber nur dir widmen. Mit dir lassen sich spielend tausend Seiten füllen.«

»Ich muß dich fairerweise warnen. Nachdem ich mich mit einem

Steak gestärkt habe, werde ich für gewöhnlich zum reißenden Wolf. Hoffentlich geht dabei dein lustiges Wasserbett nicht kaputt.«

»Ich werde das Steak mit Brom bestreichen.«

»Wir werden sehen, ob es nützt. Ich fürchte nicht.«

Susan stand auf, und er sah ihr zu, wie sie in ihren Schlafrock schlüpfte. »Du hast eine Traumfigur, Kleines«, sagte er. »Jeder Mann muß bei dir auf sündige Gedanken kommen. Wie viele teilten mit dir schon das Wasserlager?«

»Stellt man einem Mädchen so eine Frage?«

»Ich schon«, sagte Noel Bannister grinsend. »Ich bin ein Enfant terrible. Gutes Benehmen kannst du von mir nicht lernen. Soll ich dir was verraten? Sie haben mich aus dem Kindergarten rausgeschmissen, weil ich meine Tante so sexy fand.«

Susan lachte. »Jetzt gibst du an.«

»Imagepflege«, meinte der Agent und zündete sich eine Zigarette an.

Susan hatte ein großzügiges, modern eingerichtetes Apartment.

Es war auch im Wohnzimmer sehr schön, doch die meiste Zeit hatte Noel bisher im Schlafzimmer verbracht.

Das rothaarige Mädchen begab sich in die Küche, und der Mikrowellenherd machte es möglich, daß die Steaks im Handumdrehen fertig waren.

Sie aßen im Bett, und Noel Bannister trank eisgekühltes Bier aus der Dose dazu. Als das Telefon läutete, warf der Agent das Kopfkissen danach.

»Wir haben zu tun«, brummte er mit vollem Mund.

Susan hob ab. Der Anruf war für Noel. Immer noch mit vollem Mund meldete er sich.

»Sind Sie das, Bannister?« fragte General Mayne am anderen Ende.

»Wer denn sonst?«

»Was ist denn mit Ihrer Stimme los?«

Noel Bannister schluckte den Bissen hinunter. »Ist es jetzt besser?« fragte er wesentlich deutlicher.

»Sie werden gebraucht, Bannister.«

»Ich weiß. Von Susan.«

»Nein, von mir.«

»Oh, das tut mir aber leid. Wie Sie sich vielleicht dunkel erinnern, haben Sie mir drei Tage Urlaub gegeben. Es ist erst ein Tag davon um.«

»Das ist mir bekannt. Sie kriegen den Rest ein andermal. Jetzt setzen Sie sich in Ihren Wagen und kommen unverzüglich hierher, das ist ein Befehl.«

»Ist denn kein anderer Mann greifbar?«

»Beeilen Sie sich, Bannister. Es hat David Jackson erwischt. Wissen Sie, hinter wem Ihr Kollege her war? Hinter Ihrem Busenfreund

Mortimer Kull.«
»Bin schon unterwegs«, sagte Noel Bannister und legte auf.
»Tut mir leid, Baby. Die Japanischlektion fällt für heute aus«, wandte er sich an Susan Hunter. »Das Steak war großartig. Du übrigens auch. Bei dir mußte ich einfach zur Höchstform auflaufen, doch nun ruft wieder die Pflicht.«
Er sprang geschmeidig aus dem Bett und zog sich an.
»Wann sehen wir uns wieder?« fragte das rothaarige Mädchen.
»Ich rufe dich an.« Bannister hielt im Anziehen den Weltrekord.
Es blieb noch Zeit für einen flüchtigen Abschiedskuß, für ein sanftes Streicheln über den üppigen Busen der Kleinen – und dann war der CIA-Mann wieder im Dienst.

***

»Hallo, da bin ich«, sagte Bannister und betrat das Büro des Generals.
»Sind Sie geflogen?«
»Ich dachte, es wäre eilig.«
»Das ist es. Setzen Sie sich. Ich muß Ihnen eine tragische Geschichte erzählen.«
Noel Bannister nahm in einem bequemen Sessel Platz und streckte die langen Beine weit von sich. Der General wäre beinahe darüber gestolpert. Das war für den Agenten jedoch kein Grund, sie einzuziehen.
General Mayne ließ einen Ordner vor Bannister auf den Tisch fallen. »Was es an Unterlagen gibt, befindet sich alles hier drin. Sie können die Schriftstücke später studieren. Was Sie für den Start brauchen, kriegen Sie von mir.«
»Wieso war Jackson hinter Kull her?«
»Mortimer Kull ist nicht Ihr Eigentum«, sagte General Mayne.
»David Jackson war ein hervorragender Mann. Als er auf eine Spur stieß, die ihn möglicherweise an diesen Supergangster heranbringen konnte, hatte ich keinen Grund, ihn zurückzupfeifen und Sie weitermachen zu lassen.«
»Nun sehen Sie, daß es doch vernünftiger gewesen wäre.«
»Es ist nicht erwiesen, ob Sie nicht das gleiche Schicksal ereilt hätte.«
»Wenn Kull mich schaffen will, muß er früher aufstehen.«
»Nehmen Sie den Mund nur nicht zu voll. Jackson war einer meiner zuverlässigsten Leute.«
»Mich haben Sie noch.«
»Ja. Es ist zwar nicht immer leicht, mit Ihnen auszukommen, aber ich möchte Sie trotzdem nicht verlieren.«
»Den Gefallen tue ich Ihnen gern. Wie hat es David Jackson erwischt?«
»Wie gut kennen Sie die Mojavewüste?«

»Ich weiß, wo sie liegt und wie groß sie ist, und ich war zweimal da, um mein Überlebenstraining zu absolvieren. Das ist so ziemlich die mieseste, reizloseste und heißeste Gegend, die ich kenne. Nicht einmal begraben möchte ich dort sein.«

»David Jackson auch nicht, deshalb ließ ich ihn nach Langley bringen.«

»War er denn in der Mojavewüste?«

Der General nickte. »Und dort ist er auch gestorben. Aber er ist nicht verdurstet.«

»Er tat immer Dinge, womit keiner rechnete.«

»David Jackson starb an einem Bienenstich.«

»Sie wollen mich wohl auf den Arm nehmen. Hat die Biene ihn in den Hals gestochen?«

»Nein, und das war auch keine gewöhnliche Biene, soviel steht inzwischen fest. Da mit Sicherheit Professor Kull seine Hand im Spiel hat, können Sie sich das denken.«

»Eine Superbiene?«

»Jacksons Körper weist nur einen einzigen Stich auf. Das Gift, das unsere Serologen aber in dem Toten fanden, stammt von tausend Bienen.«

»Wo hat man Jackson gefunden?« wollte Noel Bannister wissen.

Der General öffnete den Ordner und entnahm ihm eine Landkarte. »Hier«, sagte er und wies auf eine Stelle, die mit einem roten X gekennzeichnet war. »Etwa dreißig Meilen von Barstow entfernt. Vier junge Männer befanden sich auf einem Abenteuertrip durch die Wüste. Sie entdeckten zuerst Jacksons umgestürzten Landrover und dann den Mann. Mächtig aufgeschwollen, als Mensch kaum noch wiederzuerkennen.«

»Da heißt es immer, Bienenstiche wären gesund gegen Rheuma.«

»Das Gift *einer* Biene ja, aber nicht das von tausend.« Der General sah seinen besten Mann ernst an. »Noel, vielleicht kommt da eine neue Plage auf uns zu. Wenn es Professor Kull gelungen ist, Killerbienen zu züchten, steht uns eine tödliche Gefahr bevor. Dieser Mann kennt keine Skrupel. Der setzt diese Biester auch ein.«

General Mayne begab sich zu seinem Schreibtisch und holte eine Armbanduhr aus der Lade.

»Diese Uhr gehörte David Jackson. Die Leute im Labor fanden heraus, daß sie präpariert war. Es befand sich ein Mikrosender darin, der permanent einen Ton abgab, der vom menschlichen Gehör nicht wahrgenommen werden kann. Damit scheint die Mörderbiene angelockt worden zu sein. Suchen Sie diese verdammte Biene, Bannister. Wir wollen hoffen, daß es nur diese eine gibt. Suchen und vernichten Sie sie, bevor sie noch mehr Menschen umbringt.«

»Ich denke, ich werde meine Aktivitäten nicht nur auf das Insekt

beschränken, sondern auch versuchen, den Urheber zur Strecke zu bringen.«
»Sie haben völlig freie Hand.«
»Das möchte ich mir auch ausgebeten haben.«
»Wichtig ist nur, daß Sie schnell zu einem Erfolg kommen. Der Gedanke, aus Professor Kulls Hexenküche könnte ein riesiger Killerbienenschwarm kommen, macht mich ganz krank.«

***

Zweimal stand das Herz des Greises still. Beide Male brachten es die Ärzte wieder zum Schlagen, doch sie hätten sich die Mühe sparen können.
Lance Selby war für diese Welt verloren. Mr. Silver, Cruv und ich hatten angefangen, uns damit abzufinden.
»Ein Glück, daß er Odas Tod nicht mehr mitbekam«, sagte Mr. Silver.
»Das einzig Positive an seinem Zustand ist, daß er von seinem ganzen langsamen Sterben nichts gemerkt hat. Er sah nicht, wie er alterte, wie er immer schwächer und zu diesem eingetrockneten Greis wurde…«, sagte ich, aber das war ein schwacher Trost für uns.
Die Tür wurde leise geöffnet, und eine hübsche Krankenschwester steckte den Kopf herein. »Mr. Ballard.«
Ich sah sie fragend an. »Ja?«
»Da ist jemand, der Sie sprechen möchte.«
Ich streifte Mr. Silver und Cruv mit einem raschen Blick. »Bin gleich wieder hier«, sagte ich und folgte der Schwester. Sie führte mich in einen Wartesaal, in dem ein großer schlanker Mann am Fenster stand und hinausschaute.
Draußen wurden die ersten Blätter gelb. Wir hatten einen miesen Sommer hinter uns, und nun hofften wir, daß uns ein milder Herbst dafür entschädigen würde.
Der Mann kehrte mir den Rücken zu, aber ich wußte trotzdem sofort, wer er war. Ich erkannte ihn an seinem grau gefärbten Haar.
»Noel«, sagte ich überrascht. »Noel Bannister.«
Er drehte sich um – und ich sah, daß er es wirklich war. »Hallo, Tony«, sagte er. Es klang so, als hätte er Sorgen.

***

Vincent Blackmans Zucht gedieh prächtig. Er ließ den Käfig vergrößern und führte mit den neuen Killerbienen erste Tests durch. Da das nicht ungefährlich war, stand er in diesen Arbeitsphasen stets hinter dickem schußsicheren Glas.
Blutiges Fleisch brachte man in einem Behälter in das Laboratorium. Blackman legte es auf den Arbeitstisch und injizierte in die etwa gleich großen Stücke ein aufbauendes, stärkendes Serum.
Als die Bienen das Fleisch sahen, wurden sie unruhig. Gierig ließen

sie die Flügel vibrieren.
Sie waren Fleischfresser. Auch darin unterschieden sie sich von ihren wesentlich kleineren Artgenossen.
Blackman spießte die Fleischstücke mit einem langen Stock auf und verfütterte sie an die Killerbienen.
Die Mordinsekten prallten in ihrer Gier gegen die stählernen Gitterstäbe, streckten ihre Greifzangen aus, packten das Fleisch und rissen es von der Stockspitze.
Vincent Blackman lachte. »Ja, freßt nur, freßt, das wird euch guttun.«
Von nun an würde er die Fleischstücke nicht mehr zu präparieren brauchen. Die Entwicklung der Killerbienen war abgeschlossen. Professor Kull konnte ab sofort über sie verfügen.
Die Vorbereitungen für die Operation »Goldregen« waren beendet. Eine neue, tödliche Waffe stand dem Genie-Verbrecher zur Verfügung, und Dr. Vincent Blackman war stolz darauf, sehr viel zur Realisierung dieses großen Projekts beigetragen zu haben.
Mit Genugtuung betrachtete Blackman sein Werk. Zehn Monsterbienen hatte er geschaffen, und wenn Mortimer Kull mehr brauchte, konnte er sie haben, das war kein Problem.

***

»Ich war bei dir zu Hause«, sagte der CIA-Agent, »und erfuhr, daß du hier bist.«
Sofort erinnerte ich mich wieder an jede einzelne Phase unseres erbitterten Kampfes gegen Professor Kull.
Damals hatte der wahnsinnige Wissenschaftler den Grundstein für das Ende meines Freundes Lance Selby gelegt. Damals hatte ich einen neuen Freund gewonnen: Noel Bannister.
»Vicky Bonney hat mir von Lance Selbys Schicksal erzählt.«
Meine Kehle war wie zugeschnürt. »Er hat nur noch ein paar Stunden, im besten Fall.«
»Man sollte Mortimer Kull an den großen Zehen aufhängen.«
»Du hast ein Jahr nichts von dir hören lassen.«
»Ich hatte viel zu tun. Geht es dir gut, Tony?«
»Es ging mir schon mal besser.«
»Das kann ich mir denken. Ich habe im vergangenen Jahr große Anstrengungen unternommen, um Kull zu Fall zu bringen, aber er war nicht zu erwischen. Das größte der Gefühle war, einen seiner Stützpunkte in die Luft zu jagen. Willst du hier auf den Tod deines Freundes warten, Tony?«
Ich nickte ernst. »Ja, das habe ich vor.«
»Ich bin hier, weil ich mir deine Hilfe sichern wollte. Wir waren damals ein gutes Team – und es geht wieder gegen Professor Kull.«

Ich horchte auf.

»Anscheinend hat sich Mortimer Kull auf die Zucht einer ganz speziellen Bienenart verlegt«, erzählte der CIA-Agent.

Ich erfuhr von David Jackson und welches Ende er genommen hatte, und Noel erzählte mir auch, wo man die Leiche des Agenten fand.

»An und für sich arbeite ich allein, aber da ich Kull im Alleingang nicht bewältigen kann, wäre es von Vorteil, wenn wir die Sache zusammen anpacken würden. Natürlich könnte ich jederzeit von der Agency Unterstützung bekommen. Es gibt Agenten, die reißen sich um eine Zusammenarbeit mit mir, weiß der Kuckuck, warum. Aber ich will den besten Mann an meiner Seite haben, wenn es gegen Professor Kull geht, und der Beste bist unbestritten du, das hast du schon mal bewiesen.«

»Dein Lob macht mich verlegen.«

»Bist du dabei, Tony?«

»Wie könnte ich nach einem solchen Kompliment noch ablehnen? Augenblick. Bin. gleich wieder hier.«

Ich begab mich zu meinen Freunden und schilderte ihnen die Situation. Sowohl Cruv als auch Mr. Silver waren der Ansicht, daß meine Anwesenheit hier nicht wichtig wäre.

»Geh mit Noel Bannister«, sagte Mr. Silver ernst. »Vielleicht bekommst du die Chance, Rache zu nehmen für Lance Selby.«

Seine Miene verfinsterte sich noch mehr. »Wenn du Mortimer Kull erwischst, Tony… Keine Gnade! Dieser Teufel hat keine Schonung verdient!«

Ich konnte die Wut des Ex-Dämons verstehen. Ich empfand ähnlich, aber im Gegensatz zu dem Hünen aus der Silberwelt fühlte ich mich mehr als er an die irdischen Gesetze gebunden.

Ich würde Mortimer Kull einer gerechten Strafe zuführen, wenn er mir in die Hände fiel, aber ich würde ihn nicht umbringen. Das war nicht die richtige Revanche für Lance Selby.

Lebenslange Haft war für Mortimer Kull bestimmt schlimmer als der Tod. Er würde lebendig begraben sein – in einem ausbruchssicheren Zuchthaus…

Aber das war Zukunftsmusik. Soweit waren wir noch lange nicht. Im Moment wußte ich weder, was Kull vorhatte, noch wo er steckte.

Cruv und Mr. Silver wünschten mir viel Glück.

Ich schaute auf meinen sterbenden Freund, und eine zentnerschwere Last legte sich auf meine Brust. Mir war klar, daß ich mich mit diesem Blick von Lance Selby verabschiedete.

***

Professor Kulls Organisation des Schreckens ließ die Operation

»Goldregen« anlaufen. Die OdS-Agenten arbeiteten nach einem

genauen, von Mortimer Kull persönlich ausgeklügelten Plan.
Es gab mehrere Phasen, die präzise aufeinander abgestimmt waren.
Kull kümmerte sich nicht um die Durchführung seiner Ideen. Er hatte sie in die Hände bewährter, zuverlässiger und ehrgeiziger Leute gelegt.
Ihnen allen war klar, daß sie sich keinen Fehler erlauben durften, denn mit Versagern machte Professor Kull kurzen Prozeß. Er zog sie sofort ab und ersetzte sie durch einen besseren Mann.
Bald lief die Operation »Goldregen« auf vollen Touren. Die Zahnrädchen griffen gut berechnet ineinander.
Eine Aktion löste die andere ab, und als die OdS-Agenten zum erstenmal auf Widerstand stießen, wies Mortimer Kulls Daumen sofort nach unten.
Das bedeutete, daß die Mörderbienen zum Einsatz kommen sollten…

***

Der große schwarze Lincoln rollte auf das Zentrum von Los Angeles zu. Im Fond des voll klimatisierten Wagens saßen der bekannte, reiche Zeitungsverleger Cyril Fulton und seine hübsche Tochter Joan.
Man sah in Cyril Fulton einen Meinungsmacher. Schließlich erreichte er mit seinem Blatt täglich sehr viele Menschen, und was er ihnen unterschwellig einimpfte, wurde allmählich zu ihrer eigenen Ansicht.
Eine Zeitung zu besitzen, stellt einen nicht unbedeutenden Machtfaktor dar. Und diese Macht in falschen Händen konnte eine Menge Schaden anrichten.
Politiker aller Couleurs hielten sich Cyril Fulton warm. Sie brauchten ihn, um über seine Zeitung an sehr viele Leser heranzukommen.
Aber nicht nur deshalb hüteten sie sich davor, sich mit diesem mächtigen Mann zu verfeinden.
Es war auch nicht klug, sich Fulton zum Gegner zu machen, denn er konnte Politiker hochheben oder fallenlassen.
Deshalb behandelte man den cleveren Zeitungsmann, der sein Handwerk von der Pike auf gelernt hatte, wie ein rohes Ei.
Er hatte Zugang zu den vornehmsten Kreisen. Man schätzte ihn als gescheiten Gesprächspartner, bewunderte seinen messerscharfen Verstand und fürchtete seinen ätzenden Zynismus, der schmerzhaft traf, wenn man ihn herausforderte.
Schon seit dem Frühstück war Cyril Fulton wortkarg, was für gewöhnlich nicht seine Art war. Und jetzt stand auch noch eine Unmutsfalte über seiner Nasenwurzel.
Joan Fulton betrachtete sein scharf geschnittenes Gesicht.
Er sieht aus, als würde er gegen jemanden in den Krieg ziehen wollen, dachte das vierundzwanzigjährige schwarzhaarige Mädchen.
Der Chauffeur verlangsamte die Fahrt. Cyril Fulton blickte mißmutig

nach vorn und sah, daß der Verkehr ins Stocken geraten war.
Der Verleger schaute auf seine Uhr. »Auch das noch.«
»Wir sind rechtzeitig weggefahren, Dad«, sagte seine Tochter.
»Ich hasse es, zu spät zu kommen.«
Das stimmte. Er war die Pünktlichkeit in Person. Joan hatte in jungen Jahren nur selten mit ihm Probleme gehabt, und wenn, dann meistens deshalb, weil sie sich um ein paar Minuten verspätet hatte.
Ihrer Ansicht nach fielen die Strafen in solchen Fällen immer zu hart aus. Heute war sie ebenso pünktlich wie ihr Vater. Er hatte sie dazu erzogen, und sie kam seither großartig mit ihm aus.
»Fahren Sie einen anderen Weg!« verlangte Cyril Fulton vom Chauffeur.
Der Lincoln scherte aus der Autoschlange aus und bog in die nächste Querstraße ein.
»Darf ich dich etwas fragen, Dad?« erkundigte sich Joan.
»Selbstverständlich.«
»Was ist los mit dir? Was hast du? Fühlst du dich nicht wohl? Du bist seit kurzem so… so angespannt, irgendwie verändert. Wenn es irgendwelche Schwierigkeiten gibt, solltest du mit mir darüber reden. Ich bin deine Tochter und möchte dir helfen.«
Fulton musterte sie mit kühlem Blick. »Das glaube ich dir nicht.«
Joan setzte sich gerade. »Was willst du damit sagen?«
»In meinem Leben hat es immer Probleme gegeben und wird es stets welche geben. Mit den meisten wurde ich bisher allein fertig. Daß ich ausgerechnet an der Hartnäckigkeit meiner Tochter scheitere, läßt mich natürlich nicht kalt.«
Joan seufzte. »Fängst du schon wieder damit an, Vater?«
»Das muß ich, denn in meinen Augen ist Tab Pinsent nicht der richtige Mann für dich.«
»Warum hast du ihn dann zum Chefredakteur gemacht?«
»Weil er ein hervorragender Journalist ist. Aber als Verlobter meiner Tochter taugt er nichts.«
»Wie kannst du das sagen?« fragte Joan empört.
»Ich kenne diesen Mann besser als du.«
»Ich liebe Tab!«
»Das ist ja das Problem. Wo Liebe im Spiel ist, hakt der Verstand aus.«
Joan verschränkte die Arme vor der Brust. »Fängst du jetzt wieder an, ihn mir ausreden zu wollen? Die Mühe kannst du dir sparen.«
»Ich weiß, du hast meinen Dickkopf«, brummte Cyril Fulton.
»Manchmal ist es von Vorteil, einen unverrückbaren Standpunkt einzunehmen, Joan. Es gibt aber auch Situationen, in denen das völlig verkehrt ist. Tab Pinsent ist ein ausgezeichneter Journalist. Seine Kommentare und Leitartikel treffen stets ins Schwarze, haben Biß,

sind interessant formuliert und gehen unter die Haut. Kaum ein anderer versteht sich so brillant auszudrücken. Tab ist ein heller Kopf, vielleicht ein wenig zu hell.«

»Wie meinst du das?«

»Dieser Mann ist sehr ehrgeizig.«

»Ich dachte, das wäre in deinen Augen kein Laster, sondern eine Tugend.«

»Nun, alles, was zuviel ist, ist nicht gut. Tabs Ehrgeiz scheint mir schon krankhaft zu sein. Er will überall der Beste sein…«

»Das ist doch kein Fehler.«

»Natürlich nicht, Joan. Aber ein Mann muß auch verlieren können, und das kann Tab Pinsent nicht. Meiner Ansicht nach ist das eine nicht ungefährliche Charakterschwäche. Ich habe dieser Verlobung nur zugestimmt, weil du so sehr darauf gedrängt hast, doch ich bin nach wie vor der Meinung, daß Tab Pinsent nicht imstande ist, dich glücklich zu machen.«

»Aber er tut es!«

»Du darfst Glück nicht mit Leidenschaft verwechseln, mein Kind.«

»Bitte!« sagte Joan wütend. »Nicht diesen belehrenden Ton, Vater. Und sag nicht immer ›mein Kind‹ zu mir. Ich bin vierundzwanzig.«

»Niemand weiß das besser als ich.«

»Ich bin eine erwachsene Frau, und ich habe die Absicht, Tab Pinsent zu heiraten. Mit oder ohne deinem Einverständnis. Wir leben nicht mehr im Mittelalter. Zum Glück nicht, muß ich sagen. Damals suchte noch der Vater den Mann für seine Tochter aus, ob sie den nun mochte oder nicht – sie mußte ihn nehmen.«

»Du verteidigst Tab sehr leidenschaftlich.«

»Wie ich schon sagte, ich liebe ihn.«

Cyril Fulton nickte. »Und diese Liebe macht dich blind – und wenn dir dein Vater, der es bestimmt gut mit dir meint, die Augen öffnen möchte, fauchst du ihn wie eine angriffslustige Tigerin an. Aber ich gebe die Hoffnung nicht auf. Vielleicht erkennst du selbst, wie kalt und berechnend dieser Mann ist. Eine Verlobung kann man lösen. Eine Ehe kann man scheiden…«

»Du hoffst vergeblich, Vater. Es wird weder das eine noch das andere passieren. Könnten wir das Thema wechseln? Ich möchte mich nicht weiter mit dir über Tab unterhalten. Es kommt nichts dabei heraus.«

Eine Weile herrschte Schweigen im Fond des Lincoln. Wie schwarzer Lack glänzte das lange Haar des hübschen Mädchens, und ihre dunklen Augen verschossen immer noch leidenschaftliche Blitze.

Sie ließ sich Tab Pinsent von ihrem Vater nicht vermiesen und schon gar nicht ausreden. Tab war ein wunderbarer Mann, aufmerksam, zärtlich – und er sah hervorragend aus.

Mit ihm wollte Joan durchs Leben gehen und ihre Sorgen teilen –

und sie hatte noch immer erreicht, was sie sich ganz fest vornahm.

Der Lincoln blieb vor dem Verlagshochhaus stehen. Der Chauffeur stieg aus und öffnete zuerst für Joan und dann für ihren Vater den Wagenschlag.

Auf dem Weg zum Lift wurden sie unzählige Male gegrüßt. Im Fahrstuhl waren sie allein.

Joan Fulton war Mitinhaberin der Zeitung. Als sie einundzwanzig geworden war, hatte sie ihr Vater mit fünfundzwanzig Prozent beteiligt, damit sie ein gesichertes Einkommen hatte.

Sie gehörte dem Redaktionsstab nicht fest an, sah sich als freie Mitarbeiterin und schrieb mal für die Wirtschafts-, Politik- oder Frauenseite. Diese Arbeit machte ihr Spaß, und ihre Artikel hatten Niveau und Pep.

Natürlich kamen sie auch heute nicht zu spät, aber ein Großteil der Redakteure hatte sich bereits im Konferenzraum eingefunden.

Während Cyril Fulton seine Mitarbeiter begrüßte, zog Tab Pinsent seine Verlobte lächelnd auf die Seite und küßte sie.

»Tab! Doch nicht hier!« protestierte das Mädchen.

»Warum nicht? Wir sind verlobt. Alle wissen es.«

»Aber es gehört sich nicht…«

»Quatsch! Wirf die verstaubten Regeln über Bord, sie haben für uns keine Gültigkeit.«

Sie löste sich von ihm. »Die Konferenz beginnt gleich.«

»Ich gehe da nicht hinein, ehe du mir gesagt hast, daß du mich liebst.«

Und dieser Mann soll kalt und berechnend sein? dachte Joan Fulton. Nein, Vater, du bist zwar ein großartiger Menschenkenner, aber in Tab irrst du dich. Du spürst die Wärme nicht wie ich.

Sie lachte. »Klar liebe ich dich. Was dachtest du denn? Ich liebte dich gestern, liebe dich heute und werde dich morgen lieben. Zufrieden?«

»Nein.«

»Nein?« Sie schaute ihn verwundert an. »Was willst du denn noch?«

»Wie sieht's mit deiner Liebe übermorgen aus?«

Sie boxte ihn leicht. »Verrückter Kerl.«

Er blickte auf seine Uhr. »Ich muß noch schnell in mein Büro.«

»Das fällt dir jetzt ein? Es ist höchste Eisenbahn. Die Konferenz beginnt gleich.«

»Nur zwei Minuten«, sagte Tab Pinsent und eilte davon.

Als sich Joan Fulton in den Konferenzraum begeben wollte, wurde sie von einer Sekretärin ans Telefon gerufen.

Sie begab sich in das neben dem Konferenzraum liegende Büro.

Die Sekretärin blieb draußen. Joan griff nach dem taubengrauen Hörer, der neben dem Apparat lag, und meldete sich.

»Miß Joan Fulton?« fragte eine Stimme, die mit Sicherheit verstellt

war.

»Ja. Wer spricht?«

»Mein Name ist unwichtig. Sie sollten aber dennoch nicht auflegen, sondern mir zuhören, denn ich habe Ihnen etwas sehr Wichtiges zu sagen.«

Es gab immer wieder Leute, die einer Zeitung einen Hinweis auf irgendwelche Mißstände geben wollten, es aber vorzogen, nicht aus der Anonymität hervorzutreten. Aus Mangel an Mut, aus Angst vor Schwierigkeiten… Aus den verschiedensten Gründen.

»Ich höre«, sagte Joan. Wenn der Mann etwas Interessantes für sie hatte, würde sie heute noch mit den Recherchen beginnen, denn so ein Anruf allein genügte nicht, um sie zu verleiten, einen Artikel zu verfassen.

Zuerst mußten die Angaben überprüft werden. Erst wenn sich die Fakten als hieb- und stichfest erwiesen, würde sich Joan an die Schreibmaschine setzen.

Es gab natürlich auch Journalisten, die sich nicht soviel Mühe machten. Das waren jene, die mit der Wahrheit sehr sorglos umgingen und ihren gesamten Berufsstand in Mißkredit brachten.

»Ihr Vater ist ein Dummkopf, Miß Fulton!« sagte der Mann.

Zornesröte schoß dem Mädchen ins Gesicht. »Was erlauben Sie sich!«

»Es ist leider wahr.«

»Wie kommen Sie dazu, meinen Vater zu beleidigen?«

»Er hat mit Ihnen nicht darüber gesprochen?«

»Worüber? Was wollen Sie überhaupt?«

»Hm, er weihte Sie also nicht ein. Er spielt den großen Schweiger…«

Joan wollte wütend auflegen.

Der Anrufer schien das zu ahnen, denn er riet ihr davon ab, verlangte, sie solle ihm noch ganz kurz zuhören.

Er lachte. »Ich weiß, Sie haben es eilig. Die Konferenz beginnt gleich, und Ihr Vater legt Wert auf Pünktlichkeit…«

»Sie wissen sehr gut Bescheid«, sagte Joan erstaunt.

»Oh, wir haben uns natürlich eingehend informiert.«

»Wir?«

»Meine Freunde und ich. Ich möchte Ihnen einen guten Rat geben, Miß Fulton. Sie sollten ihn beherzigen. Halten Sie sich das Schicksal Ihres Vaters vor Augen, und seien Sie auf keinen Fall ebenso störrisch wie er.«

»Das Schicksal meines Vaters? Ich verstehe kein Wort!«

»Sie werden verstehen, Miß Fulton. Schon bald. Und man wird danach Kontakt mit Ihnen aufnehmen. Sie sollten dann nicht denselben Fehler machen wie Ihr verrückter Vater.«

Joan wollte zornig aufbrausen, doch da merkte sie, daß der Anrufer aufgelegt hatte.

Sie starrte das Telefon gereizt an. »Er nennt andere verrückt und ist selbst einer Irrenanstalt entsprungen.«

Sie begab sich in den Konferenzraum und nahm neben ihrem Vater Platz.

Tab Pinsent erschien als letzter, und Cyril Fulton warf ihm einen mißbilligenden Blick zu.

Tab fuhr sich mit den Fingern durch das dichte schwarze Haar und murmelte eine Entschuldigung. Die Tür wurde geschlossen.

Die Konferenz nahm ihren Lauf, doch schon nach fünfzehn Minuten nahm sie ein unerwartetes Ende.

Als die Killerbienen angriffen…!

***

Ich kehrte zu Noel Bannister zurück. »Gehen wir«, sagte ich.

Wir verließen das Krankenhaus, und der Druck, der auf meiner Brust lastete, verdoppelte sich. Ich redete mir ein, der Tod wäre für Lance Selby die beste Lösung, doch ich konnte mich nicht damit abfinden.

»Es tut weh, einen guten, langjährigen Freund zu verlieren«, sagte Noel Bannister, der mir ansah, daß ich mich elend fühlte.

»Die Jagd auf Professor Kull wird dich ablenken, und ein Erfolg würde dich schneller über den Verlust hinwegkommen lassen.«

Auf dem Parkplatz stand mein schwarzer Rover.

»Neuer Wagen? Du hattest letztes Jahr einen weißen Peugeot.«

»Und du hast eine gute Beobachtungsgabe«, erwiderte ich.

»Was ist aus dem Peugeot geworden?«

»Schrott«, sagte ich und erzählte dem Amerikaner, wie es passiert war.

Wir stiegen ein, und wir fuhren nach Paddington. Vicky Bonney empfing uns mit trauriger Miene. Sie wollte wissen, wie es Lance Selby ging. Ich schüttelte nur den Kopf, das war Antwort genug.

Boram, der Nessel-Vampir, und Roxane, in der sich zur Hälfte auch die Zauberin Arma befand, hielten sich zwar im Haus auf, ließen sich aber nicht blicken.

Ich erklärte meiner blonden Freundin, daß ich mit Noel Bannister nach Amerika gehen würde. Ihre veilchenblauen Augen weiteten sich überrascht.

»Ein neuer Fall?« fragte sie.

»Oder die Fortsetzung eines alten Falls«, erwiderte ich. »Das kann man sehen, wie man will.«

»Und worum geht es?«

»Um Professor Kull«, sagte ich ernst.

Noel Bannister übernahm es, meine Freundin zu informieren.

Vicky Bonney wäre gern mitgekommen, doch berufliche Verpflichtungen führten sie in den nächsten Tagen nach Rom.

Ich bestellte bei meiner Freundin zwei Drinks und verließ dann den Living-room, um in meine Reisetasche zu packen, was ich mitnehmen wollte.

Als ich zu Vicky und Noel zurückkehrte, stand für mich ein Glas Pernod auf dem Tisch. Ich griff danach.

Um mich aufzuheitern, sagte Noel Bannister: »Hast du deine Sandspielsachen auch eingepackt? Ich möchte nicht, daß du in der Mojavewüste Langeweile hast.«

»Ich bin sicher, Mortimer Kull wird dafür sorgen, daß keine Langeweile aufkommt«, sagte ich und leerte mein Glas.

Vicky küßte mich zum Abschied.

»Krieg' ich auch einen? Tony und ich haben uns geschworen, daß wir von nun an Freud und Leid teilen«, sagte der CIA-Agent und bleckte seine großen Zähne.

Vicky küßte auch ihn, aber nur auf die Wange.

Dann stiegen wir in den Rover und fuhren Richtung Heathrow Airport ab. Es war noch nicht lange her, da war unsere Maschine, von Amsterdam kommend, auf diesem Flugplatz gelandet, und nun reiste ich schon wieder ab.

Ich kam mir vor wie ein Zigeuner, ein Zugvogel.

Noel holte die Tickets. Die Kosten übernahm die CIA.

Ich war gewissermaßen ein Gast-Agent des amerikanischen Geheimdienstes, wie mir mein Freund erklärte, und da ich Privatdetektiv war, konnte ich der Agency nach Erledigung des Jobs meine Rechnung schicken, man würde anstandslos bezahlen.

Im Duty Free Shop deckte sich Noel Bannister mit Zigaretten ein.

Ich kaufte Lakritzenbonbons für die lange Reise. Ein Flug ins Ungewisse stand uns bevor. Wir wußten beide nicht, was in der Mojavewüste auf uns wartete, und es stand in den Sternen, ob es uns gelingen würde, Professor Kull diesmal zu stellen.

***

Cyril Fulton sprach, und seine Mitarbeiter hörten ihm aufmerksam zu. Er hatte das Journalistenteam hervorragend im Griff, führte seine Leute souverän und prägte ihrem Tun seinen unverkennbaren Stempel auf.

Jede Abweichung von den Richtlinien, die er festgelegt hatte, fiel ihm sofort auf, und er reagierte darauf stets prompt, damit keiner seiner Mitarbeiter in ein unerwünschtes Fahrwasser gelangte.

Seine Zeitung verbreitete seine Meinung. Seine Mitarbeiter waren die Finger, mit denen er schrieb. Jeder tat nur das, was Cyril Fulton wollte.

Da er mit dem Rücken zum Fenster saß, bekam er den Angriff der Killerbienen nicht mit.

Er sprach ruhig und sachlich, aber doch mit dem nötigen Nachdruck, um seinen Willen zu unterstreichen.

Joan sah die Killerinsekten zuerst.

Ihre Augen weiteten sich entsetzt. So riesige Bienen konnte es unmöglich geben!

Aber sie reagierte auf den Anflug der Mörderbienen mit einem grellen Schrei, und jetzt sahen auch die anderen das Todesgeschwader, das der Teufel geschickt zu haben schien.

In einer Keilformation griffen die Riesenbienen an. Sie rasten auf die große Scheibe zu. Gleich würden sie das Glas erreicht haben.

Joans Schrei hatte Cyril Fulton herumgerissen. Auch seine Augen weiteten sich ungläubig, und wie alle zweifelte er ebenfalls an seinem Verstand.

Bienen von dieser Größe durfte es einfach nicht geben!

Die Mordinsekten erreichten das Fenster.

Kontakt!

Die erste Biene hatte ihre schwarzen Zangen vorgestreckt und damit das Fensterglas zertrümmert. Weit flogen die Scherben in den Raum. Männer und Frauen sprangen in heller Panik auf und versuchten zu fliehen.

Unbeschreibliche Szenen spielten sich ab.

Als die erste Biene den Zeitungsverleger mit ihren tödlichen Scheren packen wollte, ließ dieser sich vom Stuhl fallen. Die Zangen verfehlten ihn.

Bleich und zitternd kroch er unter den langen Konferenztisch, unter den sich bereits einige seiner Mitarbeiter verkrochen hatten.

Tab Pinsent sprang über den Tisch. Er hieb mit den Fäusten auf zwei Killerbienen ein und warf sich anschließend auf seine Verlobte.

»Joan! Schnell raus hier!«

Die Killerbienen brummten durch den Raum und zertrümmerten den Kronleuchter. Wieder prasselte Glas auf den Boden.

Pinsent griff nach Joans Hand und zerrte das Mädchen mit sich.

Sie sträubte sich. »Vater!« schrie sie.

»Er hat sich in Sicherheit gebracht!« keuchte Tab Pinsent. »Du mußt jetzt an dich denken! Komm! Schnell!«

Sie stolperte über eine Hand, wäre gestürzt, wenn Pinsent sie nicht festgehalten hätte. An der Tür herrschte ein wildes Gedränge.

Jeder wollte als erster draußen sein, dadurch gelang es keinem.

Die Killerbienen ließen sich auf den Konferenztisch nieder.

Einige flogen gleich wieder auf und attackierten die Leute, die sich unter dem Tisch befanden.

Cyril Fulton drehte sich und stieß mit den Beinen immer wieder nach den gefährlichen Angreifern.

»Nicht drängen!« brüllte Tab Pinsent. »Verdammt noch mal, nehmt

doch Vernunft an, Leute! So kommen wir nie raus!«

Der Druck ließ etwas nach, zwei, drei Personen gelangten auf den Flur, blieben jedoch nicht stehen, sondern liefen zu den Fahrstühlen weiter, und als keine Kabine sofort zur Verfügung stand, stürmten sie die Feuertreppe hinunter.

Endlich schafften es auch Joan Fulton und Tab Pinsent, den Konferenzraum zu verlassen.

»Weiter, Joan!« keuchte Pinsent. »Weiter!«

Das Mädchen war stehengeblieben. »Aber mein Vater… Ich kann ihn nicht im Stich lassen.«

»Du kannst nichts für ihn tun. Willst du gegen diese Monsterbienen kämpfen? Ich glaube, dein Vater ist unter dem Tisch sicher.«

Tab Pinsent schleuderte die Tür zu, doch sie blieb nicht geschlossen. Die Killerbienen zertrümmerten sie mit ungeheurer Wucht, schlugen sie aus den Angeln.

Joan kreischte vor Angst. Pinsent zerrte sie mit sich. Sie flohen in ein leeres Büro und Tab Pinsent griff nach dem Telefonhörer.

»Was hast du vor?« fragte Joan zitternd. Ihre dunklen Augen schwammen in Tränen. Sie nagte an der Unterlippe und bangte entsetzlich um das Leben ihres Vaters, der sich immer noch im Konferenzraum befand.

»Ich rufe die Männer vom Sicherheitsdienst!« stieß Tab Pinsent heiser hervor. Schweiß glänzte auf seiner Stirn. »Sie haben Waffen! Sie sollen diese Biester abknallen!«

»Wo-woher kommen diese fliegenden Ungeheuer, Tab?«

»Ich habe keine Ahnung.«

Pinsent tippte die dreistellige Nummer des Sicherheitsdienstes und wartete ungeduldig. Als sich der Leiter meldete, berichtete ihm Joans Verlobter, was in der Chefetage los war.

»Gütiger Himmel!« entfuhr es dem Mann.

»Machen Sie schnell!« schrie Pinsent in die Membrane. »Bringen Sie alle Männer herauf, und nehmen Sie genug Munition mit.«

Er warf den Hörer in die Gabel und wandte sich seiner Verlobten zu. Joan konnte die Tränen nicht mehr länger zurückhalten. Sie rannen ihr über die Wangen.

Das Mädchen sank schluchzend in Pinsents Arme. »O Tab, es ist alles so grauenvoll.«

Er drückte sie fest an sich. »Es ist bald vorbei. Hab keine Angst, Liebling.«

***

Die Angst, das Grauen, der Horror waren nirgendwo schrecklicher als im Konferenzraum. Alle starrten fassungslos auf die gewaltigen Killerbienen, die den Raum allmählich in ein Trümmerfeld

verwandelten.

Cyril Fulton holte sich einen schlanken Glassplitter und wickelte sein Taschentuch mehrmals darum herum. Jetzt besaß er einen gläsernen Dolch, und mit diesem stach er blindwütig auf die fliegenden Bestien ein.

Das Glas sauste über einen Fühler und schnitt ihn ab. Die Mörderbiene flog hoch und stieß gegen die holzgetäfelte Decke.

Zwei Zangen zuckten gleichzeitig auf den Verleger zu. Die eine lenkte er mit einem geistesgegenwärtigen Schlag ab, die andere traf er mit seinem Glasdolch.

Das Glas brach, und Cyril Fulton war wieder ohne Waffe. Er kroch unter dem Tisch durch, sprang zu früh auf und stieß mit dem Rücken gegen die Unterkante. Ein heftiger Schmerz zwang ihn, laut aufzuschreien, und er ging in die Knie.

Sofort waren drei Mörderbienen heran, und es grenzte an ein Wunder, daß es ihm gelang, ihnen unverletzt zu entkommen.

Wieder lag er unter dem Tisch, doch dort wollte er nicht bleiben.

Die Tür zum Flur würde er wohl kaum lebend erreichen, aber jene, die in den Waschraum führte, war näher.

Abermals sprang der Verleger unter dem Tisch hervor.

Schwarze Greifwerkzeuge zerfetzten sein Jackett, und ein harter Schlag traf seinen Hinterkopf.

Er stolperte vorwärts. Um nicht zu stürzen, lief er immer schneller, erreichte die Waschraumtür und stieß sie mit der Brust auf.

Laut war hinter ihm das Brummen und Brausen der Mörderbienen zu hören. Sie folgten ihm alle. Verflucht noch mal, wieso alle ihm?

Seine Mitarbeiter konnten es endlich wagen, unter dem Tisch hervorzukriechen. Ungefährdet erreichten sie die Tür auf den Flur.

Nun hing nur noch Cyril Fultons Leben am seidenen Faden. Mit zerrissener Kleidung, ausgepumpt, aus mehreren Schrammen blutend, stemmte sich der Verleger gegen die Tür.

Er dachte an den Sicherheitsdienst.

Vor vier Jahren hatte er bewaffnete Männer eingestellt, als die Terroranschläge auf Zeitungsgebäude modern geworden waren.

Fulton hoffte, daß jemand den Sicherheitsdienst alarmiert hatte und daß die Männer bereits unterwegs waren.

Aber sie mußten sich beeilen, wenn sie ihn noch retten wollten, denn die Killerbienen krachten immer wieder mit großer Wucht gegen die Tür.

Er hörte ein Kratzen und Nagen. Diese fliegenden Ungeheuer versuchten sich durch das Holz zu fressen!

Schweißüberströmt stemmte sich der Verleger gegen die Tür. Er spürte, wie seine Kraft nachließ. Bald würde er sich kaum noch auf den Beinen halten können.

Er war nicht sonderlich sportlich. Muskelkraft besaß er kaum.

Seine Stärke befand sich in seinem Kopf. Bisher war das immer mehr wert gewesen als die Kraft eines einfältigen Grizzlybären.

Das Gehirn regiert die Menschen, nicht die Muskelkraft… Die Zeiten, wo der Stärkere das Sagen hätte, gehörten der Vergangenheit an…

Die Bienenkörper prallten immer wieder gegen die Tür und schüttelten den Mann kräftig durch.

Plötzlich durchdrang eine Zange das Holz der Waschraumtür und packte sofort das rechte Bein des Verlegers.

Cyril Fulton brüllte auf. Er wollte sich losreißen, doch die Zange hielt ihn fest.

Eine zweite drang durch die Tür. Wieder durchraste ihn ein fürchterlicher Schmerz. Er sackte zusammen. Die Bienen hämmerten mit vereinten Kräften die Waschraumtür aus dem Rahmen, und Fulton kam darunter zu liegen.

Aber der hölzerne Schild bedeckte ihn nicht lange. Die Mörderinsekten fegten die kaputte Tür zur Seite, und nun präsentierte sich ihnen der Zeitungsverleger ungeschützt, auf den glatten, glänzenden Fliesen liegend.

Die größte und stärkste Biene schwirrte auf ihn zu, senkte sich auf ihn herab.

Niemand vermochte ihm jetzt noch zu helfen.

Die große Mörderbiene ließ sich auf ihm nieder. Ihr Körper war schwer. Cyril Fulton konnte kaum atmen.

Sie setzte ihm den Todesstachel an…

***

Wie ein Lauffeuer griff die Panik im Verlagshaus um sich. In allen Abteilungen breiteten sich Angst und lähmender Schrecken aus.

Jeremy Dane, der Leiter des Sicherheitsdienstes, hatte seine Mannschaft zusammengetrommelt und war mit den Männern zur Chefetage unterwegs.

Dane war fünfundvierzig, ein ehemaliger Polizist, vor dem die Unterwelt von Los Angeles großen Respekt gehabt hatte.

Einmal – nur ein einziges Mal – hatte er sich zuviel zugemutet, und schon hatte er sich eine Kugel eingefangen. Der Teufel schläft nicht.

Drei Jahre machte ihm die Verletzung zu schaffen, mehrere Operationen waren nötig – und seine Vorgesetzten fanden schließlich, daß er für den harten Polizeidienst nicht mehr geeignet war.

Er wurde geehrt, ausgezeichnet und in den Ruhestand abgeschoben, doch da blieb er nicht. Er war ein unruhiger Geselle, der nichts mehr haßte, als untätig zu sein.

Als er erfuhr, daß Cyril Fulton einen Mann suchte, der einen Sicherheitsdienst aufbauen sollte, bewarb er sich um den Posten und

bekam ihn auf Anhieb.
Die Männer vom Sicherheitsdienst erreichten die Chefetage. Tab Pinsent eilte ihnen entgegen. »Im Konferenzraum!« stieß er hastig hervor. »Aber Vorsicht! Diese fliegenden Ungeheuer sind gefährlich!«
Jeremy Dane zog seinen langläufigen Revolver. »Kommt, Jungs! Wenn ihr die Riesenbienen seht, fragt nicht lange, wieso sie so groß sind, sondern ballert einfach drauflos!«
Dane eilte den Flur entlang. Er gehörte nicht zu denen, die andere vorschicken, war kein Feigling. Er legte die Latte für sich selbst stets so hoch wie möglich, forderte sich selbst bis zur Leistungsgrenze heraus, und die Männer, die er gewissenhaft ausgesucht und um sich geschart hatte, machten es genauso.
Das Summen der Bienen glich einem Dröhnen.
Jeremy Dane rannte darauf zu, und hatte den Eindruck, der Lärm würde abnehmen. Als er die auf dem Boden liegende Tür erreichte, schwirrte die letzte Biene zum Fenster hinaus.
Er hielt die Waffe mit beiden Händen und schoß dreimal, doch die Mörderbiene änderte blitzschnell die Flugrichtung und entging so einem tödlichen Treffer.
»Shit!« schimpfte Dane und betrat mit schußbereiter Waffe den Raum, in dem die Monsterinsekten für ein perfektes Chaos gesorgt hatten.
Stöhnend kroch ein grauhaariger Redakteur unter dem langen Konferenztisch hervor. »Mein Herz!« gurgelte er. »Mein Herz…!«
Zwei Männer nahmen sich seiner sogleich, an, trugen ihn hinaus. Sie brachten ihn in eines der benachbarten Büros und verständigten den Betriebsarzt.
Mit dem Rest der Mannschaft ging Jeremy Dane weiter. »Nun seht euch das an«, knirschte der Leiter des Sicherheitsdienstes.
»Hier sieht es aus wie nach einem Bombenangriff.«
Sie erreichten den Waschraum, und was ihnen dort geboten wurde, war so gräßlich, daß selbst einem alten Hasen wie Jeremy Dane der Atem stockte.
Der Stich einer gewöhnlichen Biene hinterläßt schon eine ziemlich große Beule. Das Gift von tausend Bienen machte aus Cyril Fultons Körper einen unförmigen Klumpen.
Dane atmete mehrmals tief durch, um den Schock zu überwinden.
»Vater!« rief Joan Fulton und betrat den Raum. Angst und Sorge machten ihr hübsches Gesicht blutleer.
Tab Pinsent wollte sie zurückhalten, doch sie fegte seine Hand fort.
»Vater!«
Jeremy Dane drehte sich um und sagte zu seinen Leuten: »Laßt sie nicht zu ihm! Sie soll ihn so nicht sehen!«
Die Bewaffneten traten ihr in den Weg.

»Was ist mit meinem Vater?« wollte das Mädchen wissen. »Laßt mich durch! Ich will zu ihm!«

Auch Jeremy Dane baute sich als Hindernis vor ihr auf.

»Bestehen Sie lieber nicht darauf, Miß Fulton.«

»Ist er… tot?« fragte das Mädchen abgehackt.

Dane nickte ernst.

»Ich will ihn sehen! Gehen Sie mir aus dem Weg!«

»Seien Sie vernünftig, Miß Fulton. Der Anblick Ihres Vaters würde Sie umschmeißen.«

Das Mädchen starrte den Leiter des Sicherheitsdienstes entgeistert an. »So schlimm sieht er aus?«

Wieder nickte Dane.

»Aus dem Weg!« rief Joan Fulton energisch. »Ich befehle Ihnen, mich durchzulassen! Wer mich davon abhält, zu meinem Vater zu gehen, wird von mir fristlos entlassen!«

Eine schmale Gasse bildete sich.

»Sie werden es bereuen«, sagte Jeremy Dane.

Und dann sah Joan ihren toten Vater. »Dad!« schluchzte sie, und der grauenvolle Körper verschwand hinter einem dichten Tränenschleier. »O Gott, Dad!«

Als sie zusammenbrach, nickte Jeremy Dane und sagte: »Ich hab's gewußt.«

***

Unsere Maschine landete auf dem Los Angeles International Airport, etwa 22 Kilometer südwestlich der Stadt. Ich betrat amerikanischen Boden und dachte unwillkürlich an Frank Esslin, der auch Amerikaner gewesen war und in New York gewohnt hatte.

Viele Jahre waren wir die besten Freunde gewesen, aber dann hatte die Hölle grausam zugeschlagen, und Frank hatte die Fronten gewechselt.

Rufus, der Dämon mit den vielen Gesichtern, hatte ihn unter seine Fittiche genommen und aus ihm einen gefährlichen Söldner der Hölle gemacht.

Nun, Rufus lebte nicht mehr – und Frank auch nicht mehr.

Schade. Ich hatte bis zuletzt gehofft, Frank wieder auf unsere Seite zurückholen zu können.

Noel Bannister schleuste mich durch einen Ausgang, der nicht für Touristen bestimmt war.

»Willkommen in Amerika, Engländer«, sagte der CIA-Agent grinsend. »Dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten.«

»Hier scheinen selbst die Bienen tausendmal so groß zu werden wie anderswo«, erwiderte ich.

»Das werden wir ihnen abstellen, sonst ersticken wir hier noch alle in

Honig. Ich schlage vor, wir übernachten in L. A. und morgen besorge ich für uns einen Hubschrauber, der uns bringt, wohin wir wollen. Ja, die CIA ist stets in unserer Nähe. Ich brauche nur einen Wunsch zu äußern; schon kriege ich, was ich haben will.«

»Tatsächlich? Dann wünsch' dir doch mal Professor Kull.«

»Der ist der einzige, den ich mir selbst besorgen muß.«

»Ausgerechnet den hätten wir aber so gern.«

»Es steht uns frei, ihn uns zu schnappen«, sagte Noel Bannister.

Wir trabten nebeneinander durch die riesige Halle. Plötzlich traf meinen Freund ein Blitz aus heiterem Himmel.

»Verdammt!« zischte er.

»Darf ich erfahren, was du verdammst?« erkundigte ich mich, aber Noel ließ mich stehen, rannte zum Zeitschriftenkiosk und kaufte eine Zeitung.

Ich sah die Schlagzeile und die Reaktion des CIA-Mannes. In klotzigen Lettern stand da nämlich: VERLEGER VON MONSTERBIENEN ERMORDET!

***

Dr. Vincent Blackman schob wieder einmal die rutschende Brille zur Nasenwurzel hoch, wo sie natürlich nicht blieb. Sie begann gleich wieder zu wandern.

Stolz ging er vor den Käfigen auf und ab. Wie ein General, der seine Elitetruppe inspiziert.

Sämtliche Killerbienen waren zurückgekehrt; es hatte keinen Ausfall gegeben. Grinsend betrachtete er seine gefährlichen Schöpfungen, die noch sehr oft zum Einsatz kommen sollten.

Die Operation »Goldregen« war eben erst angelaufen. Daß es nicht ohne Tote abgehen würde, war Blackman klar gewesen.

Dafür hatte er die Monsterbienen ja geschaffen, und wenn es sie schon gab, begrüßte er es auch, wenn sie zum Einsatz kamen.

Er hatte hart gearbeitet. Nun wollte er die Früchte des Erfolgs ernten.

Der Tod des Zeitungsverlegers hatte wie eine Bombe eingeschlagen. Nie hätte das Entsetzen so weite Kreise gezogen, wenn der Mann nicht von Monsterinsekten getötet, sondern durch einen »normalen« Killer umgebracht worden wäre.

So aber waren die Zeitungen voll davon.

Angst schwelte in Los Angeles, und sie würde sich bald auf andere Städte ausbreiten, denn die Operation »Goldregen« würde sich nicht auf Los Angeles beschränken.

Professor Kull hatte einen minuziösen Plan erstellt, nach dem die Organisation des Schreckens vorgehen würde.

Und die Killerbienen waren ihr Werkzeug!

***

Noel Bannister hielt die Zeitung so, daß ich mitlesen konnte. Ich erfuhr vom Angriff der Killerinsekten auf ein Zeitungsgebäude und vom Tod des Verlegers Cyril Fulton.

Ich sah Fotos vom Verlagshaus, von Cyril Fulton, dessen Tochter Joan und deren Verlobtem Tab Pinsent, der gleichzeitig auch Chefredakteur der Zeitung war.

Mit Hilfe von Augenzeugenberichten wurde der Überfall der Mörderinsekten auf zwei Seiten rekonstruiert. Vielleicht trugen einige Augenzeugen, noch unter Schock stehend, etwas dick auf, aber die Attacke der Killerbienen mußte für alle ein entsetzliches Erlebnis gewesen sein.

»Was sagst du dazu?« fragte mich Noel Bannister. »Warum erwischte es als zweiten einen bekannten, reichen Zeitungsverleger?«

»Vielleicht hatte Mortimer Kull etwas gegen ihn.«

»Den Grund kann uns möglicherweise seine Tochter nennen. Ich schlage vor, wir disponieren um, Tony. Der Sandkasten muß warten. Wichtiger ist, daß wir uns mit Joan Fulton unterhalten.«

»Bin ganz deiner Meinung, Noel«, sagte ich.

»Ich muß telefonieren«, sagte der CIA-Agent, drückte mir die Zeitung in die Hand und blickte sich suchend um.

Er entdeckte eine freie Telefonzelle und eilte sofort darauf zu.

Während er sich – ich nahm es an – mit seinem unmittelbaren Vorgesetzten in Verbindung setzte, las ich den groß aufgemachten Bericht noch einmal.

Hatte sich Cyril Fulton Professor Kulls Zorn zugezogen? Kull war von einer krankhaften Geltungssucht zerfressen. Es war demnach durchaus denkbar, daß sich der wahnsinnige Wissenschaftler ein Sprachrohr zulegen wollte: Cyril Fultons Zeitung, über die er seine Nachrichten an die Leser bringen konnte.

Natürlich getarnt und versteckt.

Da mir aber auch die Geldgier des nimmersatten wahnsinnigen Genies bekannt war, konnte Kull von Fulton auch Geld verlangt, aber nicht bekommen haben.

Daraufhin schickte Mortimer Kull seine Killerbienen los. Sollte er nun auch noch andere reiche Leute zur Kasse bitten, würde es niemand mehr wagen, die Zahlung zu verweigern.

Welche Theorie war richtig?

Noel Bannister kam zurück. »Man reserviert für uns zwei Zimmer im Hollywood Inn. Tony, die Volksseele kocht. Mortimer Kulls Bienen haben genau den Nerv der Menschen getroffen . Alle reichen Leute haben plötzlich Angst. Sie schreien so laut, daß man es sogar in Washington hört. Wir sollten schnellstens zu einem Erfolg kommen, damit sich die Gemüter wieder beruhigen.«

»Gibt es etwas, das wir uns mehr wünschen?«

»Nein. Aber wir müssen den Erfolg nicht nur haben wollen, wir müssen ihn tatsächlich haben! Und zwar schneller, als Professor Kulls Bienen wieder zustechen können.«

Wir verließen das Flughafengebäude. Noel Bannister winkte einem Taxi. Wir stiegen ein. »Hollywood Inn«, sagte der CIA-Agent zum Fahrer und lehnte sich mit finsterer Miene zurück.

»Allmählich entwickelt sich PK für mich zum Alptraum«, sagte Noel zu mir. Er sprach den Namen wegen des Cab Drivers nicht aus. »Du ahnst nicht, was ich schon alles angestellt habe, um ihn zu kriegen, aber so nahe wie in London kam ich nie wieder an ihn heran. Er ist wie ein Stück nasse Seife. Wenn du nach ihm greifst, flutscht er dir aus der Hand.«

»Du solltest dir einen rutschfesten Handschuh zulegen«, sagte ich schmunzelnd.

»Daran arbeiten meine Freunde zu Hause noch«, sagte der Agent. Mit »zu Hause« meinte er Langley, das Hauptquartier der CIA, und seine Freunde waren wohl die vielen Wissenschaftler und Techniker, die ihr Teil dazu beitrugen, um Professor Kull das Handwerk zu legen.

Wir brauchten fast eine Stunde bis zum Hollywood Boulevard.

Es dämmerte, als wir aus dem Taxi kletterten.

Noel bezahlte die Fahrt. Wir begaben uns in das Hotel. An der Rezeption wußte man Bescheid. Der livrierte Portier legte zwei Schlüssel vor uns hin, griff unter das Pult und legte einen dritten Schlüssel dazu.

Letzterer gehörte zu einem Leihwagen, den die Agency für uns bereitstellen ließ. Man tat, was man konnte. Das waren wirklich optimale Arbeitsbedingungen. Aber wir würden es trotzdem noch schwer genug haben.

Irgend jemand mußte ausgeplaudert haben, daß mein Lieblingsgetränk Pernod hieß. Man hatte eine Flasche auf mein Zimmer gebracht.

Ich nahm einen Begrüßungsschluck, begab mich anschließend ins Bad und duschte.

Eine halbe Stunde nach unserer Ankunft saßen Noel Bannister und ich im Hotelrestaurant und stillten unseren Hunger.

Gleich nach dem Essen brachen wir auf, denn wir wollten Joan Fulton nicht zu spät besuchen.

Sie wohnte in einem großen weißen Tudorhaus. Ein Prachtbau, umgeben von einem riesigen Grundstück, das in dieser Gegend für Normalsterbliche unerschwinglich war.

Wir merkten es sofort: Wir kamen in ein Haus der Trauer. Der Butler führte uns in einen riesigen Salon. Das Ölporträt an der Wand, das Cyril Fulton zeigte, war mit einem schwarzen Band versehen.

Schwarz gekleidet waren Joan Fulton und ihr Verlobter Tab Pinsent.

Ich sah auch noch eine dritte Person im Raum, einen eleganten Mahn mit leicht angegrauten Schläfen, im korrekt sitzenden Maßanzug aus dunkelgrauem Flanell. Mir kam vor, als hätte ich ihn schon mal irgendwo gesehen, wußte aber nicht, wo ich ihn unterbringen sollte.

Noel Bannister wies sich aus, nannte seinen Namen und stellte mich der Einfachheit halber als seinen Kollegen vor.

Von Joan Fulton erfuhren wir, wie der Mann im grauen Flanell hieß. Sein Name war Lawrence Hartford, er war ein Freund des Hauses.

Bei mir fiel der Groschen. Hartford gehörte zu den hundert reichsten Männern der Welt. Er hatte sich vor etwa fünfzehn Jahren die Verrücktheit geleistet, ein Schloß in England Stein für Stein abtragen, nach Amerika bringen und hier wieder aufbauen zu lassen.

Sein Name und sein Foto gingen damals durch die Weltpresse, und ich stellte fest, daß er sich kaum verändert hatte.

Als er erfuhr, daß ich von seiner Eskapade wußte, lächelte er schwach.

»Besitzen Sie das Schloß noch?« wollte ich wissen.

»Ja, und ich wohne auch noch darin«, antwortete Lawrence Hartford. »Kein anderes Gebäude kann einem soviel Geborgenheit vermitteln.«

»Das Unternehmen muß ein Vermögen verschlungen haben.«

»Ganz recht, Mr. Ballard, aber mich hat kein Cent, den ich dafür ausgegeben habe, bisher gereut. Vielleicht wollte ich deshalb schon immer in einem Schloß wohnen, weil meine Vorfahren Engländer waren und ein Schloß ihr eigen nannten. Ich habe mir einen Traum erfüllt.«

»Joan hat schreckliche Stunden hinter sich«, sagte Tab Pinsent fürsorglich. Er stellte sich hinter das sitzende bleiche Mädchen und legte ihr schützend die Hand auf die Schulter. Sie griff danach. »Ich möchte Sie deshalb bitten, Ihren Besuch so kurz wie möglich zu halten, Gentlemen.«

»Keine Sorge, Mr. Pinsent«, erwiderte Noel Bannister. »Wir haben nicht die Absicht, Ihre Verlobte in eine zweite Nervenkrise zu manövrieren. Da wir aber wissen müssen, was sich gestern im Verlagsgebäude genau ereignet hat, sind wir gezwungen, ein paar Fragen zu stellen. Natürlich haben wir gelesen, was in der Zeitung steht, aber Sie wissen ja selbst am besten, wie locker manche Reporter die Berichterstattung handhaben. Das sollte natürlich keine Spitze gegen Sie sein.«

»So fassen wir es auch nicht auf, Mr. Bannister«, sagte Tab Pinsent kühl.

»Es passierte also während einer Konferenz«, sagte Noel. »War das eine besondere Sitzung?«

»Es war die allwöchentliche Konferenz, in der Mr. Fulton zumeist mit seinen Mitarbeitern die bevorstehenden Ausgaben besprach. Er hörte

sich unsere Probleme an und versuchte mit Rat und Tat zu helfen.«

»Die gestrige Sitzung dauerte nur fünfzehn Minuten.«

»Das ist richtig. Dann griffen diese verdammten Höllenbienen an. Kein Mensch weiß, woher sie kamen und wohin sie nach dieser fürchterlichen Attacke flogen.«

»Wer sah sie zuerst?«

»Ich«, sagte Joan Fulton leise. Sie schaute Noel Bannister nicht an. Ihr Blick war in eine geistige Ferne gerichtet. »Ich konnte es nicht glauben. Nie zuvor habe ich so große Bienen gesehen. Ich war wie gelähmt…«

»Wie viele Bienen waren es, Miß Fulton?« schaltete ich mich in das Gespräch ein.

»Acht oder zehn. So genau weiß ich das nicht, Mr. Ballard«, antwortete das blasse Mädchen. »Sie flogen in einer Keilformation, die größte und stärkste Biene voran. Ich… ich kann das alles immer noch nicht fassen. Aber es ist passiert. Wir alle haben es erlebt, der gesamte Redaktionsstab.«

Ich bat Joan Fulton, den genauen Ablauf des Angriffs zu schildern. Das nahm sie ziemlich her. Sie mußte immer wieder absetzen, und Tab Pinsent sah sie sehr besorgt an.

»Tab alarmierte den Sicherheitsdienst«, erzählte das schwarzhaarige Mädchen mit dünner Stimme weiter. »Aber Mr. Dane und seine Männer kamen zu spät. Sie konnten meinen Vater nicht mehr retten.«

»Heute frage ich mich, ob sie Mr. Fulton hätten retten können, wenn sie früher eingetroffen wären«, sagte Tab Pinsent.

»Vielleicht kann man diesen fliegenden Ungeheuern mit Revolverkugeln gar nichts anhaben. Wenn Sie mich fragen, ich halte diese Mörderbienen für eine Naturkatastrophe. Die Umwelt, die wir jahrzehntelang geknechtet und vergiftet haben, schlägt nun zurück.«

Wenn es nur so einfach wäre, dachte ich.

»All die Schadstoffe, die wir durch Schornsteine jagen, in Flüsse pumpen, auf Feldern ablagern, machen die Welt und alles Leben auf ihr kaputt. Es gibt eine Theorie, die besagt, daß es eines Tages nur noch Insekten auf unserer Erde geben wird, denn sie haben rechtzeitig gelernt, sich anzupassen. Vielleicht sind die Killerbienen ein erster Schritt zur Weltherrschaft der Insekten. Sie scheinen nicht warten zu wollen, bis wir uns selbst mit unserer Unvernunft ausgerottet haben, sondern greifen uns an, um das Aussterben des Homo sapiens zu beschleunigen.«

»Die Grünen würden jetzt Beifall spenden«, sagte Noel Bannister, »aber so liegt dieser Fall leider nicht, Mr. Pinsent. Die Killerbienen sind das Werk eines Menschen. Er hat sie gezüchtet und setzt sie als grausame Mordwaffen ein.«

Joan sah den CIA-Agenten ungläubig an. »Wie kann ein Mensch

solche Monster schaffen?«

»Er muß ein Serum gefunden haben, das das Wachstum erheblich beschleunigt.«

»Die Bienen, die uns angriffen, waren keine gewöhnlichen vergrößerten Bienen«, sagte Joan.

Sie beschrieb die tödlichen Bestien, und mir war klar, daß Professor Kull auch Kreuzungen mit anderen Insekten vorgenommen haben mußte.

»Ein Mensch«, sagte Joan fassungslos. »Kennen Sie seinen Namen?«

»Der Imker heißt Professor Mortimer Kull«, eröffnete ihr Noel Bannister. »Haben Sie diesen Namen schon mal gehört?«

Die Frage war an alle gerichtet, und alle schüttelten den Kopf.

Noel Bannister klärte sie über den wahnsinnigen Wissenschaftler und seine gefährlichen Ziele auf.

»Woher wissen Sie das alles?« fragte Joan Fulton perplex.

»Wir haben es nicht zum erstenmal mit diesem Genie-Verbrecher zu tun. Bliebe noch die Frage nach dem Warum zu klären. Warum schickte Professor Kull seine Killerbienen los?«

Joan fiel etwas ein. Sie schaute Noel und mich unruhig an.

»Kurz vor der Konferenz bekam ich einen Anruf. Es war ein Mann, der seine Stimme verstellte.«

Tab Pinsent erschrak. »Davon hast du mir nichts erzählt, Liebling.«

»Ich habe es über den vielen Aufregungen vergessen.«

»Was wollte der Mann?« erkundigte ich mich.

»Zunächst sagte er, mein Vater wäre ein Dummkopf. Damit machte er mich so wütend, daß ich auflegen wollte…« Joan Fulton kniff nachdenklich die Augen zusammen. »Er fragte: ›Er hat mit Ihnen nicht darüber gesprochen?‹ Ich verstand die Frage des Anrufers nicht. Mir fiel auf, daß er gut Bescheid über meinen Vater wußte, und er sagte: ›Wir haben uns natürlich eingehend informiert.‹ Und dann riet er mir, ich solle mir das Schicksal meines Vaters vor Augen halten. Ich begriff nicht. Welches Schicksal? Er sagte, ich würde schon bald begreifen, und ich solle, wenn man wieder Kontakt mit mir aufnehmen würde, nicht denselben Fehler machen wie mein Vater… Ich kann mir auf diesen merkwürdigen Anruf immer noch keinen Reim machen.«

Ich warf Noel Bannister einen kurzen Blick zu. Der CIA-Agent nickte bedächtig.

Lawrence Hartford räusperte sich und lenkte damit unsere Aufmerksamkeit auf sich. »Ich denke, dazu sollte ich auch etwas sagen«, begann er leise. »Mein Freund Cyril Fulton und ich wurden erpreßt.«

Joans Kopf ruckte herum. Sie sah Hartford entgeistert an. »Das war also der Grund für Vaters Wesensänderung. Er war in letzter Zeit gedrückt, nervös, leicht reizbar. Ich sah ihm an, daß er ein Problem

hatte, aber er wollte mit mir nicht darüber reden.«

»Er wollte nicht, daß Sie sich Sorgen machen«, sagte Lawrence Hartford. »Aber zu mir ist er gekommen. Mit mir hat er gesprochen, und er war sehr erstaunt, als ich ihm eröffnete, daß sich diese Verbrecher auch mit mir in Verbindung gesetzt hatten. Wir waren uns einig, auf keinen Fall zu bezahlen. Sowohl Cyril als auch ich waren schon mehrmals Ziel solcher unverschämten Gangster gewesen. Wir begegneten ihnen jedesmal so energisch und mit einer solchen Entschiedenheit, daß sie ihr Vorhaben aufgaben.«

»Wieviel forderten die Erpresser?« fragte ich.

»Zwei Millionen Dollar.«

Noel Bannister pfiff durch die großen Zähne. »Bescheiden war die OdS noch nie.«

»Die OdS?« fragte Hartford.

»Die Organisation des Schreckens. Das ist ein Club verbrecherischer Agenten. Ist Ihre Mutter eine Hexe und Ihr Vater ein Teufel, dann haben Sie die besten Aussichten, ein Mitglied von OdS zu werden. Wer für Mortimer Kull arbeitet, muß den denkbar miesesten Charakter haben, sonst besteht er den Eignungstest nicht.«

»Es ist nicht so, daß Cyril und ich die zwei Millionen nicht hätten aufbringen können«, sagte Lawrence Hartford. »Es ging uns ums Prinzip. Wir wollten uns nicht erpressen lassen. Niemals. Von niemandem. Das machten wir diesen Leuten klar.«

»Und Cyril Fulton mußte diese Entscheidung gestern büßen«, sagte ich. »Wie nahmen die Erpresser mit Ihnen Kontakt auf, Mr. Hartford?«

»Sie riefen mich mehrmals an. Auch Cyril riefen sie nur an. Wir sollten wohl kein schriftliches Beweismaterial in die Hände bekommen.«

»Haben Sie sich an die Polizei gewandt?« fragte Noel.

»Nein. Auch Cyril nicht. Wir erteilten den Gangstern eine scharfe Abfuhr, damit sie sahen, daß wir keine Angst vor ihnen hatten, ja sie nicht einmal ernst nahmen.«

»Mortimer Kull und seine Leute muß man sogar sehr ernst nehmen.«

»Das ist mir inzwischen klar geworden«, sagte Lawrence Hartford.

»Das bezweckte die Organisation des Schreckens mit dem Einsatz der Killerbienen«, sagte ich. »Man wird sich in Kürze noch einmal an Sie wenden und Ihnen erklären, daß Sie so enden wie Cyril Fulton, wenn Sie an Ihrem Nein festhalten.«

»Ich möchte Sie aber trotzdem bitten, es zu tun«, sagte Noel Bannister.

»Dann hetzen sie die Killerbienen auf mich.«

»Mr. Ballard und ich werden Sie bewachen und beschützen, wenn Sie erlauben, Mr. Hartford.«

»Und was wird aus meiner Verlobten?« fragte Tab Pinsent nervös.

»Diese Verbrecher werden die zwei Millionen nun von Joan haben wollen.«

»Sollten Sie wieder angerufen werden, Miß Fulton«, sagte Noel, »lehnen Sie nicht ab, gehen Sie auf die Forderung aber auch nicht sofort ein. Versuchen Sie die Leute hinzuhalten, und vergessen Sie auf keinen Fall, Mr. Ballard und mich umgehend zu informieren. Sie erreichen uns bei Mr. Hartford. Sollten wir nicht bei ihm sein, hinterlassen wir, wo wir sind.« Noel wandte sich an Lawrence Hartford. »Ich hoffe, Sie nehmen meinen Freund und mich bis auf weiteres bei sich auf.«

»Es ist in meinem Schloß Platz genug für Sie beide«, erwiderte dieser.

Der Besuch bei Joan Fulton hatte sich gelohnt. Wir waren einen Schritt weitergekommen, wußten nun, welche Ziele Professor Kull verfolgte, und wir hofften, ihm sein gefährliches fliegendes Spielzeug kaputtmachen zu können.

Wie vielen reichen Leuten in dieser Stadt hatte er die gleiche Forderung gestellt? Wie viele hatten ihre zwei Millionen bereits an die Organisation des Schreckens abgeliefert?

Ich hatte plötzlich eine alptraumhafte Vision: Wenn Kull in Los Angeles gründlich abgesahnt hatte, würde er sich einer anderen Stadt zuwenden. San Francisco? Las Vegas? Denver?

Die Todesspur der Killerbienen würde sich über den ganzen Kontinent ziehen und auf andere Erdteile übergreifen, und Professor Kull würde noch reicher und gefährlicher werden, als er es ohnedies schon war.

Bei dieser Schreckensvision überlief es mich eiskalt.

Wir mußten den Mann stoppen, koste es, was es wolle!

***

Es war unglaublich. Ich fühlte mich ins alte England der Schlösser und Burgen versetzt, als wir vor Lawrence Hartfords

»bescheidenem Heim« aus dem Wagen stiegen.

Das Schloß paßte nicht hierher, aber es ragte trotzig vor uns auf, und ihm zu Füßen lag Los Angeles mit seiner Neonflut, den Straßenschluchten, den Gettos, Gangstern und Jugendbanden, den reichen Filmstars mit all dem verrückten Glamour…

Zinnen, Türmchen und ein breiter Wehrturm sprangen mir trotz der Dunkelheit ins Auge. Es gab einen finsteren Schloßhof, düstere Wehrgänge, gruselige Arkaden.

Hartford schloß das Tor auf, und wir traten in eine dämmrige Halle. Eine graue Sandsteinsäulenallee führte auf eine breite Treppe zu.

»Wohnen Sie allein hier?« wollte ich wissen.

»Ich mag keinen Butler, der ständig um mich herumschwänzelt«, gestand uns der Schloßherr. »Ich beschäftige eine Haushälterin, die für

mich kocht und meine Sachen in Ordnung hält, und zweimal in der Woche überlasse ich das Schloß einem Reinigungsteam. Die Haushälterin wohnt in Pico Rivera, das ist nicht weit von hier. Möchten Sie sich umsehen?«

»Eine kleine Führung kann nicht schaden«, sagte Noel Bannister.

Lawrence Hartford zeigte uns sein Schloß. Obwohl es uralt wirkte, gab es mehrere voneinander unabhängige Alarmsysteme, die Räume waren voll klimatisiert und hatten jeden erdenklichen Komfort.

Selbst die Folterkammer präsentierte uns Lawrence Hartford stolz, und Noel Bannister wies grimmig auf die Streckbank und meinte: »Was würde ich dafür geben, Mortimer Kull hier um einen Meter länger machen zu können.«

Hartford sammelte teure Gemälde, alte Stiche, wertvolle Skulpturen. Auf Schritt und Tritt wurde einem bewiesen, daß dieser Mann immens reich war.

Zwei Millionen Dollar waren für ihn bestimmt wirklich nicht unerschwinglich, aber er hatte recht, nicht zu bezahlen, denn der Mann, der dieses Geld haben wollte, gedachte damit den Weltuntergang zu finanzieren.

Auch alte Waffen sammelte Lawrence Hartford.

Doch nicht nur solche. Zum Abschluß des Rundganges durch das Schloß führte uns Hartford in einen Raum, der mit den modernsten Hand- und Faustfeuerwaffen bestückt war.

»Ein beachtliches Arsenal«, sagte Noel Bannister und wiegte beeindruckt den Kopf. »Damit können Sie den Vereinigten Staaten von Amerika den Krieg erklären.«

»Das habe ich nicht vor«, sagte Hartford lächelnd.

»Gibt es Munition zu all diesen Waffen?« erkundigte ich mich.

»Ja«, sagte Hartford.

»Dann können Professor Kulls Bienen getrost angreifen.«

***

Sie griffen nicht an.

Noch nicht. Aber die Mörderbienen des Genie-Verbrechers hingen wie ein Damoklesschwert über Lawrence Hartford. Mir war, als könnte ich die Gefahr spüren, und wenn ich angestrengt in die Nacht lauschte, glaubte ich, das Summen näherkommender Bienen zu hören, doch das bildete ich mir nur ein.

Es blieb still.

Die Ruhe vor dem Sturm…

Die Nacht verging. Wir hielten abwechselnd Wache.

Als der Morgen graute, saß ich an einem hohen Fenster mit gotischem Bogen und blickte der aufgehenden Sonne entgegen.

Auf meinen Knien lag eine Pumping Gun – eine moderne Waffe, mit

der man Schrot verschießt. Die Durchschlagskraft dieser Gewehre ist enorm. Ich brannte darauf, damit auf Professor Kulls Killerinsekten schießen zu können.

Nach dem Frühstück, das Lawrence Hartford selbst zubereitete – man konnte es trotzdem essen –, überlegten wir uns, wie wir den Killerbienen eine Falle stellen konnten.

Wie sie angriffen, hatten wir von Joan Fulton gehört. Nun mußten wir uns darauf einstellen und vorbereiten.

Mit einem Anruf bei Joan Fulton vergewisserten wir uns, daß sich die OdS-Leute noch nicht gemeldet hatten, und Noel Bannister war der Ansicht, daß Kulls Agenten die Mörderbienen erst loslassen würden, wenn Hartford nach dem Tod seines Freundes bei seinem Nein blieb.

Meine Idee, wie wir die Todesbienen austricksen konnten, fand Anklang, und Lawrence Hartford schleppte herbei, was wir brauchten.

Noel Bannister erzählte dem Schloßbesitzer von David Jackson, seinem Kollegen, dem ersten Bienenopfer.

»Das war wahrscheinlich ein Test«, sagte der CIA-Agent grimmig. »Und er wurde für Professor Kull zu einem vollen Erfolg. Jackson verlor in der Mojavewüste sein Leben. Aber wir nehmen an, daß er es mit nur einer Biene zu tun hatte.«

Hartford bot uns Zigarren an. Ich lehnte ab. Noel bediente sich.

Sie rauchten.

Der CIA-Agent hüllte sich in blauen Dunst ein. »Weit und breit nichts. Nur Sand und glühende Steine, eine Hitze wie in der Hölle… Und ein Mann fährt in Richtung Barstow… Da ist plötzlich diese Riesenbiene hinter ihm, greift ihn an und tötet ihn mit einer gewaltigen Giftmenge.«

»Wie hat sie den Mann gefunden?« wollte Lawrence Hartford wissen.

»Oh, das war sehr einfach. Die OdS-Leute präparierten David Jacksons Uhr. Sie bauten einen winzigen Hochleistungssender in den Chronometer, der permanent einen Ton abgab, dessen Frequenz von einem Menschen nicht mehr gehört werden kann. Auf diese Weise wurde die Killerbiene angelockt.«

»Eine Uhr!« Hartford setzte sich, und mir fiel auf, daß er blaß wurde.

»Was haben Sie, Mr. Hartford?« fragte ich sofort.

»Eine Uhr«, sagte der Mann noch einmal, streifte den Ärmel hoch und starrte auf seine funkelnde goldene Armbanduhr.

Sie sah so neu aus, daß ich sofort alarmiert war. Ich wollte wissen, wie lange er die Uhr schon trug.

»Erst seit ein paar Tagen«, sagte Hartford.

Das Telefon schlug an.

Hartford erhob sich. »Entschuldigen Sie.«

Er begab sich zum Apparat. Vorhin war er schon ein wenig blaß um die Nase gewesen, nun breitete sich diese Blässe über das ganze

Gesicht aus. Ich stieß Noel Bannister an.
Der CIA-Agent nickte. »Das sind sie!«
Hartford kannte zwar das schreckliche Ende seines Freundes, doch er ließ sich von den OdS-Leuten nicht kleinkriegen.
Energisch und entschlossen brüllte er mit dem Anrufer. Er sagte, es fiele ihm nicht im Traum ein, auch nur einen einzigen Cent zu bezahlen.
»Sie können mich nicht einschüchtern!« schrie er. »Scheren Sie sich zum Teufel! Rufen Sie mich nie wieder an! Haben Sie verstanden? Nie wieder! Sonst erleben Sie und Ihre sauberen Freunde Ihr blaues Wunder!«
Er legte auf.
Damit waren die Würfel gefallen.
»Jetzt schleifen Professor Kulls Todesbienen ihren Stachel«, sagte Noel Bannister ernst.
Hartford kniff grimmig die Augen zusammen. »Sie sollen nur kommen, diese verfluchten Biester. Wir werden ihnen einen heißen Empfang bereiten.«
»Als Mr. Bannister vorhin die präparierte Uhr erwähnte, reagierten Sie sehr heftig«, sagte ich.
»Mir fiel ein, daß ich ebenfalls eine präparierte Uhr tragen könnte.«
»Darf ich sie mir mal ansehen, Mr. Hartford?« fragte der CIA-Agent.
Lawrence Hartford nahm die Uhr ab und gab sie ihm. Noel holte aus der Innentasche seines Jacketts ein kleines Etui. Er klappte es auf. Es befand sich ein blitzsauberes Spezialwerkzeug darin.
Bannister öffnete die Uhr und holte Augenblicke später mit einer Pinzette ein winziges Metallstück heraus.
»Das ist der Sender.«
»Dieses unscheinbare Ding?«
»Im Zeitalter der Mikroprozessoren baut man sehr platzsparend.«
»Nun interessiert uns natürlich brennend, wie Sie an diese Uhr gekommen sind, Mr, Hartford«, sagte ich.
»Cyril hatte die gleiche«, sagte Lawrence Hartford mit belegter Stimme. »Sie war ein Geschenk von Tab Pinsent. Sie gefiel mir so gut, daß Mr. Pinsent versprach, mir auch eine zu beschaffen…« Er unterbrach sich. »Wenn ich es mir recht überlege, hat Mr. Pinsent mir die Uhr eigentlich aufgeschwatzt.«
»Verdammt, Tony!« stieß Noel Bannister aufgeregt hervor.
»Dann ist Tab Pinsent ein OdS-Mann!«
Zu demselben Schluß war auch ich gekommen.

***

Er war nervös, und um dagegen anzukämpfen, begab er sich in den Keller seines Hauses, in dem eine moderne Folterkammer eingerichtet

war. Heute nennt man das auch Fitneßraum.

Tab Pinsent pumpte Eisen, fuhr auf dem Home-Trainer und keuchte auf der Laufmaschine, bis er völlig ausgepumpt an der Griffstange hing.

Nach einer ausgiebigen Dusche ging es ihm etwas besser. Aber seine Gedanken kreisten immer noch um die schrecklichen Ereignisse, für die er sich mitverantwortlich fühlte.

Er hielt sich trotz allem für keinen Verbrecher, sondern lediglich für einen Mann, der sich ein großes Ziel gesteckt hatte.

Er wollte eine Zeitung leiten, Macht ausüben, die Meinung vieler Menschen beeinflussen, reich sein. Er hatte Cyril Fulton immer beneidet, und plötzlich hatte man ihm in Aussicht gestellt, er könne Fultons Platz einnehmen.

Man rechnete damit, daß Fulton sich nicht erpressen lassen würde, und es war geplant, mit ihm ein Exempel zu statuieren.

Pinsent sah nicht die Folgen, er sah nur die Möglichkeit, vorwärtszukommen. Er wußte, daß ihn Cyril Fulton als Journalist schätzte, als Mensch jedoch ablehnte.

Ihm war bekannt, daß der Zeitungsverleger an der Seite seiner Töchter lieber einen anderen Mann gesehen hätte, doch glücklicherweise hatte sich das Mädchen entgegen dem Willen des Vaters für ihn entschieden, und Cyril Fulton mußte gute Miene zum bösen Spiel machen.

Aber es ärgerte Pinsent, daß der Verleger ihn nicht mochte.

Die OdS fand das schnell heraus, und es fiel den Kull-Agenten deshalb sehr leicht, ihn zu gewinnen.

Doch wer mit Ruß zu tun hat, bekommt schmutzige Finger, und diesen Schmutz konnte Tab Pinsent nun nicht mehr abwaschen.

Er hatte Cyril Fulton die Uhr geschenkt, die sie ihm gegeben hatten, und er mußte Lawrence Hartford die gleiche Uhr einreden.

Sie machten ihm klar, daß es sehr wichtig war, daß die beiden Männer die neuen Uhren trugen.

Wichtig für ihn, denn wenn er diese Aufgabe nicht bewältigte, würde es nicht nur mit seiner Karriere vorbei sein, sondern auch mit seinem Leben.

Sie umschrieben nichts, nannten das Kind gleich beim Namen, und Tab Pinsent legte sich mächtig ins Zeug, um den eigenen Hals zu retten.

Nun war Cyril Fulton tot, sein Platz frei. Auch Lawrence Hartford hatte sich den OdS-Chronometer aufschwatzen lassen.

Aber damit endete Pinsents Beziehung zur Organisation des Schreckens nicht. Er hatte gehofft, sie würden ihn in Ruhe lassen, nachdem er getan hatte, was sie von ihm verlangten, aber sie benützten ihn weiter.

Das gefiel ihm zwar nicht, aber wie hätte er sich von diesen Leuten trennen sollen, ohne Kopf und Kragen zu riskieren?

Er hatte vorgestern im Verlagshaus den Helden gespielt und Joan beschützt. Der größte Feigling wäre dazu imstande gewesen, denn die Killerbienen waren durch den Sender allein auf Cyril Fulton fixiert gewesen.

Allen anderen hatte keine Gefahr gedroht, wenngleich es so ausgesehen hatte.

Er hatte alles getan, um unverdächtig zu bleiben. Sogar Jeremy Dane und seine Leute hatte er alarmiert.

Ihm war klar gewesen, daß sie zu spät kommen würden. Daß Cyril Fulton sein Leben verlor, berührte ihn nicht und belastete auch heute nicht sein Gewissen.

Der Mann hatte ihn nicht gemocht und war ihm außerdem im Weg gewesen. Die Monsterbienen hatten für ihn ein großes Hindernis beseitigt.

Nun konnte er Joan heiraten und die Zeitung übernehmen.

Dann besaß er all das, was er schon lange haben wollte.

Aber würde er den Erfolg auch genießen können? Würde die Organisation des Schreckens nicht immer wieder auf ihn, den bewährten Mann, zurückgreifen?

Er würde sich reiflich überlegen müssen, wie er sich von Kulls Leuten zurückzog, ohne sich deren Zorn zuzuziehen.

Vielleicht konnte er sich mit Geld freikaufen. Ja, diese Idee gefiel ihm. Mit Geld konnte es gelingen, denn Geld war etwas, wovon Kull und seine Banditen nie genug kriegen konnten.

Er zog sich an.

Das Telefon läutete. Pinsent hob ab. »Ja?«

»Hallo, Pinsent.«

Der Chefredakteur wußte, wer am anderen Ende der Leitung war. Er kannte nur seine Stimme, hatte ihn nie gesehen und wußte nicht, wie er hieß. Beide OdS-Uhren hatte ein Bote gebracht.

»Hallo«, brummte Tab Pinsent nicht gerade begeistert.

»Wie sind Sie mit der Entwicklung der Ereignisse zufrieden?«

»Nicht besonders«, antwortete Pinsent.

»Cyril Fulton ist tot. So wollten Sie es doch haben.«

»Die Sache hat eine Menge Staub aufgewirbelt.«

»Das war unsere Absicht.«

»War es auch eure Absicht, die CIA herauszufordern? Gestern waren zwei Männer bei Joan. Der eine hieß Tony Ballard, der andere Noel Bannister. Sie waren verdammt neugierig und stellten viele Fragen.«

Der Anrufer lachte. »Warum so nervös, Pinsent. Haben Sie einen Fehler gemacht?«

»Selbstverständlich nicht. Aber Ballard und Bannister sind keine

Grünschnäbel. Darüber hinaus scheinen sie eine ganze Menge über Professor Kull und seine Organisation zu wissen.«
»Sie brauchen sich trotzdem keine Sorgen zu machen, Pinsent. Wir werden uns zu gegebener Zeit um die beiden kümmern. Inzwischen tun Sie so, als würde es Ballard und Bannister nicht geben.«
»Heißt das, ich soll…«
»Natürlich. Dachten Sie, wir ändern wegen Ballard und Bannister unser Programm? Wir ziehen durch, was wir uns vorgenommen haben. Das bedeutet, daß Sie den nächsten Schritt tun müssen.«
Schweiß trat Tab Pinsent auf die Stirn. »Hören Sie, kann das nicht jemand anders übernehmen?«
»Ich diskutiere mit Ihnen keine Personalfragen, Pinsent!« sagte der OdS-Mann schneidend. »Sie wurden dafür ausersehen, also werden Sie gefälligst Ihren Job tun. Oder soll ich melden, daß Sie den Befehl verweigern? Sind Sie scharf darauf, von unseren Bienen attackiert zu werden? Sie wissen, ein einziger Stich genügt… Es soll verdammt schmerzhaft sein… Bevor Sie sterben, schwillt Ihr Körper furchtbar an…«
»Hören Sie auf!« schrie Pinsent nervös. »Hören Sie auf«, wiederholte er leise und bittend. »Ich… werde tun, was Sie wollen.«
»So ist es richtig, Pinsent. Immer schön auf dem Teppich bleiben. Tun Sie nichts Unüberlegtes, und denken Sie stets daran, daß Sie uns sehr viel verdanken. Wir schenken Ihnen eine Zeitung, Geld und Macht. Vielleicht werden Sie von uns erfahren, wie Professor Kull das Blatt geleitet haben möchte.«
»Ihr wollt mich zu Kulls Hampelmann machen?«
»Unsinn, Pinsent. Die Zeitung gehört Ihnen. Sie können schalten und walten, wie Sie wollen – so lange Sie es so tun, wie es Professor Kull gefällt. Er wird Sie in Ihrer Bewegungsfreiheit nur unwesentlich beeinträchtigen. Sie werden es kaum merken und sich bald daran gewöhnt haben.«
Kull wird an einem Faden ziehen, und ich werde hüpfen! dachte Tab Pinsent wütend. Verflucht noch mal, so habe ich mir das nicht vorgestellt.
»Also dann, Pinsent«, sagte der Anrufer. »Zeigen Sie sich für unsere Hilfe erkenntlich.«
Tab Pinsent kam sich vor wie eine Fliege, die sich auf einen Fliegenfänger gesetzt hat. Jetzt klebte er fest. Die Organisation des Schreckens würde ihn nie mehr freigeben.
In diesem Augenblick bereute er zum erstenmal, daß er sich mit diesen Teufeln eingelassen hatte.
Es knackte in der Leitung. Der OdS-Mann hatte aufgelegt.
»Scheißkerl!« schimpfte Tab Pinsent haßerfüllt. Er mußte sich Luft machen, um vor Wut nicht zu zerspringen.

Er rief seine Verlobte an. Der Butler nahm das Gespräch entgegen. Pinsent verlangte mit verstellter Stimme Joan Fulton, und als sie sich meldete, sagte er: »Wie ich neulich schon sagte: Ihr Vater war ein Dummkopf. Er nahm uns nicht ernst. Dieser Fehler mußte sich rächen. Nun ist er tot, und Sie werden ihn beerben. Das heißt für uns, daß wir uns an Sie halten müssen. Wir wollten von Ihrem Vater zwei Millionen Dollar haben. Er sagte uns, wir sollten uns zum Teufel scheren. So darf man mit uns nicht reden. Wir sind Geschäftsleute.«

»Was seid ihr?« schrie Joan Fulton wutentbrannt.

»Geschäftsleute, ja. Wir wollten Ihrem Vater sein Leben verkaufen, aber es war ihm keine zwei Millionen wert. Ich hoffe für Sie, daß Sie nicht ebenso verrückt sind wie er. Unser Angebot gilt immer noch, und wir sind noch nicht teurer geworden. Heute offerieren wir Ihnen Ihr Leben. Sie sollten mit beiden Händen zugreifen, Miß Fulton. Eine solche Gelegenheit dürfen Sie sich nicht entgehen lassen. Zwei Millionen – und wir haben nichts dagegen, daß Sie mit Tab Pinsent glücklich und alt werden. Lassen Sie sich diese Offerte in aller Ruhe durch den hübschen Kopf gehen, Lady. Ich melde mich bald wieder und höre mir dann Ihre Antwort an.«

Pinsent legte den Hörer auf. Er hatte getan, was der OdS-Mann von ihm verlangt hatte.

***

Bleich vor Wut und Entsetzen, Empörung und Verachtung starrte Joan Fulton den Telefonhörer an.

Zwei Millionen!

Sie wollten sie immer noch haben. Da ihr Vater nicht bereit gewesen war, den Erpressern das Geld in den gierigen Rachen zu werfen, verlangten sie es nun von ihr.

Ihre Hand zitterte, auf ihrer Stirn glänzte ein Schweißfilm. Sie lehnte sich an die Wand und schloß für einen Moment die Augen, in denen Tränen schimmerten.

Zwei Millionen!

Sie wollte diesen Verbrechern das Geld ebensowenig geben wie ihr Vater. Es ging ihr dabei nicht um das Geld, sondern darum, daß sie damit keine Gangster finanzieren wollte.

Wenn sie das Angebot aber ablehnte, das der Anrufer ihr soeben gemacht hatte, würden die Killerbienen kommen und…

Sofort war die grauenvolle Erinnerung wieder da, und Joan schauderte. Würden Tony Ballard und Noel Bannister sie vor den Killerbienen schützen können? War es überhaupt möglich, einem Angriff der Monsterinsekten zu entgehen?

Sie war den Bienen einmal entkommen, aber vielleicht nur deshalb, weil es die Teufelsinsekten nur auf ihren Vater abgesehen hatten.

Aufgeregt wählte Joan Fulton die Nummer ihres Verlobten. Sie war sehr froh, daß er sich sofort meldete, und sie konnte ein Schluchzen nicht unterdrücken.

»O Tab, ich… ich bin so froh, deine Stimme zu hören.«

»Um Himmels willen, was ist passiert, Liebling?« fragte Tab Pinsent erschrocken.

In Joan Fulton tobte die Wut immer stärker. Der Zorn drohte ihre Stimme zu ersticken. Sie hatte Mühe, ihrem Verlobten zu berichten.

Er entrüstete sich mit heftigen Flüchen und Verwünschungen gegen die gewissenlosen Verbrecher.

»Hör zu«, sagte er dann. »Unternimm vorläufig nichts. Wende dich nicht an die Polizei und rufe nicht Ballard und Bannister an. Ich komme zu dir, so schnell ich kann, und dann beraten wir gemeinsam, welche Entscheidung für dich die beste ist.«

»Tony Ballard und Noel Bannister haben recht, Tab. Du dachtest, der Angriff der Mörderbienen wäre ein Racheakt der geknechteten Natur. Nun haben wir den Beweis, daß grausame Verbrecher dahinterstecken.«

»Ja, ich habe mich geirrt, Schatz, und wir müssen uns genau überlegen, wie sich ein zweiter Angriff dieser Mordinsekten mit Sicherheit vermeiden läßt. Deshalb verhältst du dich still und tust nichts, was dir schaden könnte. Diese Leute scheinen sehr gefährlich zu sein. Vielleicht stehst du unter permanenter Beobachtung.«

Das Mädchen warf einen nervösen Blick zum Fenster.

»Ich komme«, sagte Tab Pinsent noch einmal. »Ich bin schon unterwegs. Hab keine Angst. Es wird dir nichts geschehen, dafür werde ich sorgen.«

Seine Worte richteten sie auf. »Danke, Tab.«

»Wofür?«

»Daß du dich meiner so annimmst. Das könnte auch für dich gefährlich werden.«

»Hast du denn schon vergessen, daß ich dich liebe? Ich würde alles für dich tun. *Alles!* «

»Ich bin sehr froh, daß ich dich habe. Ich wüßte nicht, was ich jetzt ohne dich tun sollte.«

»Was immer auf dich zukommt, mein Liebling, wir werden es gemeinsam durchstehen.«

***

»Tab Pinsent«, sagte Noel Bannister und schüttelte den Kopf.

»Wer hätte gedacht, daß er ein falscher Fuffziger ist?«

»Ich will ja nicht angeben, aber mir war der Mann von Anfang nicht besonders sympathisch«, sagte ich.

»Auch mir kam er wie ein komischer Heiliger vor, aber ich war mir

meiner Sache nicht ganz sicher«, meinte Noel. »Wie der sich rührend um seine Verlobte bemühte, was? Man hätte meinen können, er wäre das Musterexemplar für alle verlobten jungen Männer. Dabei spielte er mit gezinkten Karten…«

»Und hatte sogar mit Schuld am Tod seines künftigen Schwiegervaters.«

»So einen verkommenen Charakter muß man erst mal haben, daß man danach noch den großen Tröster spielt«, sagte Noel Bannister entrüstet. »Er wird das dümmste Gesicht des Monats machen, wenn wir ihm die Maske herunterreißen.«

Noel bog in die Straße ein, in der Pinsent wohnte.

Als wir bei ihm läuteten, öffnete er gehetzt. Sein aufgeregter Blick pendelte zwischen uns hin und her.

»Mr. Ballard… Mr. Bannister…«

»Das ist eine Überraschung, was?« sagte Noel und trat auf ihn zu.

Er gab nervös die Tür frei. »Ich… wollte gerade gehen.«

»Tatsächlich?« fragte Noel. »Wohin?«

»Zu meiner Verlobten. Sie wurde angerufen. Man erpreßt sie. Sie soll zwei Millionen Dollar bezahlen. Wenn sie es nicht tut, soll sie das gleiche schreckliche Ende nehmen wie ihr Vater. Ist bei Mr. Hartford alles in Ordnung?«

»Als wir ihn verließen, ging es ihm noch blendend«, sagte ich und schloß die Tür.

Pinsent schien auf glühenden Kohlen zu stehen. »Ich muß zu Joan. Ich habe ihr versprochen, sofort zu kommen.«

»Ich glaube, Ihre Verlobte braucht Sie nicht«, versetzte ich.

Tab Pinsent schaute mich verwirrt an. »Wie bitte?«

»Mein Freund meint, es geht Miß Fulton besser, wenn Sie sich nicht um sie kümmern«, erklärte Noel Bannister.

»Hören Sie, ich habe es eilig, deshalb muß ich Sie bitten, nicht in Rätseln zu sprechen, sondern mir klipp und klar zu sagen, was Sie wollen.«

»Wir wollen Sie, Pinsent!« sagte ich.

Seine Lider flatterten. »Also wirklich, ich…«

»Tolle Uhr, die Sie Ihrem künftigen Schwiegervater geschenkt haben«, meinte der CIA-Agent.

»Ja, ich wollte ihm eine Freude machen.«

»Die hatte er bestimmt«, sagte ich.

»Und Sie schafften es sogar, im Handumdrehen noch so eine Uhr aus dem Zylinder zu zaubern – für Lawrence Hartford«, sagte Noel.

»Das ist richtig. Mr. Hartford war davon so sehr begeistert, daß ich ihm versprechen mußte, ihm unbedingt auch so eine Uhr zu besorgen.«

»Man muß schließlich auch was für die Uhrenindustrie tun«, sagte

Noel sarkastisch.

»Ist es nicht eher so, daß Sie Mr. Hartford die Uhr eingeredet haben?« fragte ich.

»Nein«, erwiderte Tab Pinsent überrascht. »Wie kommen Sie denn darauf, Mr. Ballard?«

»Hartford hatte diesen Eindruck.«

»Lassen Sie das Versteckspiel, Pinsent«, sagte der CIA-Agent energisch. »Wir haben Sie durchschaut, sind Ihnen auf die Schliche gekommen!«

Tab Pinsent schaute meinen Freund groß an. »Mein Gott, auf welche Schliche denn?«

»Sie spielen Ihre Rolle perfekt, das muß ich zugeben«, sagte Noel, »doch damit können Sie Ihren Kopf nicht mehr aus der Schlinge ziehen. Sie sind ein OdS-Mann!«

»Was, bitte, ist OdS?«

»Noch nie von Professor Kulls Organisation des Schreckens gehört?«

»Nein.«

»Ich habe mir die Uhr angesehen, die Sie für Lawrence Hartford besorgten. Was hätten Sie getan, wenn er die Uhr nicht hätte haben wollen? Hätten Sie sie ihm dann geschenkt?«

Pinsent erlaubte sich die Frechheit, aufzubrausen. »Allmählich wird mir diese Unterhaltung zu dumm. Ich muß zu meiner Verlobten.«

»Wir werden Sie nicht zu ihr lassen, Pinsent«, sagte ich hart.

Noel Bannister trat einen Schritt vor. Seine Finger krallten sich in Tab Pinsents korrekt sitzendes Jackett.

»Ich hatte einen Kollegen. David Jackson war sein Name. Kannten Sie ihn?«

»Nein.«

»Er wurde auch von einer verdammten Killerbiene totgestochen, und wissen Sie, was er am Handgelenk trug? Eine Uhr, in der sich ein winziger Sender befand, der das fliegende Monster anlockte. Einen ebensolchen Sender fand ich in Lawrence Hartfords Uhr, und bestimmt befindet sich auch in der Uhr, die Sie Cyril Fulton schenkten, so ein Minisender.«

»Sie reden wirres Zeug!« herrschte Tab Pinsent den CIA-Agenten an. »Sie müssen verrückt sein!«

»Wenn hier einer verrückt ist, dann sind Sie das, Pinsent«, sagte ich. »Man kann nicht ganz richtig im Kopf sein, wenn man denkt, daß diese Verbrechen unbemerkt bleiben.«

»Woher haben Sie die Uhren?« wollte Noel wissen.

»Gekauft. Was sonst?«

»Von wem gekauft?«

»Von einem Juwelier.«

»Haben Sie noch die Rechnung?« fragte ich.

»Das… das weiß ich im Augenblick nicht.«

»Geben Sie auf, Pinsent!« sagte Noel Bannister grob. »Wie lange wollen Sie uns noch für dumm verkaufen? Wir wissen, daß Sie Mitglied eines Mordkomplotts sind. Sie arbeiten für OdS und waren mit beteiligt am grausamen Mord an Cyril Fulton. Ich glaube nicht, daß Ihre Verlobte noch etwas von Ihnen wissen will, wenn wir ihr über Sie die Augen öffnen.«

»Wann soll Lawrence Hartford sterben?« fragte ich.

»Wo kommen die Killerbienen her?« fragte Noel Bannister.

»Wo befindet sich der OdS-Stützpunkt?« wollte ich wissen.

»In der Mojavewüste?« fragte Noel.

Unsere Fragen prasselten wie Schläge auf den Mann nieder. Tab Pinsents Nervosität erreichte die Katastrophenmarke. Er sah sich entlarvt und in die Enge getrieben.

Plötzlich explodierte er. Sein Knie schnellte hoch und traf Noel Bannisters Unterleib. Ehe ich ihn fassen konnte, wirbelte er herum und stürmte durch das Haus.

Ich rannte ihm nach. Er warf eine Tür zu und schloß sie blitzschnell ab. Ich warf mich mehrmals dagegen. Dann krachte das Holz, und die Tür flog zur Seite. Aber Pinsent hatte die wertvollen Sekunden, die mich die Tür kostete, gut genützt.

Ich sah eine offene Terrassentür, und draußen hörte ich einen Motor aufheulen. Pinsent raste mit seinem Auto los.

Ich machte kehrt. Noel ging es nicht gut. Sein Gesicht war schmerzverzerrt und kreidebleich. Er japste nach Luft und krümmte sich.

»Der verfluchte Kerl…«

»Schaffst du's bis zum Wagen?« fragte ich den CIA-Agenten.

»Ja.«

»Gib mir den Schlüssel.«

Augenblicke später rasten wir hinter dem Fliehenden her. Noel Bannister erholte sich langsam wieder.

Die Straße führte in engen Serpentinen einen Hügel hinauf.

Zum Glück machte der Wagen alles mit. Wie ein Brett lag er in der Kurve auf der Straße.

Die Reifen quietschten schrill. Ich kurbelte ununterbrochen am Lenkrad. Mal drehte ich es blitzschnell nach links, dann wiederum in die andere Richtung. Wir holten auf.

Die Tatsache, daß es Pinsent nicht gelang, mich abzuhängen, zwang ihn zu größtem Risiko. Ich blieb aber trotzdem dran.

Tab Pinsent erreichte den höchsten Punkt des Hügels. Sein Wagen verschwand kurz aus unserem Blickfeld.

Als wir ihn wiedersahen, waren wir noch näher dran, und Tab Pinsent setzte alles auf eine Karte. Die Straße senkte sich. Er ließ

seinen Wagen hinunterschießen, unterschätzte die Haarnadelkurve und schaffte es nicht, auf der Fahrbahn zu bleiben.

Ich sah die Bremsleuchten erst in der Kurve aufflammen.

Zu spät.

Der Wagen sprang förmlich von der Straße und kugelte eine Böschung hinunter.

Ich stemmte den Fuß gegen das Bremspedal und stoppte unser Fahrzeug knapp vor der Kurve, dann sprang ich hinaus und rannte die Böschung hinunter. Ächzend drehte sich das Wrack ein letztes Mal, dann fiel es auf die Räder und rührte sich nicht mehr.

Pinsent hing reglos über dem Steuer.

Ich erreichte das Auto, versuchte die Tür aufzureißen, doch sie klemmte. Ich keuchte um das Fahrzeug herum, denn die Tür auf der Beifahrerseite war offen.

Dort zerrte ich den Mann heraus. Er war bewußtlos, aber als ich ihn neben dem Wagen zu Boden gleiten lassen wollte, kam er zu sich und richtete sich auf.

»Sind Sie verletzt?« fragte ich.

Er schüttelte den Kopf. Ich führte ihn zu unserem Wagen und ließ ihn einsteigen.

Noel Bannister setzte sich im Fond neben ihn und hielt ihn mit seiner Pistole in Schach, damit er nicht noch mal zu türmen versuchte.

***

Als wir Lawrence Hartfords Schloß erreichten, hatte dieser jene Vorbereitungen getroffen, zu denen ich ihm geraten hatte. Ich rechnete damit, daß wir Mortimer Kulls Bienen austricksen und vernichten konnten.

Tab Pinsent hatte sich so weit gefangen, daß er uns trotzig und verächtlich ansah. Er dachte anscheinend, noch nicht am Ende zu sein, aber das war er.

»Pinsent, Sie Schwein!« zischte Hartford. Er trug die gefährliche Uhr nicht mehr. Sie lag in einem der Räume, wie ich es dem Mann geraten hatte. »Sie haben Cyril Fulton auf dem Gewissen!«

»Ich habe nichts getan!« behauptete der Chefredakteur.

»Sie haben nicht Hand an Fulton gelegt, aber Sie haben zu seinem Tod beigetragen!«

»Das müßt ihr mir erst beweisen!«

»Der Beweis sind die Uhren«, sagte Noel Bannister.

»Ich wußte nicht, daß sie präpariert waren.«

»Sie werden nicht mehr lange lügen, Pinsent, das schwöre ich Ihnen!« knurrte Noel. »Ich weiß, wie ich Sie zum Reden bringe!«

Wir begaben uns mit Tab Pinsent auf den Wehrturm, wo ihn der CIA-Agent mit einer Handschelle an die massive Fahnenstange fesselte.

»Wann werden die Bienen hier angreifen?« wollte Noel wissen.
»Mr. Hartford hat sich geweigert, die geforderten zwei Millionen zu bezahlen. Wie lange wird es dauern, bis die Bienen hier sind?«
Pinsent schwieg.
»Er ist störrisch wie ein Esel!« sagte Lawrence Hartford kopfschüttelnd.
»Er ist auch so dumm wie ein Esel«, sagte Noel Bannister.
»Geben Sie auf, Pinsent«, redete ich ihm zu. »Begreifen Sie endlich, daß dieses Spiel für Sie verloren ist.«
»Ich werde Sie wegen Freiheitsberaubung verklagen, Mr. Bannister!« schrie Pinsent.
»Sie wollen der Frechheit wohl die Krone aufsetzen«, entgegnete mein Freund. »Wer hat die Killerbienen gezüchtet? Professor Kull selbst? Wo befinden sie sich im Augenblick? Wo hat die OdS ihren Schlupfwinkel? Ich bin davon überzeugt, daß Sie jede Frage beantworten können. Also reden Sie endlich!«
Tab Pinsent grinste den CIA-Agenten verächtlich an. »Ich weiß nichts, Bannister, überhaupt nichts, und wenn Sie mich nicht auf der Stelle freilassen, mache ich Sie fertig. Ich sorge dafür, daß die CIA Sie hinausschmeißt.«
»Ach, kommen Sie, Pinsent, übernehmen Sie sich nicht. Soviel Einfluß hätten Sie gern, aber Sie haben ihn nicht.« Noel wandte sich an Lawrence Hartford. »Die Uhr«, sagte er, und der Schloßbesitzer verließ den Wehrturm, von dem aus man rundum einen ungehinderten Ausblick hatte.
Als Hartford die Uhr brachte, wurde Tab Pinsent sehr nervös. Er starrte aufgeregt auf den goldenen Chronometer und zerrte an der Handschelle.
»Was… was haben Sie vor, Bannister?«
Der CIA-Agent grinste. »Ich wette, Sie wissen es.«
Pinsent begann zu schwitzen, als Noel Bannister die Uhr nahm und damit auf den Journalisten zutrat.
»Das können Sie nicht machen!« schrie Pinsent. »Das dürfen Sie nicht!«
»Na hören Sie, ich schenke Ihnen eine Uhr. Warum sollte ich das nicht dürfen?«
»Ich will sie nicht haben.«
»Seien Sie doch nicht so bescheiden, Pinsent. Kennen Sie den wunderbaren Spruch nicht? Wenn man dir gibt, so nimm. Wenn man dir nimmt, so schrei.«
Der CIA-Agent schnappte sich den linken Arm des Journalisten.
Tab Pinsent wehrte sich, aber Noel Bannister schaffte es trotzdem, ihm eine zweite Uhr anzuhängen.
»Doppelt hält besser. Jetzt wissen Sie immer, was es geschlagen hat,

Pinsent«, sagte Noel.
»Nehmen Sie mir die Uhr ab!« schrie Tab Pinsent schrill.
»Nehmen Sie sie sofort ab! Ich verlange…«
»Sie befinden sich in einer verdammt schwachen Position, Pinsent. Langsam sollte Ihnen das aufgehen. Sie können nichts verlangen.«
»Sie wissen, was wir wollen, Pinsent«, sagte ich.
»Sie haben vor, mich umzubringen!« kreischte der Journalist.
»Nun mal ehrlich, haben Sie's nicht verdient?« fragte Noel Bannister.
»Ich… ich hatte keine andere Wahl. Diese Leute haben mich in der Hand!«
»Womit?« hakte ich sofort nach.
»Sie bringen mich um, wenn ich nicht tue, was sie wollen.«
»Ihnen kam es bestimmt sehr gelegen, als sich die OdS entschied, Cyril Fulton zu ermorden!« sagte Lawrence Hartford anklagend. »Cyril war gegen Sie. Er wollte nicht, daß sich seine Tochter mit Ihnen verlobt, aber Joan hat ihren Willen durchgesetzt. Sie wußten, daß Sie Ihren zukünftigen Schwiegervater als Mensch nie für sich gewinnen konnten, deshalb war es Ihnen recht, daß man ihn für Sie aus dem Weg räumte. Geben Sie es zu.«
»Ja!« schrie Pinsent. »Ich wollte seine Tochter, sein Geld, seine Zeitung… Aber nun will ich nur noch Joan…«
»Sie lügen.«
»Ich liebe Joan, das ist die Wahrheit.«
»Sie sind der gewissenloseste, habgierigste und widerlichste Mensch, der mir je untergekommen ist«, sagte Hartford. »Man sollte Sie an diese Fahnenstange gefesselt Ihrem Schicksal überlassen!«
»Das dürfen Sie nicht tun! Das wäre Mord!«
»Was haben *Sie* getan, Pinsent?« fragte Noel Bannister eisig.
»Wann kommen die Bienen?« wollte ich wissen.
»Ich habe keine Ahnung, wirklich nicht!« beteuerte Tab Pinsent.
»Vielleicht befinden sie sich schon auf dem Weg hierher!« Er schaute sich um.
»Woher kommen sie?« fragte ich.
»Aus der Wüste.«
»Hat der Minisender denn eine so große Reichweite?«
»Sie werden von Richtsendern geleitet.«
»Und der Sender in der Uhr dient dazu, daß sich die Killerbienen auf einen bestimmten Menschen konzentrieren«, sagte ich.
»Ja, das stimmt«, bestätigte der Journalist.
»Können die Mörderbienen auch auf mehrere Personen angesetzt werden?« wollte Noel Bannister wissen.
»Auch das ist möglich.«
»Wo steht der verfluchte Bienenstock? Wie viele Bienen gibt es? Wie werden sie geschaffen? Päppelt Kull sie zu diesen Monstern auf?«

schoß Noel Bannister seine nächsten Fragen ab, doch Tab Pinsent kam nicht mehr dazu, sie zu beantworten, denn plötzlich schrie Lawrence Hartford: »Die Bienen! Sie kommen!«

Er wies an mir mit ausgestrecktem Arm vorbei. Mich riß es herum, und dann sah ich das Todesgeschwader, und meine Kopfhaut zog sich schmerzhaft zusammen.

***

Herzrhythmusstörungen traten auf, und Cruv alarmierte den Chefarzt, der sofort mit zwei Assistenzärzten herbeieilte.

Sie schickten Mr. Silver und den Gnom hinaus und nahmen den sinnlosen Kampf gegen den Tod wieder auf.

»Er hätte sich ein würdigeres Ende verdient«, sagte der Ex-Dämon.

»Und wenn es schon sein muß, ein rascheres«, bemerkte Cruv.

Der Hüne mit den Silberhaaren richtete seinen finsteren Blick auf den Kleinen. Einen deutlicheren Größenunterschied als zwischen den beiden konnte es nicht geben.

Cruv schüttelte langsam den Kopf. »Nein, Silver. Ich glaube, ich errate deine Gedanken, und ich sage nein. Das dürfen wir nicht tun.«

»Lance wird nur noch von diesen Maschinen am Leben erhalten«, sagte der Ex-Dämon. »Er wird künstlich beatmet, ist zu einem Teil dieser Apparate geworden. Das, was dort drinnen im Bett liegt, ist kein Mensch mehr, Cruv. Es ist nur noch ein Bestandteil einer Maschine.«

»Wir haben trotzdem nicht das Recht…«

»Das Leiden unseres Freundes abzukürzen? Wie lange soll sein Sterben noch dauern?«

»Irgend etwas in ihm lebt noch, und das dürfen wir nicht töten.«

»Verflucht noch mal, willst du das denn nicht begreifen? Es sind die Apparate, die für ihn leben. Schalte sie ab, und Lance ist tot.«

»Ich werde nicht zulassen, daß du das tust, Silver!« sagte der Gnom von der Prä-Welt Coor entschieden.

Er hätte Mr. Silver nicht wirklich davon abhalten können, das wußte er, und er hoffte, daß ihn der Ex-Dämon nicht zwang, sich gegen ihn zu stellen.

Der Hüne seufzte schwer. »Vielleicht hast du recht. Vielleicht dürfen wir es wirklich nicht tun. Wir werden warten, bis Lance von selbst stirbt.«

***

Mortimer Kulls Killerbienen näherten sich dem Schloß. Wir durften nicht auf dem Wehrturm bleiben; hier waren wir ungeschützt.

Tab Pinsent schrie in heller Panik. Er gebärdete sich wie von Sinnen, schien die Fahnenstange ausreißen zu wollen.

»Bannister!« brüllte er aus vollen Lungen. »Befreien Sie mich! Sie

dürfen mich diesen fliegenden Teufeln nicht überlassen! Ich habe Ihnen alles gesagt! Und ich werde Ihnen noch mehr sagen! Viel mehr! Alles! Helfen Sie mir, Bannister! Ich will nicht sterben! Um Himmels willen, schließen Sie die Handschellen auf! Machen Sie schnell, sonst bin ich verloren! Ich kann Ihnen sehr nützlich sein! Sie brauchen mich, wenn Sie einen Schlag gegen die OdS führen wollen! Die Handschellen! Schließen Sie sie auf!«

Ich schickte Lawrence Hartford vom Turm.

Noel Bannister und ich nahmen uns des Journalisten an.

Während der CIA-Agent ihn befreite, riß ich ihm die präparierte Uhr vom Handgelenk und steckte sie ein.

Jetzt würde sich der Angriff der Mörderinsekten auf mich konzentrieren.

»Runter vom Turm!« schrie Noel.

Die Killerbienen kamen mit dröhnendem Brausen näher.

Ungemein schnell waren sie heran. Es gelang uns aber doch, uns hinter der schweren Tür aus dicken Bohlen in Sicherheit zu bringen.

Dann rannten wir die steinerne Wendeltreppe hinunter und erreichten den Waffensaal, in dem uns Lawrence Hartford erwartete.

Er warf uns jedem eine Pumping Gun zu. Auch Tab Pinsent bekam eine solche Waffe und reichlich Munition dazu.

Es war nicht zu befürchten, daß er sie gegen uns einsetzte. In diesem gefährlichen Augenblick saßen wir alle im selben Boot und mußten zusammenhalten.

Einer war auf den anderen angewiesen. Die Uhr in meiner Tasche würde die Mörderbienen dazu verleiten, ihre Aggression in erster Linie gegen mich zu richten, es war aber denkbar, daß sie sich in ihrem Blutrausch mit einem Opfer nicht zufriedengaben.

Ich fing das Gewehr und die Munition auf und rannte zu einem der Fenster.

»Nehmt keine Rücksicht auf die Einrichtung!« rief Lawrence Hartford. »Was immer kaputtgeht – man kann es reparieren!«

Mit einer schnellen Handbewegung wies ich Tab Pinsent auf seinen Posten.

Vier Mann gegen zehn Bienen! Mir kam unsere Lage nicht aussichtslos vor.

Ich öffnete das Fenster. Das Brausen des Bienenschwarms brandete mir entgegen. Ich wartete mit schußbereiter Waffe, doch die Mörderbienen griffen nicht bei mir an, sondern zertrümmerten die Fenster eines Nebenraums.

Nun befanden sie sich im Schloß!

Das ganze Gebäude schien zu vibrieren. Die Mörderinsekten hämmerten eine Tür auf, und wir eröffneten das Feuer auf sie.

Mit Donnergetöse spien ihnen die Pumping Guns die Schrotladungen

entgegen. Zwei Bienen überschlugen sich in der Luft und krachten auf den Boden. Eine war tödlich getroffen.

Die zweite lebte noch. Ihre Beine zuckten, und sie schwirrte mit den Flügeln, wobei sie sich verzweifelt aufzurichten versuchte.

Ihre kalten schwarzen Mörderaugen starrten mich an. Ich richtete mein Gewehr auf sie und drückte noch einmal ab. Erst dann war sie tot.

»Tony!« brüllte Noel Bannister.

Wenn er schrie, hatte das einen triftigen Grund. Ich sah die Gefahr nicht, ließ mich aber trotzdem sofort fallen, und daran tat ich gut, denn im gleichen Moment sausten zwei schwarze Zangen haarscharf über mich hinweg.

Ich lag auf dem Rücken, schwang die Pumping Gun hoch und ließ sie wummern, aber dieses Insekt brachte sich vor meiner Schrotladung rechtzeitig in Sicherheit.

Tab Pinsent feuerte, ohne zu zielen. Er traf auch nichts. Sobald die Waffe leergeschossen war, lud er sie hektisch und ballerte wieder wie verrückt um sich.

Er nahm Lawrence Hartfords Worte ernst, nahm keine Rücksicht auf die Einrichtung, schoß alte Schränke kaputt, ballerte große Löcher in die Sitzgelegenheiten und spickte die Wände mit Blei.

Eine der Bienen, geringfügig von ihm verletzt, griff ihn deshalb an. Die Angst brachte ihn beinahe um, als er das Mörderinsekt auf sich zukommen sah.

»Hilfe!« schrie er. »Helft mir!«

Die Schrotflinte wirbelte durch den Waffensaal, knallte auf den Boden und schlitterte davon.

Pinsent ergriff einen Stuhl und hielt ihn vor sich. Die Killerbiene schlug die Holzbeine ab und richtete ihren gefährlichen Stachel gegen den Journalisten.

In seiner Todesangst wuchtete sich Pinsent dem Killerinsekt entgegen. Er hieb mit dem Stuhl zu. Die Biene wich aus und traf den Mann.

Tab Pinsent brach ächzend zusammen, und schon war das Teufelstier über ihm. Mit der Pumping Gun konnte ich jetzt nicht schießen, denn diese Waffe hatte eine zu große Streuung, deshalb ließ ich sie fallen und riß meinen Colt Diamondback aus dem Schulterhalfter.

Es ging um Sekundenbruchteile!

Zielen und schießen war eins. Es wäre nicht nötig gewesen, mit geweihtem Silber auf das Biest zu feuern, denn die Biene war kein schwarzes Wesen, aber ich hatte mir noch nicht die Zeit genommen, die Patronen auszutauschen.

In dem Moment, als die Killerbiene dem Mann ihren Todesstachel in den Körper stoßen wollte, traf mein Geschoß sie.

Das Rieseninsekt fiel neben Tab Pinsent auf den Boden, rollte zur Seite und blieb liegen.

Noel Bannister und Lawrence Hartford kämpften Seite an Seite gegen die fliegenden Ungeheuer. Der CIA-Agent jagte einem Mörderinsekt aus kurzer Distanz die volle Ladung in den Bauch.

Hartford brauchte drei Schüsse, um eine weitere Biene unschädlich zu machen.

Fünf summende, brummende Monster lebten noch, und sie formierten sich in diesem Moment zu einem neuen Angriff, der mir galt, denn der Sender, der sie scharf machte und anlockte, befand sich in meiner Tasche.

Ich stieß den Colt in die Schulterhalfter und schnappte mir wieder die Pumping Gun. Die Mörderbienen fächerten auseinander. Dadurch war es schwierig, sie alle im Auge zu behalten.

Sie attackierten mich nicht frontal, sondern schwirrten in einem weiten Bogen durch den Saal.

Eine Biene war schneller als alle andern. Sie schoß ich ab, und dann rannte ich geduckt zum Fenster. Der Haken, den ich dabei schlug, irritierte die Killerbienen.

Ich gewann ein paar Sekunden und nützte sie.

Ich kletterte aus dem Fenster. Es sah aus, als wollte ich in den Schloßhof springen, doch das hatte ich nicht vor.

So schnell ich konnte, holte ich die goldene Uhr aus der Tasche.

Im Schloßhof glänzte ein großer dunkler Fleck.

Öl!

In das Zentrum dieses Flecks warf ich die Uhr mit dem Sender, und im gleichen Moment schossen die Killerbienen über mir aus dem Fenster ins Freie.

Sturzflug! Der Sender lockte die Mörderinsekten an!

Atemlos kletterte ich in den Waffensaal zurück und griff nach der klobigen Pistole, die Lawrence Hartford auf mein Anraten bereitgelegt hatte. Auch den Ölfleck hatte er vorbereitet.

Die Falle stand, und die Mörderbienen sausten hinein. Als sie unten ankamen, schoß ich eine grelle Leuchtkugel ab, die das leicht entflammbare Öl entzündete.

Das Feuer schoß hoch, packte die Bienen mit roten Flammenarmen, riß sie an sich und vernichtete sie.

Geschafft!

Wir hatten alle zehn Killerbienen vernichtet! Jetzt war ein erleichtertes Aufatmen gerechtfertigt.

***

Professor Kull hatte den Wüstenstützpunkt verlassen, doch er war für Vincent Blackman nicht unerreichbar. Der verbrecherische Doktor

konnte den Genie-Wissenschaftler jederzeit über Funk erreichen, und er hatte den Mann, dessen Ziel es war, die Welt zu beherrschen, jetzt auf dem Bildschirm.

»Der Schlag gegen Lawrence Hartford war ein Mißerfolg«, berichtete Dr. Blackman. »Wir haben sämtliche Bienen verloren.«

»Was ist passiert?« wollte Mortimer Kull wütend wissen.

»Sie kennen Tony Ballard und Noel Bannister. Dieses verfluchte Gespann arbeitet wieder zusammen. Die beiden haben unsere Bienen vernichtet.«

»Alle?«

»Leider ja.«

»Es waren zehn starke, wilde Mordinsekten!«

»Ich weiß nicht genau, was in Hartfords Schloß geschehen ist. Ich sehe lediglich, daß keine einzige Biene zurückgekommen ist.«

»Wir brauchen sofort neue, Dr. Blackman!«

Vincent Blackman schob sich wieder einmal die Brille hoch.

»Das dauert…«

»Sie müssen den Wachstumsprozeß beschleunigen. Wie Sie das fertigbringen, ist Ihre Sache. Ich will in einem Tag neue Bienen haben.«

»Damit riskieren wir eine Fehlentwicklung der Insekten«, wandte Dr. Blackman ein.

»Das ist mir egal. Ballard, Bannister und Hartford müssen sterben. Schaffen Sie mehr Bienen! Zwanzig, dreißig! Ich mache Sie dafür verantwortlich, Blackman. Wenn die drei Männer morgen noch leben, sind *Sie* dran! Ihre Bienen haben heute versagt! Sorgen Sie dafür, daß die nächste Generation zuverlässiger wird.«

Das wütende Gesicht Mortimer Kulls verschwand.

Vincent Blackman riß sich die Brille herunter und wischte sich den Schweiß aus den Augen.

»Zum Teufel, wofür hält er mich! Ich kann nicht zaubern!«

Aber Blackman wußte, daß er jetzt keine Minute vergeuden durfte. Er mußte sich sofort an die Arbeit machen.

Zornig öffnete er eine dicke Panzerschranktür. Kälte schlug ihm entgegen. Fröstelnd betrat er einen großen Raum. Minus 25 Grad Celsius hatte es hier drinnen.

Auf Regalen lagen Waben, größer als gewöhnliche Bienenwaben, aber nicht tausendmal so groß. Reglos und steif gefroren steckten die vorbereiteten Insekten darin.

Blackman trug alle dreißig Waben hinaus. Mehr Bienen hatten sie nicht, und es würde mindestens ein Jahr dauern, um eine neue Kultur anzulegen.

Dr. Blackman schob die Jungbienen in eine Wärmekammer und bediente den Regler. Er verdoppelte sämtliche Arbeitsvorgänge und

halbierte die Zeiten, denn es durfte keine zwei Tage dauern, bis die Killerbienen einsatzbereit waren.

Die Insekten tauten auf. Vincent Blackman beobachtete den Prozeß durch ein kleines Fenster in der Tür.

Er schickte mehr Wärme über die Strahler und erreichte damit, daß die Wachswaben schmolzen. Die ersten Jungbienen fingen an, sich zu bewegen. Mit angelegten Flügeln krochen sie herum.

Ihre Beine knickten manchmal ein. Sie hatten noch Mühe, sich wieder aufzurichten, waren noch schwach, aber das sollte sich bald ändern.

Auf Knopfdruck ging ein Sprühregen auf die Bienen nieder.

Das aufbauende Serum deckte sie zu, drang in ihre Körper und pumpte ihnen eine erste Kraft ein.

Jetzt hätte ihnen Blackman eine kurze Ruhepause gönnen müssen. Das Serum brauchte Zeit, um sich in den Insekten zu entfalten, und die Bienen brauchten Zeit, es zu verarbeiten.

Doch diese Zeit hatte Blackman nicht. Er drückte abermals auf den Knopf, und ein neuerlicher Sprühregen ging auf die Tiere nieder.

Gespannt wartete Vincent Blackman. »Es ist zuviel«, murmelte er. »Ich weiß es, aber was soll ich tun? Professor Kull zwingt mich, alle Vorsichtsmaßnahmen außer acht zu lassen.«

Eine Biene streckte sich, stellte die Flügel auf, ein Ruck ging durch den wachsenden Insektenkörper, und dann verendete das Tier.

Es kippte zur Seite, und das Sprühgift, das es stärker und größer machen sollte, zersetzte es. Die Beine fielen ab, die Flügel lösten sich auf, der Kopf rollte einige Zentimeter fort.

Vier, fünf Jungbienen gingen auf die gleiche Weise zugrunde.

Der Rest überlebte. Er würde stark werden und groß und…

unberechenbar!

***

»Mörder!« schrie Joan Fulton. »Ich verachte dich!« Sie zog den Verlobungsring von ihrem Finger und warf ihn vor Tab Pinsents Füße. »So ein Monstrum habe ich geliebt! Ich kann es nicht begreifen!«

»Tut mir leid, Joan«, sagte der Journalist niedergeschlagen.

»Ich weiß, daß das, was ich getan habe, unverzeihlich ist, aber ich möchte, daß du weißt, daß ich bereue.«

»Das glaube ich dir nicht, Tab Pinsent!« schrie ihm Joan wild ins Gesicht.

»Ich bin ein Scheusal, ein gewissenloser Schurke, und mir ist klar, daß ich das, was passiert ist, nicht ungeschehen machen kann. Aber ich will ehrlich versuchen, zu verhindern, daß diese Leute, mit denen ich zusammengearbeitet habe, weitere Schreckenstaten begehen.«

Es war kaum zu glauben, aber die Todesangst schien Tab Pinsent

geläutert zu haben.

Mir kam vor, als verabscheute er sich selbst, und es schien ihm sehr viel daran zu liegen, wenigstens einiges wiedergutzumachen.

Er hatte sich zur Zusammenarbeit mit uns bereiterklärt.

Natürlich waren wir nicht so verrückt, ihm bedingungslos zu vertrauen. Ein wenig gesundes Mißtrauen schien keinesfalls schaden zu können.

Sollte Tab Pinsent noch mal eine Kehrtwendung um 180 Grad machen wollen, würde er uns nicht überraschen können.

Lawrence Hartford hatte Joan Fulton angerufen und ihr über ihren Verlobten die Augen geöffnet. Sie war sofort gekommen und funkelte Pinsent nun mit haßsprühenden Augen an.

Vielleicht hätte sie ihn getötet, wenn sich eine Waffe in ihrer Reichweite befunden hätte, aber Noel Bannister und ich achteten darauf, daß sie kein Schießeisen in die Finger bekam.

Tab Pinsent nützte uns lebend mehr als tot. Er hatte für die Organisation des Schreckens gearbeitet. Mit seiner Hilfe wollten wir zum Schlag gegen Professor Kull und seine Meute ausholen.

Wir begaben uns in einen Raum, der nicht so chaotisch aussah wie jener, in dem wir gegen die Mörderbienen gekämpft hatten.

Sowohl Noel Bannister als auch ich achteten darauf, daß Joan Fulton dem Journalisten nicht zu nahe kam. Vielleicht hatte sie ein Messer in der Handtasche.

Ich wies Pinsent einen Platz an.

Joan setzte sich nicht; sie war zu aufgeregt. Hartford wollte ihr einen Drink geben, damit sie sich beruhigte. Als sie ihn ablehnte, trank er ihn selbst.

Er wies auf die Bar und bat uns, uns zu nehmen, was wir wollten, doch uns war es wichtiger, das Gespräch mit Tab Pinsent fortzusetzen.

»Sie waren schön im Fluß, als die Killerbienen ankamen«, sagte Noel Bannister. »Wir hätten nichts dagegen, wenn Sie nun fortfahren würden.«

Pinsent blickte schuldbeladen von einem zum andern. Joan vermochte er nicht anzusehen. Vor ihr schlug er die Augen nieder.

Ihm schien es mit seiner Reue tatsächlich ernst zu sein. Er hatte den Tod vor Augen gehabt, und ich hatte ihm das Leben gerettet.

Vielleicht hatte ihn das erkennen lassen, daß er bisher nach den falschen Werten strebte.

Mit leiser Stimme, schleppend, sagte er: »Sie nennen es Operation ›Goldregen‹. Es ist geplant, eine Menge reicher Leute zur Kasse zu bitten. Wer nicht bereit ist, die geforderten zwei Millionen zu zahlen, soll ein Opfer des Killerbienen werden. Nach ein paar Toten würde niemand mehr den Mut aufbringen, nicht zu zahlen.«

»Dieser Plan sieht Professor Kull, diesem habgierigen Teufel,

ähnlich«, knurrte Noel Bannister. »Operation ›Goldregen‹. Über die Organisation des Schreckens sollte ein Goldregen niedergehen, aber in diese Suppe werden wir Kull spucken! Hab' ich recht, Tony?«
»Wir werden es zumindest versuchen«, sagte ich.
»Versuchen – versuchen! Es muß uns gelingen!« Noel wandte sich an den Journalisten. »Wer hat die Killerbienen geschaffen?«
»Soviel mir bekannt ist, stammen die ersten Formeln von Professor Kull. Weiterentwickelt hat sie dann Dr. Vincent Blackman.«
»Wie viele Mörderbienen können sie schaffen?« wollte ich wissen.
»Das weiß ich nicht.«
»Und wo befindet sich Blackmans Hexenküche?«
»In der Mojavewüste. In einem aufgelassenen Bunker der US Army.«
»Wunderbar!« rief Noel Bannister sarkastisch aus. »Großartig! Die Armee baut für die Organisation des Schreckens. Wer hätte so etwas für möglich gehalten. Waren Sie mal in diesem Bunker?«
»Ja«, gestand Tab Pinsent.
»Wie oft?«
»Nur einmal.«
Ich bot Pinsent ein Lakritzenbonbon an, doch er wollte lieber eine Zigarette haben. Die bekam er von Noel.
»Wie viele Mann befinden sich im Wüstenbunker?« erkundigte ich mich.
»Das weiß ich nicht«, antwortete der Journalist, nachdem er einen tiefen Zug gemacht hatte.
»Ist Kull in dem Bunker?« fragte Noel Bannister.
»Ja, er hielt sich zumindest dort auf, als ich dort war.«
»Haben Sie mit ihm gesprochen?« fragte nun wieder ich.
»Nur ganz kurz.«
»Welchen Eindruck machte er auf Sie?«
»Professor Kull ist eine starke Persönlichkeit. Er hat eine Ausstrahlung wie ich sie bei keinem andern Mann je gefühlt habe.«
»Stimmen Sie jetzt bloß keinen Lobgesang auf ihn an, sonst werde ich unangenehm«, sagte Noel grimmig. »Seit langem will ich diesen Bastard unschädlich machen. Weiß der Teufel, warum es mir nicht gelingen will. *So* gut ist Mortimer Kull doch nun auch wieder nicht.«
»Er scheint einen besonderen Riecher für Gefahren zu haben«, versetzte ich. »Wenn er merkt, daß es für ihn brenzlig wird, setzt er sich ab.«
»Dann wollen wir hoffen, daß er diesmal einen Schnupfen hat und den Braten nicht vorzeitig riecht.«
»Ist der Bunker gut gesichert?« fragte ich den Journalisten.
»Einfach ist es bestimmt nicht, da hineinzukommen«, antwortete Pinsent.
»Wie gelangten Sie hin?«

»Man holte mich mit einem Hubschrauber ab und brachte mich später wieder zurück.« Tab Pinsent meinte, für uns würde es aber unmöglich sein, den Wüstenbunker mit einem Hubschrauber unbemerkt zu erreichen.

»Sind die Chancen für einen Geländewagen günstiger?«

erkundigte sich Noel Bannister.

»Auf jeden Fall.«

Noel wandte sich an mich. »Dann werde ich dafür sorgen, daß für uns so ein fahrbarer Untersatz in Barstow bereitgestellt wird.«

Er drehte sich zu Pinsent um. »Glauben Sie, daß Sie uns zu diesem Bunker führen können?«

Der Journalist nickte.

Noel legte die Landkarte vor Pinsent auf den Tisch und strich sie glatt. Er wies auf das rote X, das die Stelle markierte, wo man David Jackson gefunden hatte.

Der Bunker war nicht eingezeichnet. Bannister verlangte von Pinsent, er solle ihm zeigen, wo der Schlupfwinkel der Organisation des Schreckens war.

Tab Pinsent beugte sich über den Plan und wies auf eine Stelle, die sich schätzungsweise zwanzig, dreißig Meilen nördlich vom roten X befand.

Der CIA-Agent nickte. »Dort müssen wir hin. Du kannst die warme Unterwäsche zu Hause lassen, Tony. Es wird bestimmt sehr heiß werden.«

***

Lawrence Hartford wollte unbedingt mitkommen. Wir hatten gesehen, wie er gekämpft hatte. Es war nichts dagegen einzuwenden, aber wir hatten sehr viel gegen den Wunsch von Joan Fulton, die gefährliche Expedition mitzumachen.

»Lady, das ist kein Spaziergang durch ’ne schicke Wüste«, sagte Noel Bannister ernst. »Keiner von uns weiß, was uns auf dem Weg zum Wüstenbunker erwartet, und es steht erst recht in den Sternen, was passiert, wenn wir unser Ziel erreicht haben.«

»Diese Leute haben meinen Vater auf dem Gewissen, deshalb werde ich mitkommen, ob Ihnen das nun gefällt oder nicht.«

»Vielleicht werden wir von Killerbienen angegriffen.«

»Ich habe bereits einen Angriff hinter mir!«

»Das war etwas anderes«, widersprach ich. »Da waren die Mörderinsekten auf Ihren Vater fixiert.«

Noel Bannister schüttelte den Kopf. »Ich dachte bisher, mit Frauen einigermaßen umgehen zu können, doch diesmal habe ich Schwierigkeiten. Woran das liegen mag?«

»Daran, daß ich immer erreiche, was ich mir in den Kopf setze«,

sagte das schwarzhaarige Mädchen. »Ich kann mit einem Gewehr umgehen und habe keine Angst mehr vor diesen Monsterbienen. Ich lasse mir die Chance nicht entgehen, den Tod meines Vaters zu rächen.«

»Joan, bleib lieber in Los Angeles«, sagte Tab Pinsent.

Der Blick des Mädchens versuchte ihn zu erdolchen. »Von dir will ich nichts mehr hören!«

»Ich meine es gut.«

»Wie kann es ein Mann, der mitgeholfen hat, meinen Vater zu ermorden, gut mit mir meinen?« Joan Fulton wandte ihrem Ex-Verlobten den Rücken zu. »Ich lassen Ihnen keine Wahl«, sagte sie energisch zu Noel und mir. »Wenn Sie mir nicht erlauben, mitzukommen, fahre ich in einem anderen Wagen hinter Ihnen her. Wohin Sie sich auch begeben, ich werde hinter Ihnen sein!«

»Sie sind sehr unvernünftig«, sagte ich.

»Ich habe meinen Vater verloren, Mr. Ballard. Ja, dieser Verlust hat mir den Verstand geraubt, und ich kann ihn mir nur in der Wüste wiederholen.«

Es fiel uns nicht leicht, zuzustimmen, aber Joan Fulton ließ uns wirklich keine Wahl. Wir mußten uns wohl oder übel damit abfinden, daß wir die Fahrt in die Wüste zu fünft antreten würden.

Waffen und Munition stellte uns Lawrence Hartford zur Verfügung. Einen Hubschrauber schickte uns die CIA-Leitstelle Los Angeles. Es war nur ein kurzer Anruf nötig.

Dann warteten wir.

Es vergingen zwanzig Minuten, bis der Helikopter, ein Bell 222, im Schloßhof landete. Die Lycoming-Turbinen pfiffen schrill und verstummten, kurz nachdem die Maschine aufgesetzt hatte.

Wir verließen das Schloß und begaben uns in den Schloßhof.

Nachdem die Waffen verladen waren, stiegen wir ein.

Die Turbinen begannen wieder zu pfeifen, und wenig später flogen wir mit 290 km/h nach Barstow, wo bereits ein Geländewagen auf uns wartete.

***

Dr. Blackman beorderte zwei Männer ins Laboratorium. Sie mußten ihm zur Hand gehen und all die Handgriffe tun, die er lieber allein getan hätte, wenn er mehr Zeit gehabt hätte.

Die Bienen waren bereits gewachsen. Dämpfe und pulverisierte Drogen kamen zum Einsatz. Blackman und seine Assistenten arbeiteten mit Hochdruck. Sie ließen sämtliche Sicherheitsmaßnahmen außer acht, denn dadurch gewannen sie wertvolle Minuten, die – addiert – bald Stunden ergeben würden.

Vincent Blackman nahm keine Anrufe entgegen und verließ das

Laboratorium nicht für einen Augenblick.
Er hatte noch nie so verbissen gearbeitet, und er ärgerte sich über Professor Kulls Unvernunft, denn wer unter so extremen Bedingungen arbeiten muß, kann sehr leicht einen entscheidenden Fehler machen.
Zum erstenmal war Vincent Blackman mit einer Kull-Entscheidung nicht einverstanden, aber wer wagte schon zu protestieren?
Er hatte von Leuten gehört, die sich klüger gefühlt hatten als Professor Kull, die einen Befehl anders ausgeführt hatten, als er lautete.
Diese Männer hatten ein schreckliches Ende genommen, und Blackman war nicht versessen darauf, ihnen zu folgen.
Er gab wie immer sein Bestes, aber eine Garantie konnte er diesmal nicht geben. Er mußte die Bienen zu schnell hochpushen, und das konnte ins Auge gehen.

***

Die Wüste…
Steine, Sand, Hitze und trockene Kehlen!
Gelbe, flirrende Trostlosigkeit um uns herum. Kakteen und Klapperschlangen. Ein gnadenlos blauer Himmel, und eine Sonne, die mit uns kein Erbarmen hatte.
Mir rann der Schweiß in breiten Bächen über das Gesicht. Noel Bannister lenkte das Geländefahrzeug, ich saß neben ihm und hielt die Augen offen.
Im Fond saßen Joan Fulton, Tab Pinsent und Lawrence Hartford – eine bunt zusammengewürfelte Miniaturarmee, deren Ziel es war, der Organisation des Schreckens den Wüstenboden unter den Füßen wegzuziehen.
Wir wußten nicht, über welche Frühwarnsysteme der OdS-Stützpunkt verfügte. Tab Pinsent konnte uns diesbezüglich auch nicht helfen.
»Hier muß der Teufel wohnen«, sagte Noel Bannister zu mir.
»Spürst du, wie heiß es ist?«
»Nun ja, ich brauche meinen Hals nicht mit einem Schal zu schützen«, gab ich zurück. »Das ist schon was wert.«
»Und Pulswärmer brauchst du hier auch keine.«
Über der welligen Wüste zitterte die Luft. Manchmal spiegelte sie sogar unwirklich. Noel versuchte sich mit Hilfe des Plans zu orientieren.
Er sagte, wir müßten bald die Stelle erreichen, wo es David Jackson erwischte, und kurz darauf entdeckte ich in der Ferne einen Landrover, der wie ein verendetes Tier im Sand lag.
Noel stoppte den Wagen und stieg aus. »Hier also«, murmelte er und richtete den Blick grimmig in die Ferne. »Ein Agent muß mit vielen Todesarten rechnen, aber daß ihm das Gift von tausend Bienen in den

Körper gespritzt wird – nein, auf die Idee kommt keiner.«
Ich trat neben meinen Freund.
»Soll ich dir was sagen, Tony?«
»Was?«
»Ich habe noch nie einen Menschen so sehr gehaßt wie diesen Professor Kull. Er ist der Satan in Menschengestalt. Ein Scheusal. Ein Ungeheuer, schlimmer als seine verdammten Bienen. Ich habe noch keinen Menschen getötet, wenn ich dazu nicht gezwungen war, aber wenn ich jetzt Mortimer Kull vor meiner Kanone hätte, könnte ich für nichts garantieren. Man würde der Menschheit einen Gefallen erweisen, wenn man ihn umlegt, aber das darf nicht sein. Es gibt Gesetze, die selbst ein Aas wie Mortimer Kull schützen, und an die wir uns halten müssen, denn sonst sind wir die gleichen Schweine wie er.«
»Kulls Organisation würde schon auseinanderbrechen, wenn wir ihn ins Zuchthaus bringen«, sagte ich.
»Glaubst du nicht, daß seine Leute in diesem Fall alles daransetzen würden, um ihn wieder rauszuholen?«
»OdS steht und fällt mit Mortimer Kull.«
»Dann nichts wie her mit dem genialen Verbrecher.«
Wir kehrten zu unserem Geländewagen zurück und fuhren weiter. In der dunstigen Ferne waren die Schattenrisse von Bergen zu sehen. Mit ihrer Hilfe orientierte sich Tab Pinsent, und er sagte Noel, wie er fahren mußte.
Rechts ragten plötzlich Häuser auf. Verwittert und verfallen waren sie, und der Wind trieb heißen Sand über die Main Street.
»Ein Geisterdorf«, sagte Noel Bannister. »Ich möchte wissen, wer so verrückt war, sich hier anzusiedeln.«
»Vielleicht gab es früher mal Wasser hier. Wo Wasser ist, ist Fruchtbarkeit«, erwiderte ich. »Was hältst du davon, hier Rast zu machen?«
»Ich bin noch nicht müde.«
»Darum geht es nicht. Je näher wir dem Wüstenbunker kommen, desto mehr riskieren wir am Tag, entdeckt zu werden«, sagte ich.
»Du bist dafür, daß wir die Organisation des Schreckens nachts angreifen?«
»Wenn wir bis Mitternacht in diesem Geisterdorf bleiben und dann weiterfahren, erreichen wir den Bunker zu einer Zeit, wo die Aufmerksamkeit der OdS-Agenten mit Sicherheit stark nachgelassen hat. Wir könnten sie dann leichter überrumpeln.«
»Dein Argument ist gut, Freund«, sagte der CIA-Agent und schwenkte Richtung Geisterdorf ab.
Es gab ein Ortsschild, aber wir konnten es nicht entziffern.
Unser Wagen rollte auf die Häuser zu.
Die Stille, die hier herrschte, war perfekt.

»Hier wohnt der Tod«, sagte Noel. »Das Nichts… Hier findest du keine Spur von Leben.«
Wir stiegen aus dem Geländewagen.
»Willkommen in der Totenstadt«, sagte der CIA-Agent. »Ich ernenne mich hiermit zum Bürgermeister, Sheriff und Ehrenbürger von Dead City. Irgendein Einspruch?«
Niemand antwortete ihm.
Mehliger Staub flog uns ins Gesicht, knirschte zwischen den Zähnen und verklebte Poren.
Noel setzte den Fuß auf einen hölzernen Stepwalk. Das morsche Holz brach, und der CIA-Agent steckte bis zum Knie zwischen den Brettern. Er fluchte.
Wir suchten uns ein Haus, in dem wir bis Mitternacht bleiben konnten. Ein schäbiges Gebäude, über dem schief ein Schild mit der Aufschrift SALOON hing, war noch am besten erhalten.
Wir trugen unsere Waffen hinein und setzten uns zwanglos.
Joan Fulton würdigte ihren Ex-Verlobten keines Blickes, und er ging ihr tunlichst aus dem Weg.
Ein Glück, daß wir Wasserkanister mitgenommen hatten, denn zu trinken gab es in Dead City, wie die Geisterstadt von Noel genannt worden war, nichts.
Ich beobachtete Pinsent. Er wagte sich zu Joan. Sie saß auf dem Boden, lehnte an der Wand und hatte die Augen geschlossen.
»Ich würde viel darum geben, wenn ich ungeschehen machen könnte, was ich getan habe, Joan«, sagte er.
Sie sah ihn eisig an. »Laß mich in Ruhe!«
»Es tut mir leid…«
»Geh weg! Ich will mit dir nichts mehr zu tun haben! Mr. Ballard, bitte schaffen Sie mir diesen Kerl vom Hals! Ich kann ihn nicht ertragen.«
»Mr. Pinsent«, sagte ich nur, und der Journalist nickte, stand auf und setzte sich anderswo hin.
Trockenfleisch, Bitterschokolade, Vitaminpräparate, so sah unser Abendessen aus. Draußen dämmerte es, und die Hitze nahm ab.
Mir waren die Gesetze der Wüste bekannt; ich wußte, daß es bald empfindlich kalt werden würde. Wüsten sind die Welt der Extreme. Am Tag versucht einen die Sonne zu grillen, und wenn sie es nicht ganz geschafft hat, einen umzubringen, droht einen die Nacht zu erfrieren.
Nach der Dämmerung folgte eine kurze Dunkelheit. Dann ging der Mond auf und tauchte mit seinem Schein alles in ein fahles, unwirkliches Licht.
»Wir sind hier draußen zwar mutterseelenallein, aber ich bin trotzdem dafür, daß nicht alle gleichzeitig pennen«, sagte Noel

Bannister. »Wir werden abwechselnd Wache schieben. Jeder eine Stunde. Die Lady geht leer aus.«

Wir waren damit einverstanden.

Die Einteilung schuf keine Probleme. Die erste Wache übernahm Tab Pinsent. Die zweite Lawrence Hartford. Dann würde ich über den Schlaf der andern wachen, und zum Schluß sollte Noel an die Reihe kommen.

Ich hockte mich in eine Ecke, schloß die Augen, schaltete ab und schlief innerhalb von fünf Minuten ein. Mit autogenem Training bringt man es diesbezüglich mit einiger Übung und Willenskraft zur erstaunlichen Meisterschaft.

Zwei Stunden gehörten jetzt mir, und ich nützte sie voll aus.

Als Hartford mir sanft die Hand auf die Schulter legte, war ich sofort voll da.

»Sie sind an der Reihe, Mr. Ballard«, sagte er leise.

Ich nickte stumm, griff nach meiner Waffe und stand auf.

Ich verließ den Saloon. Die Kälte machte mich komplett wach, und meine Sinne waren jetzt so geschärft, daß mir kein Geräusch entging.

Eine Stunde lauschen, warten, angestrengt in die dunkle Nacht starren. Danach würde mich Noel ablösen, und ich würde mich weitere sechzig Minuten ausruhen, um fit zu sein für das Abenteuer, dessen Ausgang ungewiß war.

Der schwarze Himmel war gespickt mit funkelnden Diamantsplittern. Es war hier draußen viel ruhiger als in der Stadt.

Meine Gedanken schweiften zu Lance Selby ab. Ich befürchtete, daß er es bereits überstanden hatte. Vor meinem geistigen Auge erschienen Ärzte, die Cruv und Mr. Silver nach Hause schickten, und dann sah ich, wie sie die Drähte, Sonden und Schläuche abnahmen, den Toten mit einem Laken völlig zudeckten und mit dem Bett aus der Intensivstation schoben.

Good-bye, Lance. Wir hatten eine große Zeit zusammen. Du warst ein guter Freund. Wenn sie dich zu Grabe tragen, werde ich dir das Letzte Geleit geben…

Meine Kehle wurde eng, und ich fragte mich, ob wir wirklich alles unternommen hatten, um Lance Selby zu retten.

Aber hatte das jetzt noch einen Sinn? Es war vorbei. Der Lauf der Dinge ließ sich nicht mehr rückgängig machen.

Es hatte keinen Zweck, in Bitterkeit zurückzublicken. Ich mußte nach vorn sehen, mich auf das konzentrieren, was vor uns lag.

Die unmittelbare Zukunft hatte einen verfluchten Namen: Professor Mortimer Kull!

Da war plötzlich ein Geräusch, das nicht hierher gehörte!

Ich hatte mich mit den Geräuschen der Nacht vertraut gemacht.

Jenes, das ich soeben vernommen hatte, war fremd und störend.

Es alarmierte mich, und ich wich sofort in den tiefen Schatten zwischen zwei Gebäuden zurück.

Mein Herz schlug schneller, während ich mit schußbereiter Waffe wartete. Wer trieb sich im Geisterdorf herum? OdS-Agenten? Hatten sie uns entdeckt? Bereiteten sie sich auf einen Überfall vor?

Ich überlegte, ob ich die anderen wecken sollte, zögerte aber noch. Vielleicht war das Geräusch von einem Tier verursacht worden. Zum Beispiel von einer Hyäne, die sich auf ihrem nächtlichen Streifzug befand.

Ich verhielt mich ganz ruhig. Wenn ein Mensch in meiner Nähe war, sollte er nicht wissen, daß es mich gab.

Er würde es schon noch früh genug merken.

Das Geräusch wiederholte sich nicht. Hatte ich mich geirrt, mir etwas eingebildet? Ich verscheuchte die Zweifel, ließ mich von ihnen nicht unsicher machen.

Nein, ich hatte etwas gehört. Irgendwo mußte sich jemand genauso still verhalten wie ich. Nun kam es darauf an, wer es länger aushielt. Meine Geduld wurde einer Zerreißprobe unterzogen – und schließlich wurde ich für meine Ausdauer belohnt.

Da war dieses Geräusch wieder!

Ein leises Knirschen, als ob jemand einen Schritt gemacht hätte.

Also doch! Ich preßte die Kiefer fest zusammen. Meine Wangenmuskeln zuckten. Ich streifte die Schuhe ab und bewegte mich in Socken so lautlos, daß niemand mich wahrnehmen konnte.

Geduckt huschte ich durch die Finsternis. Das Jagdfieber heizte mein Blut auf. Ich erreichte die Gebäudeecke und blieb stehen.

Ganz langsam schob ich mich vor. Wenn ich den anderen überraschen wollte, durfte ich mir keine Unvorsichtigkeit erlauben.

Als ich um die Ecke sah, glaubte ich ganz kurz eine Gestalt zu sehen. Sie löste sich aber sogleich in der undurchdringlichen Dunkelheit einer schmalen Gasse auf.

Kamen nachts die Seelen derer, die einst hier gelebt hatten, in ihr Geisterdorf zurück?

Ich folgte dem schwarzen Phantom. Wer immer er sein mochte – Mensch oder Geist – ich würde ihn stellen und unschädlich machen.

Mit vorsichtig gesetzten Schritten pirschte ich mich an die enge Gasse heran, erreichte sie und tauchte in die Schwärze ein.

Und eine Sekunde später stürzte sich das Phantom auf mich!

***

Mit einem leisen Piepsen hüpfte der kleine Lichtpunkt über den Monitor. Das Gerät diente zur audiovisuellen Herzüberwachung des Patienten. Jeder Hüpfer des Pünktchens zeigte einen Herzschlag.

Und plötzlich schlug Lance Selbys Herz nicht mehr. Der Lichtpunkt

zuckte nicht mehr hoch, sondern wanderte waagrecht über den Bildschirm, und es gab kein Piepsen mehr, sondern einen permanenten Pfeifton.

Herzstillstand hieß das!

Mr. Silver sah Cruv ernst an. »Es ist zu Ende!«

Doch der Gnom drückte hastig auf den Alarmknopf. Ihm war klar, daß es keinen Sinn hatte. Selbst wenn es den Ärzten gelang, Lance Selbys altes Herz noch einmal zum Schlagen zu bringen, war nichts gewonnen.

Dann würde Lance eben eine oder zwei Stunden später sterben.

Sein Tod ließ sich nicht mehr vermeiden.

Die Ärzte schoben einen Notfallwagen in das Krankenzimmer und setzten die Elektroden des Defibrillators auf Lance Selbys Brust.

Sie versuchten das Herz mit Hilfe von Elektroschocks wieder zum Schlagen zu bringen. Cruv und Mr. Silver mußten das Krankenzimmer verlassen, und die Ärzte nahmen ihren aussichtslosen Kampf gegen den Tod auf, doch noch einmal ließ er sich nicht verdrängen.

Diesmal behauptete er seinen Anspruch auf diesen Menschen.

Nach fünfzehn Minuten stand fest, daß die Ärzte verloren hatten.

Cruv und der Ex-Dämon wußten sofort, daß Lance Selbys langes Sterben zu Ende war. Die Gesichter der Ärzte verrieten alles, als sie erschöpft aus dem Krankenzimmer kamen.

»Tut mir leid«, sagte der Chefarzt.

»Sie haben getan, was Sie konnten«, erwiderte der Hüne mit den Silberhaaren. Er legte seine Pranke auf die Schulter des Gnoms. »Komm, Cruv, gehen wir nach Hause. Hier gibt es für uns nichts mehr zu tun.«

Der Chefarzt blickte ihnen nach, als sie den leeren, nüchternen Flur entlanggingen.

Sie betraten den Fahrstuhl, die Tür schloß sich, sie fuhren zum Erdgeschoß hinunter.

Zwei Wesen, nicht von dieser Welt, trauerten um einen Menschen, der ihr Freund gewesen war…

***

Ein gewaltiger Schlag riß mir das Gewehr aus den Händen, und ich vernahm ein unterdrücktes Knurren, als hätte ich es mit einem Bären zu tun.

Undeutlich erkannte ich die Umrisse meines Gegners. Er war groß und breitschultrig – und er hatte Bärenkräfte.

Aber er war nicht so schnell wie ich. Seine Fäuste trafen mich zweimal, und jedesmal war mir, als würde mir der Kerl Löcher in den Körper schlagen.

Ich hielt ihn auf Distanz, sprang immer wieder blitzschnell in seine

Reichweite, schlug zu und federte fast im selben Moment zurück, um von ihm nicht erwischt zu werden.

Seine Linke sauste knapp an meinem Gesicht vorbei. Wenn sie mich getroffen hätte, wäre ich erledigt gewesen.

Ich schnellte erneut vor und kam mit zwei Geraden ins Ziel. Da es so dunkel war, daß man kaum die Hand vor Augen sehen konnte, war bei diesem Kampf viel Glück dabei, denn ein präziser Treffer war nicht möglich.

Ich ließ mich auf keinen wilden Schlagabtausch ein, denn dabei hätte ich den kürzeren gezogen. Der Mann verfügte über beachtliche Rohkräfte, die er jedoch in keine erkennbare Überlegenheit ummünzen konnte.

Jetzt traf ich ihn mit der Handkante – irgendwo. Und besser, als ich gehofft hatte. Er fiel mit dem Rücken gegen das Haus, das hinter ihm stand, und grunzte.

Seine Fäuste schwangen aus der Dunkelheit nicht mehr auf mich zu. Ich nützte die Chance zu einer weiteren Attacke und hörte, wie der Mann zu Boden plumpste.

Bis er sich von diesem Niederschlag erholt hatte, wollte ich mir mein Gewehr wiedergeholt haben.

Ich stieß mit dem Fuß gegen die Pumping Gun, bückte mich und hob die Waffe auf.

Da griff der Kerl mich wieder an. Er hatte meine Treffer schneller verdaut, als ich gerechnet hatte.

Ich zuckte hoch und drehte mich um. Das Gewehr schwang mit.

Ich schoß nicht, sondern schlug mit dem dicken Lauf zu, und damit fällte ich den Mann zum zweitenmal.

Schritte!

Ich wandte mich ihnen zu.

»Ich bin es, Tony!« zischte Noel Bannister. »Was ist los?«

»Ich habe soeben einen Bären ausgeknockt«, gab ich keuchend zurück.

Der CIA-Agent hatte eine Taschenlampe bei sich. Er schaltete sie ein, und der Lichtstrahl stach in ein großes, rundes Gesicht.

Plötzlich fing Noel an zu lachen.

»Was ist? Muß ich mir um deinen Geisteszustand Sorgen machen?« fragte ich verwirrt.

»Du hast recht, Tony. Du hast tatsächlich einen Bären gefällt, und zwar einen russischen.«

»Kennst du den Mann?« fragte ich überrascht.

»Ja, das ist Boris Chruschtschenko vom russischen Geheimdienst KGB. Wer es schafft, ihn niederzuschlagen, muß verdammt gut sein.«

»Ich hatte Glück«, schwächte ich ab.

Der Russe kam zu sich. Als er sich bewegte, setzte ich ihm den Lauf

meines Gewehrs auf die Brust.
»Laß nur, Tony, das ist nicht nötig«, sagte Noel Bannister. »Er wird dich nicht noch mal angreifen.«
»Was macht dich so sicher?«
»Ich kenne den guten alten Boris. Er ist ein gefährlicher, gerissener Bursche. Einer der besten russischen Agenten, der mir schon mehrmals das Leben vermieste. Aber ich blieb ihm nie etwas schuldig, deshalb halten sich unsere Erfolge die Waage. Wir laufen einander immer wieder über den Weg. Mal in Afghanistan, mal in China oder irgendwo sonst auf der Welt…«
»Und irgendwann einmal werde ich dich fertigmachen, Brüderchen«, knurrte Boris Chruschtschenko.
»Na, du russisches Schlitzohr«, sagte Noel Bannister lachend.
»Was ist mit dir? Wirst du alt? Oder bist du während des letzten sibirischen Winters zu fett geworden? Wieso läßt du dich von meinem Freund so mir nichts, dir nichts niederschlagen? Ich kann mich nicht erinnern, wann das zum letztenmal einer geschafft hat. Man sollte das der amerikanischen Presse melden: Tony Ballard fällte russisches Wahrzeichen!«
»Er hatte Glück.«
»Er hat den großen, unbesiegbaren Bären aus der Taiga flachgelegt. Du weißt nicht, wie sehr mich das erheitert, Boris.«
»Am Tag wäre ihm das nicht gelungen«, behauptete der KGB-Agent.
»Tony kann sich auf die Gegebenheiten besser einstellen als du. Du bist schwerfällig, ein behäbiger Koloß…«
»Darf ich aufstehen?« fragte der Russe grimmig. Er hatte dichtes, struppiges braunes Haar, und sein Englisch klang so rauh, als hätte er Sand in der Kehle, aber er war gut zu verstehen.
Ich trat einen halben Schritt zurück und ließ den Lauf der Pumping Gun sinken.
Boris Chruschtschenko wertete das als Einverständnis. Er erhob sich, und Noel Bannister lachte wieder.
»Ja«, knurrte der Russe böse. »Lach nur, du dekadenter Kapitalist. Boris Chruschtschenko vergißt nichts! Er wird dir dafür eines Tages die Zähne einschlagen!«
»Falls ich ihm nicht zuvor das Fell über die Ohren ziehe«, sagte Noel Bannister amüsiert. »Schadenfreude ist die schönste Freude, mein Lieber. Komm, gib mir die Hand. Bei mir muß eine Schraube locker sein. Weißt du, warum? Weil ich mich freue, dich zusehen.«
Der Amerikaner streckte ihm die Hand entgegen, und der Russe schlug mit seiner mächtigen Pranke ein.
»So, und nun gibst du auch meinem Freund Tony die Hand. Den Versöhnungskuß kannst du dir aber schenken.«
Chruschtschenkos Händedruck war eine schmerzhafte Angelegenheit.

»Secret Service?« erkundigte sich der Russe.
»Nein, ich bin Privatdetektiv.«
»Sie verstehen zu kämpfen.«
»Sie auch«, erwiderte ich.
»Nun schmiert euch nicht so viel Honig ums Maul, das ist ja nicht auszuhalten«, sagte Noel Bannister. »Warum hast du meinen Freund angegriffen, Boris?«
»Weil er mit einem Gewehr hinter mir herschlich. Das kann ich nicht vertragen.«
»Wieso treibst du dich in diesem einsamen Geisterdorf herum? Bist du vom Osten abgesprungen? Willst du dich hier als Eremit niederlassen? Ich finde die Idee gut. Hier kannst du keinen Schaden anrichten.«
»Ich weiß, daß du wieder einmal hinter Mortimer Kull her bist«, sagte der Russe.
»Woher?« fragte Noel Bannister.
Der KGB-Agent hob die Schultern. »Man hat so seine Quellen.«
»Mit anderen Worten, bei uns gibt es eine undichte Stelle. Glücklicherweise gibt es die bei euch auch.«
Boris Chruschtschenko zog die dichten Brauen ärgerlich zusammen. »Sag mir den Namen!«
»Verrätst du mir den Namen deines Informanten?«
»Nein.«
Noel wandte sich an mich. »Was sagst du zu ihm? Er hält mich doch tatsächlich immer wieder für einen vollkommenen Trottel.«
»Kein Mensch ist vollkommen, Brüderchen«, knurrte der Russe.
»Hat der KGB dich auf Kull angesetzt?« wollte Noel Bannister wissen.
Chruschtschenko nickte.
»Warum?«
»Professor Kull macht vor meinem Land nicht halt.«
»Er treibt auch dahinter sein Unwesen?«
»Er wird allmählich zur Plage«, sagte Boris Chruschtschenko finster, »deshalb bin ich genauso hinter ihm her wie du.«
»Bravo, dann stehen wir endlich einmal auf derselben Seite. Ich wollte immer schon mal mit dir zusammenarbeiten. Bisher waren jedoch unsere Standpunkte zu verschieden.«
»Wenn du willst, sind wir diesmal nicht Gegner, sondern Verbündete.«
»Natürlich will ich«, sagte Noel Bannister überschwenglich.
»Einen Durchreißer wie dich können wir sehr gut gebrauchen. Außerdem könntest du allein gegen Mortimer Kull ohnedies nichts ausrichten.«
Wir kehrten zu den anderen zurück. Wenige Minuten später brach die Hölle los…

ENDE des ersten Teils

[1]Siehe Tony Ballard Nr. 37 »Die Kamikaze-Monster«, Tony Ballard Nr. 38 »Das zweite Leben des Mortimer K.«